GEDENK-BUCH ZUR VIERTEN JUBELFEIER DER ERFINDUNG DER BUCHDRUCKERKUNST BEGANGEN ZU...




EX LIBRIS
DR. M. NIEMEIJER

Over Schaakspel: blz 95–106

3.–

Falle 1932

Marie Zichwolff. 1840

cKlinger, M. u. W. ...

Gedenk-Buch

zur

vierten Jubelfeier

der

Erfindung der Buchdruckerkunst

begangen

zu

Frankfurt am Main

am 24ten und 25ten Junius 1840.

Eine Festgabe

herausgegeben

von

den Buchdruckern, Schriftgiessern und Buchhändlern.



Einem

Hohen Senate

der

freien Stadt Frankfurt

widmen

dieses Gedenkbuch

ehrerbietigst

die Herausgeber.

Vorwort.

Wenn die Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst gewiß zunächst die Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler zur lebhaftesten dankerfüllten Theilnahme auffordert, indem sie, als die drei Hebel des geistigen Bewegens, darin das Entstehen ihres so ehrenwerthen und folgenreichen Berufs erkennen, so ist es recht, daß sie gemeinsam dahin streben, diesen festlichen Zeitabschnitt durch irgend eine Erinnerungsgabe zu bezeichnen und seine heutige einflußreiche Bedeutung auf spätere Nachkommen zu bringen.

So wie die Festbeschreibungen der dritten Jubelfeier und die Sammlung der dabei gehaltenen Reden oder der dazu verfaßten festlichen Gedichte uns Kunde geben von dem Geiste, der sich damals bei dieser Feier ausgesprochen; so ist man auch heute allenthalben, wo dieselbe zum Viertenmale begangen wird, bemüht, ein Zeichen der Zeit und ihres geistigen Strebens, so wie des Fortschreitens der Kunst, in eben dem Sinne zu überliefern.

Das Gedenkbuch, welches wir hiermit dem Publikum übergeben und dessen Ertrag zum Besten der angeordneten Feierlichkeiten bestimmt ist, hat weniger den Zweck, durch den Prachtaufwand typographischer Kunst zu imponiren, als vielmehr in einfacher, schlichter, aber anständiger Form, die Empfindungen wieder zu geben und zu bewahren, die sich in unserer Vaterstadt und unter den verschiedensten Classen unserer Mitbürger bei dieser Veranlassung kund gegeben.

Gelehrte und Künstler, Geschäftsgenossen und Handelsleute, Jeder ist bemüht gewesen einen Zweig zu dem Kranz zu geben, der sich um die Geistesblüthen windet, die wir in den angereihten Erinnerungsblättern aus dem Nachlaß ruhmbekrönter Männer oder sonst uns werth gebliebener Personen gesammelt und womit wir unsere Festgabe geschmückt haben.

Möge dieses Gedenkbuch von der Gegenwart mit Theilnahme aufgenommen werden und möge eine spätere Zeit sowohl in dem Geiste der gesammelten Beiträge als der angefügten Beschreibung der Art und Weise, wie die Feier bei uns begangen wurde, erkennen, daß wir Alle die Bedeutung derselben vollkommen begriffen und uns bestrebt haben, ihr die Würde zu geben, die ihr gebührt.

Es sey uns noch vergönnt, hier unseren innigsten Dank gegen alle diejenigen öffentlich auszusprechen, deren Güte und Theilnahme unsere Festgabe durch eigene Beiträge oder durch jene Erinnerungsblätter verherrlichen half, die wir als den Hauptschmuck unseres Werks betrachten. Besonders gebührt der-

selbe den Herren Doktoren Th. Creizenach, Hch. Hoffmann und H. Weismann, denen wir vieles Schätzbare dieser Sammlung verdanken und die uns bei dem Ordnen und der Redaktion des Ganzen auf das thätigste und hülfreichste unterstützten. — Wir haben übrigens Alle dabei nur nach einem Ziele gestrebt — möge die Theilnahme des Publikums uns die Ueberzeugung geben, daß wir es nicht verfehlten.

Der für die Herausgabe des Gedenkbuchs erwählte Ausschuß,

J. C. Heller, Buchdrucker, Präsident.
J. W. F. Brüère, Buchhändler.
Carl Jügel, Buchhändler.
C. Könitzer, Buchhändler.
Benjamin Krebs, Schriftgießer u. Buchdrucker.
Carl Naumann, Buchdrucker.
J. D. Sauerländer, Buchhändler u. Buchdrucker.
Fritz Schneider, Buchdrucker.
Eduard Wagner, Buchdrucker.

Inhalt.



Ueber die ältesten Spuren von der Ausübung der Buchdruckerkunst in der Stadt Frankfurt a. M.

Die frühesten Leistungen der Buchdruckerkunst in Deutschland waren der Verbreitung der Bibel in lateinischer und deutscher Sprache und der Erleichterung des kirchlichen Rituals, z. B. durch die Psalterien und Missalien gewidmet. Nächst diesen der Bekanntmachung des canonischen und des deutschen Rechts, homiletischer Vorträge, und vorzüglich der Herausgabe von Handbüchern und Compendien, theils zum Schulunterricht, theils zum academischen Gebrauche.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß Frankfurt, so nahe bei dem Hauptsitze der Buchdruckerkunst in Deutschland, Mainz, gelegen, kein Ort war, welcher einen Buchdrucker ermuntern konnte, sich daselbst niederzulassen; dahingegen die zwei jährlichen Messen diese Stadt, gleich nach Einführung der Kunst, zum Hauptstapelplatze des deutschen Buchhandels erhoben.

Zwar finden sich in den alten Schöffenprotokollen bei dem Jahr 1444 zwei kurze Notizen, daß wegen eines „Druckers" mit dem Commenthur der Johanniter Verhandlungen gepflogen wurden; doch kann dieser Drucker sich auch lediglich mit Verfertigung von Spielkarten beschäftigt haben. Spätere Nachforschungen dürften hierüber mehr Aufklärung geben.

Die ersten Gehülfen der Mainzer Buchdruckerherren waren, ihren Namen zufolge, meistens geborne Wetterauer. Unter diesen bemerkt man einen Conrad Sweynheim (Schwanheim), welcher 1465 zuerst die Buchdruckerkunst nach Italien und zwar ins Kloster Subiaco bei Rom verpflanzte. Auch über diesen Sweynheim finden sich dahier archivalische Nachrichten.

Das Bartholomäusstift benutzte zuallererst die neue Kunst, indem es 1477 durch Schöffer zu Mainz ein päbstliches Breve in Patentfolio drucken ließ, kraft dessen das Stift von dem Vehmgerichte nicht belangt werden sollte.

Der erste unwidersprechliche Beweis, daß zu Frankfurt selbst die Kunst geübt worden sey, findet sich in Panzer's lateinischen Annalen, Theil 4, Seite 19, Nro. 124. Das Büchlein führt den Titel:

> Opusculum confessionale quod industria et arte impressoria fieri ordinavit et constituit Venerabilis Vir Magister Joannes Lupi Capellanus capellae S. Petri in suburbio Francofurtensi per suos manufideles pro parochiis sedum diocesis Moguntinensis etc. Quod completum est anno domini 1478. 4.

Das einzige bekannte Exemplar befand sich in der für Frankfurt leider verlornen Uffenbachischen Bibliothek. Unstreitig hat dieser Capellan Johannes Wolf, an der Peterskirche dahier, durch seine Gehülfen noch mehr dergleichen kleine Schriften drucken lassen.

Der Name eines Druckers Wilhelm Schomberg von Frankfurt, der zu Messina 1498 und 1499 mehrere Bücher herausgab, beweist, daß auch Eingeborne unserer Stadt sich dieser Kunst widmeten.

Im Jahr 1503 ließ der Rath eine Verordnung wegen des Zolles drucken, doch kann man nicht angeben, in welcher Officin dieses geschehen sey. Man darf auf die Schofferische zu Mainz schließen, weil der Rath von Johann Schöffer 1509 die Stadtreformation drucken ließ, welche noch heute mit Recht zu den Prachtwerken jener Zeit gerechnet werden darf.

Es ist hier nicht der Ort, Muthmaßungen anzustellen über die Gründe, welche vorwalteten, um der Stadt Mainz den Vorzug vor einem Buchdrucker zu geben, welcher seit 1511 dahier arbeitete; mindestens war dessen Thätigkeit nur auf

kleinere Werke beschränkt, und er scheint sich auch bald wieder anderswohin begeben zu haben.

Dieser Drucker hieß Beatus (Batt) Murner von Straßburg, und ist allem Anscheine zufolge, Bruder des gleichzeitig im hiesigen Dominikanerkloster als Prediger bekannten Thomas Murner gewesen, welcher unter andern durch seine „Schelmenzunft“ bei der Nachwelt in wohlverdientem Gedächtnisse geblieben ist. Folgendes Verzeichniß umfaßt alle bekannt gewordenen Drucke des Beatus Murner:

1) Ludus studentum Friburgensium, 1511. 4, mit Holzschnitten.
2) Arma patientiae contra omnes saeculi adversitates, 1511. 4, mit einem Buchdruckerzeichen.
3) Benedicite Judaeorum, uti soliti sunt ante et post cibi sumptionem benedicere et gratias agere. — Beigefügt ist Ritus et celebratio Phasae (Paschae) Judaeorum, 1512. 4.
4) Schiffart von diesem Jammerthal (in Versen), 1512. 4.
5) Die Schelmenzunft (in Versen), 1512. 4, mit Holzschnitten.

Von allen diesen Werkchen ist Thomas Murner der Verfasser.

Außer denselben findet sich bis 1519 keine Spur, daß irgend etwas zu Frankfurt selbst gedruckt worden sey. Man kennt von den Jahren 1519, 1523 und 1526 vier Brochüren, welche die Bezeichnung haben: Edita Francofurdiae, was jedoch sowohl die Stadt als Druckort, als auch mit mehr Wahrscheinlichkeit den Ort, woselbst diese Werkchen geschrieben worden, bezeichnen kann.

Die Buchdruckerkunst faßte dahier erst im Jahr 1531 festen Fuß, als Christian Egenolph von Hadamar, bisher zu Straßburg arbeitend, sich nach Frankfurt übersiedelte. Sein letztes zu Straßburg mit einem Monatsdatum versehenes Werk war:

Luciani Gallus, latine factus per Rudolphum Agricolam Frisium. Argentorati, mense Aprili 1530. 4.

Sein erstes zu Frankfurt gedrucktes, mit einem Monatsdatum bezeichnetes Werk ist:

Jacob Köbel, von Oppenheim, der Stab Jacob künlich und gerecht zu machen und gebrauchen, damit an Gebäuen auch sonst — zu messen; Frankfurt, Christ. Egenolph. 1531 im May. 4, mit Holzschnitten.

Ein Mehreres ist über die ersten Spuren der Buchdruckerkunst in unserer Vaterstadt noch nicht kundgeworden. — Von Egenolph an zierten im 16. Jahrhunderte die Namen Siegmund Feyerabend, Marny, Wechel, die beiden Debry und mehr andere ihre Kunst durch zahlreiche Leistungen, welche durch Schönheit der Ausführung und treffliche Holzschnitte und Kupferstiche, zu den Prachtwerken jener Zeit gerechnet sind, und noch heutigen Tags von den Kennern und Liebhabern gesucht und mit Recht hochgeschätzt werden.

Zum Schlusse dieser kurzen Notiz ist noch eins der früheren Prachtwerke Egenolphs, die erste zu Frankfurt gedruckte Bibel, bemerklich zu machen, welche zu den größten literarischen Seltenheiten gehört:

Deutsche Bibel, nach Dr. Luthers Uebersetzung in 6 Abtheilungen, Frankfurt, Christian Egenolph, 1534, Folio, mit Holzschnitten.

Georg Kloß, M. Dr.

Anmerkung. Die hier beschriebenen Artikel sind, soweit sie aufgefunden werden konnten, der öffentlichen Ausstellung beigefügt.

Festgedichte.



Die

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Festgesänge

von

Carl Jügel.

Vorspiel.

Es gilt ein Fest heut' festlich zu besingen,
Das hoch voran den hehren Tagen steht;
Dem Hymnen heut' und Harfentöne klingen,
Von der Begeist'rung hoher Glut durchweht:
Es gilt der Kunst den Ehrenkranz zu bringen,
Die segenbringend allen voran geht,
Und die, verkündet einst dem großen Meister,
Ein Bündniß ward für Millionen Geister.

Noch einmal denn, ihr Klänge meiner Leier —
Wenn auch zu euch kein lauschend Ohr sich neigt —
Mischt euch zum Sang der hohen Jubelfeier,
Der überall der deutschen Brust entsteigt;
Und du, o Muse! lüfte mir den Schleier,
Auf daß dem Aug' Vergangenes sich zeigt,
Und blicke milde auf den Sänger nieder,
Vergönne ihm das schönste seiner Lieder.

Schrift=Erfindung.

Wort und Schrift — Gebilde der Gedanken!
Die ihr euch wie bunte Blüthenranken
Windet in den ew'gen Kranz der Zeit —
Zaubernd wirken eure Geisteszeichen,
Ihrer Macht ist keine zu vergleichen,
Euer Reich gränzt an die Ewigkeit. —

Ferne längst sind die entschwund'nen Tage,
Wo der Nachhall dunkler Völkersage
Einer spätern Zeit nur übrig blieb;
Wo sich das erwachte Bildungsstreben
Nur in Hieroglyphen kund gegeben,
Die der Priester auf die Mumie schrieb.

Wo der Dichtung Ideal=Gestalten
Noch durch keine Formen festgehalten,
Wo der Rede Kraft verrann wie Schaum —
Welche Quellen mußten da versiegen!
Von der Urzeit Staaten, Helden, Siegen,
Wird die Sage uns zum leeren Traum.

Heil dir, Phönicien! deine Weisen
Müssen dankend wir vor allen preisen,
Die den Pfad des Wissens uns erhellt,
Die der Schrift Bedeutung uns verkündet
Und den Glanz der Kunst zuerst begründet,
Der heut' strahlend auf uns niederfällt.

Nicht mehr flüchtig war nun der Gedanke,
Weit geöffnet jede Geistesschranke,
Wort und Schrift jetzt innig sich verwandt;
Wie des Magiers geheime Weise
Geister bannt in seine Zauberkreise,
Sah der Rede Flug sich nun gebannt.

Roh nur war zuerst in Stein gegraben,
Was die Väter einst geschrieben haben;
Schön'res war dem Griffel aufgespart!
Doch was Dichter uns seitdem gesungen,
Von Homer bis zu den Nibelungen,
Hat dies Zauberstäbchen uns bewahrt.

Welche Geister hat es nicht beschworen!
Welche Schätze wären uns verloren,
Die zu Tag gefördert seine Macht!
Staat, Religion, Gesetz und Rechte,
Alles Wissen späterer Geschlechte
Hat der Talisman auf uns gebracht.

Wenn nun auf der Stufe, wo wir stehen,
Wir das Feld des Wissens übersehen,
Das die Schrifterfindung angebaut:
Müssen wir von heißem Dank erglühen,
Sehen wir die Saaten kräftig blühen,
Die der Bildung Morgenroth bethaut.

Aber nimmer kann der Geist verweilen,
Rasch die Bahn des Forschens zu durcheilen,
Die vom Schöpfer ihm bezeichnet ist;
Kaum ist Hohes, Schönes hier geschehen,
Müssen Größ'res wir erscheinen sehen,
Weil der Mensch sich nach der Gottheit mißt.

Was er schuf durch Denken, Reden, Schreiben,
Konnte nie das Gut des Einzlen bleiben:
Es gehört dem geistigen Verband;
Für sein großes Wirken hier auf Erden
Mußte auch ein großes Mittel werden:
Und — der Presse Allgewalt erstand. —

Zwischenspiel.

Sag an, mein Lied, wem soll dein Sang zu Ehren
In frischen, vollen Klängen sich erneu'n?
Wohin mag sich der Blick des Sängers kehren,
Wen sucht er in der Vorzeit Dämmerschein?
Ist's Siegesruf, ist's Waffenklang,
Die neu begeistern seinen Sang,
Ist's eines Königs Ruhm? O nein! —
Der das Wort entbunden,
Der die Kunst erfunden,
Gutenberg — dir soll mein Lied geweihet seyn.

Druck-Erfindung.

Mittelalter war erschienen;
Stolze Ritter, hoch zu Roß,
Edler Frauen Gunst zu dienen,
Zieh'n zum Kampf mit ihrem Troß;
Starker Lanzen Schwingen,
Eh'rner Waffen Klingen
Schallt herab vom festen Schloß.

Minnesängers Harfen tönen
In dem hohen Rittersaal;
Ernste Krieger, holde Schönen
Sitzen bei des Festes Mahl,
Horchen ihren Klängen,
Ihren Heldensängen,
Schildernd Kampf und Liebesqual.

Dome prachtvoll sich erheben,
Aufgebaut durch Priester-Macht;
Frommer Sinn gibt Form und Leben,
Was der Meister Hände macht; —
Bunte Glasgebilde,
Waffen, Grabmahl, Schilde
Schimmern hier in hoher Pracht.

Auf den rebenvollen Höhen,
In des Thales grüner Au'
Weitbegränzte Klöster stehen,
Frommer Mönch' und Nonnen Bau;
Ihrer Demuth Orden
Sind zur Macht geworden,
Herrschen weit im Land und Gau.

Faustrecht, hohen Adels Erbe,
Schuf der Bürger mächt'gen Bund;
Kunstfleiß, Handel und Gewerbe
Geben bald ihr Ansehn kund;
Städte neu erblühen,
Schiffe meerwärts ziehen,
Forschend nach der Erde Rund.

Kräftig wächst ein neues Leben,
Das mit Jugendfrische schafft:
Doch es fehlt dem Geistesstreben
Des Zusammenwirkens Kraft;
Funken bilden Flammen,
Zünden sie zusammen;
Doch der Einzle stirbt erschlafft.

Wo im finstern Wahn befangen
Scheu der Mensch erhebt den Blick,
Wo des Wissens Glutverlangen
Hält die starre Hand zurück;
Wo dem Glanz der Seelen
Seine Strahlen fehlen,
Blüht ihm nur ein Sklavenglück. —

Doch durch finst're Glaubensnächte
Dämmert junger Morgen schon,
Und des münd'gen Geistes Mächte
Fordern laut — Reformation.
Licht will sich entzünden,
Wo wird's Nahrung finden?
Wo baut sich der Wahrheit Thron?

Wie des Echo's Stimmen schallen
Tausendfach von Bergeshöh'n,
So muß weithin wiederhallen,
Was von Pol zu Pol soll geh'n;
Gibt es Flugesschwingen,
Völkern Geist zu bringen?
Gutenberg — ließ sie erstehn!

Sinnend, wie des Lichtes Quelle
Werde allgemein bekannt,
Ist sein Aug', in stiller Zelle,
Nur der Bibel zugewandt —
Und er hat's gefunden,
Hat ihr Wort entbunden,
Leuchtend geht's von Land zu Land.

Künstlich steht aus Holz und Eisen
Der Maschine Bau gefügt,
Die wir heute segnend preisen,
Deren Macht noch nie besiegt;
Faust und Schöffer geben
Ihr ein reges Leben,
Dem die Geistesnacht erliegt.

Druck-Erfindung war erstanden —
Gutenberg, dein Name lebt
Unverlöscht in allen Landen,
Wo der Geist nach Höh'rem strebt;
Nie mehr wird er rasten;
Wagt's, ihn anzutasten,
Wo die Presse sich erhebt!

Luther ward der Welt geboren;
Seines Geistes Feuerblick
Hat die dunkle Nacht beschworen,
Gab uns Glaubenslicht zurück.
Mit der Presse Stärke
Ging er kühn zum Werke,
Trotzend jedem Mißgeschick.

Furchtlos, mit dem Muth des Mannes
Stand zu Worms er vor Gericht,
Selbst der Donnerstrahl des Bannes
Schreckt den Glaubens-Helden nicht:
Nicht des Glaubens Spalten
Lag in seinem Walten —
Wahrheit wollt' er nur und Licht.

Mancher Kampf ward ausgefochten,
Mancher Held dem Glauben fiel;
Aber Wort und Schrift vermochten
Mehr denn heißer Schlacht Gewühl.
Dreißig Jahre Kriege
Führten nicht zum Siege,
Doch das Wort gelang zum Ziel. —

Glaubensfreiheit war errungen,
Jedem ward sein Theil gewährt,
Und des Friedens Segenungen
Zu den Völkern heimgekehrt;
Hohe Schulen blühen,
Und der Meister Mühen
Kräft'ge Jugend Weisheit lehrt.

Wie des Himmels und der Erden
Schöpfer sprach: es werde Licht!
Mußte auch vollendet werden,
Was das große Wort verspricht;
Weises Schriftverbreiten
Muß den Geist bereiten,
Der sich Bahn zum Höchsten bricht. —

Leibnitz, Wolf und Möser kommen,
Opitz, Gellert, Lessing, Kant,
Fürsten haben Sitz genommen
In dem geistigen Verband;
Friederich des Zweiten
Ruhmbekränzte Zeiten
Blühen fort im deutschen Land.

Göthe, Schiller steigen nieder
Vom Parnaß aus lichten Höh'n,
Und die Klänge ihrer Lieder
Durch die deutschen Gauen weh'n;
Göthe's Minnesänge,
Schillers Glockenklänge
Bleiben ewig jung und schön. —

Hoch im geistigen Bewegen
Strebt der Mensch stets kühn voran:
Doch zum Fluch wird Geistessegen,
Tritt er aus der rechten Bahn;
Zu den Finsternissen
Wird er fortgerissen,
Gibt er sich dem irren Wahn.

Riesig wächst der Geist der Presse,
Und im schwindelnden Verstand
Wirft die geist'ge Feueresse
In die Völker ihren Brand;
Sprühende Gedanken
Zischen hin durch Franken
Und die Freiheit ras't durch's Land. —

Und in des Orkanes Toben
Lenkt das Steuer kühn ein Held,
Greift, von Muth und Glück gehoben,
Nach dem Zepter einer Welt,
Dringt in deutsche Lande,
Schlägt das Volk in Bande,
Deutscher Muth — verlassen — fällt:

Aber nur auf Augenblicke,
Deutsches Wort erhebt ihn neu,
Führt ihn jeder Brust zurücke,
Sprengt die fremde Tyrannei;
Körners deutsche Lieder
Rufen tausend Brüder,
Und das Vaterland ward frei!

Des Tyrannen Machtbefehle,
Des Erob'rers Siegesschwert
Beugen nur die Sklavenseele,
Freier Geist kennt seinen Werth;
Mag er unterliegen,
Nichts wird ihn besiegen,
Kämpft er um der Seinen Heerd.

So der Presse geistig Walten.
Nimmer wird es untergeh'n,
Wie ihr mögt es niederhalten,
Mächt'ger nur wird's neu erstehn;
Geist wird ewig leben;
Raum müßt ihr ihm geben,
Wollt ihr ihn verkläret sehn. —

Deutschen Schwertern — Ruhm und Ehre;
Aber freier Worte Glut
Treffen schärfer noch wie Speere,
Haften tief im deutschen Blut:
Thron, Ehr' und Vaterland
Sind ihm ein heilig Band,
Freies Wort, sein höchstes Gut!

Schluß=Chor.

Heil dir im Siegerkranz,
Erfindung des Vaterlands,
Heil, Presse, dir!
Sey fortan Schutz und Hort,
Wahre das freie Wort,
Wahrheit am rechten Ort
Sey heilig dir.

Kämpfe für Kirch' und Thron,
Doch nicht um feilen Lohn,
Dien' nicht als Knecht;
Freudig mit Jugendlust
Sey deiner Kraft bewußt,
Schütze mit freier Brust
Ordnung und Recht.

Presse, dein Strahlenschein
Soll fortan Frieden seyn
Im deutschen Land;
Nicht mit Partheienwuth
Schüre des Zwiespalts Glut,
Fördre des Wissens Gut
Mit weiser Hand.

Nur wenn die Ehre ruft,
Feind athmet deutsche Luft,
Greif' zum Panier;
Dann mit Posaunenton
Wecke den Heldensohn —
Vaterland, Ehr' und Thron
Sey Losung dir.



Zur vierten Säkularfeier
der
Erfindung der Buchdruckerkunst.

Von
Wilhelm Wagner.

1.

Es war zur Zeit, wo an dem Zweig der Linde
Manch' duft'ger Kelch von jungen Blüthen hängt,
Wo sich, erweckt vom Kuß der milden Winde,
Die Rose aus der Blätterwiege drängt,
Und wo die wilde Reb', gleich einem Kinde,
Der Eiche mütterlichen Stamm umfängt,
Zur Zeit, wo in des Waldes Schattenhallen
Von bunten Sängern frohe Lieder schallen.

Der Tag vor St. Johanni war gekommen,
Geschmückt mit einem blauen Lichtgewand,
Von Blumenduft und Aetherglanz umschwommen,
Mit gold'nem Gürtel und smaragd'nem Band,
Er hatte freudig in Besitz genommen
Den Strom, die Hügel, das begrünte Land,
Und vom Pallast bis in die nied're Zelle
Floß seines Lichtes ungetrübte Welle.

Auch Frankfurt war, umringt von heitern Auen,
Von Rebenhügeln, Saatgefild und Hain,
Wie eine Königin der Flur zu schauen,
Gelagert an dem alten treuen Main,
Und aus der Ferne grüßten es die blauen
Bergspitzen, prangend in des Mittags Schein;
Stolz lag die Stadt mit ihren Häusermassen,
Mit weiten Thoren und belebten Gassen.

2.

Und sieh'! es kommt von nah' und fern
Die buntbewegte Schaar.
Jed' Auge ist ein Freudenstern,
Jed' Herz ein Festaltar.
Zu Wagen kommen sie, zu Fuß,
Beschleunigend den Lauf;
Stromabwärts winkt der Segel Gruß,
Die Flagge winkt stromauf.

Hier naht ein Pilger wohlgemuth
Im leichten Reisekleid,
Dort schwingt ein And'rer seinen Hut
Mit Wanderlustigkeit;
Hier treibt ein Postillon zum Trab
Die müden Pferde an,
Dort springt behend ein Reiter ab
Am Ziele seiner Bahn.

Indessen steht manch' gastlich Haus
Zum Festempfang bereit;
Die Herrin schmückt die Räume aus
Mit Frauensorgsamkeit,
Steckt frische Blumen in die Vas',
Legt weißes Tischzeug auf
Und holt zum grünen Römerglas
Den alten Wein herauf.

Im Gasthof eilt die Dienerschaar
Geschäftig hin und her.
Ist doch kein Winkelchen fürwahr!
Und kaum ein Stuhl noch leer.
Durch alle Straßen wogt es laut.
Man ruft, man grüßet sich.
Ein Jeder staunend um sich schaut
Und freut sich inniglich.

Was soll dies Wandern ein und aus,
Dies Treiben, vielbewegt?
Wird heut' zu einem Gotteshaus
Der erste Stein gelegt?
Sagt, gilt es einem Fürstensohn,
Der einen Thron bestieg?
Bringt man dem Helden Dank und Lohn
Nach schwer erkämpftem Sieg?

Weit Größerem gilt dieses Fest,
Das nur ein einzig Mal
Sich jed' Jahrhundert sehen läßt
In der Verklärung Strahl.
Nicht einer Stadt, nicht einem Land,
Der Welt gehört es an
Und bis zum fernsten Meeresstrand
Zieht leuchtend seine Bahn.

Es bringt sein gold'ner Sonnenschein
In's fürstliche Gemach,
Kehrt bei der niedern Armuth ein
Dort unterm Hüttendach.
Der Weise huldigt seinem Licht
In frommem Glaubensmuth
Und auf des Kindes Angesicht
Strahlt seine Opfergluth.

Du schönes Fest, wir grüßen dich
Auch in der Stadt am Main,
Und unser Jubel mische sich
Der großen Hymne ein,
Die wie ein brausender Accord
An alle Herzen schlägt
Und ihre Wellen fort und fort
Durch alle Gauen trägt.

3.

Wir saßen fröhlich in der Tafelrunde
In duft'ger Laube, bei der Sterne Schein. —
Manch' deutsches Lied erklang aus Herzensgrunde
Und golden perlte im Pokal der Wein;
Manch' schönes Wort floß von beredtem Munde;
Wir flochten manchen Trinkspruch sinnig ein.
Tiefblauer Himmel, silberhelle Sterne
Begrüßten uns aus ihrer klaren Ferne.

Und wir gedachten, wie im Lauf der Zeiten
Viel Herrliches, wenn langsam auch, entstand,
Wie Licht und Wahrheit siegend sich verbreiten,
Wie schon so manches Nachtgebild verschwand;
Wir sah'n die Männer uns entgegen schreiten,
Die, für das Wohl der Menschheit ausgesandt,
Der bessern Zukunft Frühlingskeime weckten
Und neue Bahnen suchten und entdeckten.

Wir dachten Dein, der jene Kraft bemessen,
Die unverändert nur nach Norden weist,
Der einen tiefen Forscherblick besessen,
Flavio Gioja, mit dem klaren Geist.
Auch Deiner, Berthold Schwarz, ward nicht vergessen,
Deß glüh'nder Blitz die Zinnen niederreißt
Der Felsenschlösser, hinter deren Mauern
Schlagfert'ge Ritter nur auf Fehde lauern.

Wir grüßten Dich, aus Genua entsprossen,
Christoph Columbus, felsenfester Mann,
Den eine Schaar rebellischer Genossen
Mit wildem Droh'n nicht wankend machen kann,
Der kühn vollendete, was er beschlossen,
Und siegreich eine neue Welt gewann,
Und den man, als er freudig wiederkehrte,
Mit Kettenlast und bitt'rer Schmach beschwerte.

Dein dachten wir, o Gutenberg, vor Allen
Und riefen Dich mit freud'gem Gruß herbei,
Durch Dich sind Wahn und Finsterniß gefallen,
Durch Dich wird einst die Menschheit stark und frei.
Noch ferne liegt dies hohe Ziel; wir wallen
Ihm glaubensvoll entgegen. Immer sey
Und bleibe dies der Leitstern unf'res Lebens!
Wer nach der Wahrheit forscht, strebt nie vergebens.

So weilten wir in heit'rer Tafelrunde,
Noch lange denkend an vergang'ne Zeit,
Und unvermerkt enteilten Stund' um Stunde,
Dem geist'gen Austausch liebevoll geweiht.
Manch' schönes Wort floß von beredtem Munde;
Aus jedem Auge strahlte Freudigkeit.
Jetzt füllten wir noch einmal die Pokale
Und trennten uns beim gold'nen Sternenstrahle.

4.

Aus des Ostens ros'ger Ferne
Trat der junge Tag hervor,
Als der letzte Glanz der Sterne
Sich in Dämmerung verlor.
Bald auf seinen gold'nen Flügeln
Schwebt er über Thal und Hügeln
Und die munt're Lerche schwang
Sich empor mit Jubelklang.

Sey willkommen, Tag der Freude!
Opfernd dränget sich die Schaar
Dankerfüllter Jünger heute
Um den festlichen Altar.
Jeder leget eine Blume
Nieder auf dem Heiligthume,
Eine Blüthe, einen Zweig;
Jeder ist an Liebe reich.

Schöner Tag, durch dein Vermächtniß
Ward die Menschheit hochbeglückt!
Darum hat sie dein Gedächtniß
Der Vergessenheit entrückt.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets verherrlicht und bewundert
Tönt dein mächtig Geisterwort,
Eine Siegesbotschaft, fort.

Völker ruhen an dem Strome
Deines Lichts, sich stärkend, aus.
Es erhellt die alten Dome
Und der Klöster finst'res Haus;
Schöner glänzt's in Fürstenkronen,
Herrschergröße zu belohnen,
Als der hellste Diamant
Aus dem fernen Morgenland.

In der Tiefe deiner Schachten
Liegt das Gold der Wissenschaft.
Die es kühn zu Tage brachten,
Sie verdanken's deiner Kraft:
Du eröffnetest die Wege;
Du beleuchtest jene Stege
Durch das nächtliche Gebiet,
Wo des Lebens Urquell zieht.

Unter deinen Friedensbäumen
Kehren Glück und Wohlstand ein;
Wiesen grünen; es entkeimen
Saaten rings im Sonnenschein.
Zu dem Nützlichen gesellet
Sich das Schöne bald; erhellet
Wird das Leben durch die Kunst
Und durch holder Musen Gunst.

Du betrittst der Armuth Schwelle
Und des Reichthums gold'nes Haus,
Schmückst die friedlich stille Zelle
Mit der Dichtkunst Blumen aus;
Du besuchst den Markt des Lebens
Und die Werkstätt' emſ'gen Strebens,
Kehrst beim trauten Lampenschein
Gern im Freundeskreise ein.

Mit des Dorfes munt'rer Jugend
Spielst du unter'm Lindenbaum,
Schiffest, neue Welten suchend,
Ueber weiten Meeresraum,
Gibst ein Schwert uns gen Tyrannen,
Scheuchst die Finsterniß von dannen,
Machest den Gedanken frei,
Daß er stark und siegreich sey.

Schätze spendet uns und Gaben
Deine liebevolle Hand.
Deinem ernsten Worte haben
Wir uns freudig zugewandt.
Tröstung bringt's in trüben Stunden,
Balsam für des Herzens Wunden,
Licht in düst'rer Zweifel Nacht,
Wo sein milder Stern erwacht.

Geist, an dessen Siegeswagen
Könige und Völker zieh'n,
Immer heller wird es tagen
Ueber Land und Meere hin!
Wahre Freiheit wird erscheinen,
Volk und Herrscher eng vereinen.
Riesengeist, auf deiner Bahn
Schreite ruhmgekrönt voran!

Sey willkommen, Tag der Freude!
Opfernd dränget sich die Schaar
Dankerfüllter Jünger heute
Um den festlichen Altar.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets verherrlicht und bewundert,
Tönt dein mächtig Geisterwort,
Eine Siegesbotschaft, fort.

5.

Johannistag, noch einmal blicket
Der Dichter hin nach deinem Glanz,
Noch einmal grüßt er dich und drücket
Dir auf das Haupt den Lorbeerkranz;
Verweilt, ihr freundlichen Gestalten!
Gelingen mög' es meinem Lied,
Euch der Erinnerung festzuhalten,
Indeß der Zeiten Welle flieht!

Wie schön war's, als in langen Reihen
Der Festzug durch die Straßen kam
Und als das Volk, ihn einzuweihen,
Vieltausendstimmig Antheil nahm.
Wohl manche Mutter unter Thränen
Hob ihr geliebtes Kind empor,
Und wohl nach Ruhm manch' glühendes Sehnen
Blüht aus des Jünglings Brust hervor.

Wie schön als in geweihter Stunde
Der Redner zu dem Volke sprach,
Als ernste Stille in der Runde
Wie eine Tempelfeier lag,
Als sich die Bühne dort enthüllte,
Des hohen Tages Pantheon,
Als Jubelruf die Luft erfüllte,
Und des Tedeums Feierton!

Wie schön als jetzt in rüst'gem Walten
Der Pressen Thätigkeit begann,
Als schnell vollendet, sich entfalten,
Von Schwärze duftend, Blätter dann,
Als man dem Volke sie vertheilte,
Das sich begierig drängt' herbei,
Als Jeder, sie zu fassen, eilte,
Wie wenn's ein reich Vermächtniß sey!

Vereinigt dann beim frohen Mahle
Klang schön die Festesstimmung fort,
Und bei dem schäumenden Pokale
Ertönte manches gold'ne Wort;
Manch' deutsches Wort voll Kraft und Milde
Der Freiheit und dem Recht geweiht,
Daß immer herrlicher sich bilde
Die Aussaat edler Menschlichkeit.

Als nun die Nacht herabgestiegen,
Sich lagernd über Stadt und Thal,
Erglänzten rings, sie zu besiegen,
Buntfarb'ge Lampen ohne Zahl,
Erklangen Harmonien und Lieder
In der Tribune weitem Rund;
Johannes Gutenberg sah nieder
Und segnete der Jünger Bund.

Der zweite Festtag kam. — Ihm tönte
Erneuter Jubel, neue Lust;
Noch einmal Alles sich verschönte,
Noch einmal glühte jede Brust.
Manch Werk der Künste zu beschauen,
Drängt sich das Volk in dichten Reih'n;
Dann pilgert es durch Flur und Auen
Stromabwärts nach dem schatt'gen Hain.

Und Abends bei dem Mainlustfeste
Umschlang ein brüderliches Band
Das Comité und seine Gäste,
Das Maingau und das rhein'sche Land.
O schönes Fest, noch einmal blicket
Der Dichter hin nach deinem Glanz,
Noch einmal grüßt er dich und drücket
Dir auf das Haupt den Lorbeerkranz!

6.

Wie doch so schnell die flücht'gen Jahre schwinden,
Den Wolken gleich, den Wellen und den Winden,
Und aus den Jahren bald wird ein Jahrzeh'n
Und ein Jahrhundert auch. Stets ohne Weilen
Sieht man den Strom der Zeit vorübereilen,
Sieht man das Leben blühen und vergehen.

Schon ein Jahrhundert schwand, seitdem, wie heute,
Der große Tag des Jubels und der Freude
In seinem Glanze ruhmgekrönt erschien.
Ihm huldigten auch damals edle Geister;
Sie priesen Gutenberg, den hohen Meister,
Und sah'n mit Dank auf sein Vermächtniß hin. —

Sie alle ruhen unterm Grabeshügel,
Die damals sich auf der Begeist'rung Flügel
Emporgeschwungen; ihre Zeit ist um.
Erloschen sind die Lampen ihrer Feste,
Verödet ihre Tempel und Palläste,
Versteinert ihre Helden, kalt und stumm.

Auch wir, wenn dieser Tag zum fünftenmale
Erscheinen wird, sind nicht mehr beim Pokale
Vereinigt durch der Freude Rosenband.
Wir ruhen dann, gleich den Vorangegang'nen,
Gleich den vom dunkeln Grabeshaus Umfang'nen,
Und unsre Namen kaum sind noch bekannt.

Vergänglich sind die Zeiten und das Leben.
Doch was wir Edles wirken und erstreben,
Verschwindet nicht, der eil'gen Stunde gleich.
Es wurzelt fest, so wie der Stamm der Eiche,
Verbreitet weithin seine starken Zweige
Und bleibt für alle Zeiten segensreich.

So laßt uns denn mit gläubigem Vertrauen
Am großen Werk der Weltverbess'rung bauen,
Wie gute Menschen vor uns es gethan;
Und wird uns auch das Höchste nicht gelingen,
So mögen Andre nach uns es vollbringen.
Stoßt auf Erinn'rung und auf Hoffnung an! —



Vortisch-Lieder.

Seht! Alles ist trefflich bereitet,
Das Gutenbergsfestliche Mahl.
Es dampfen die Schüsseln, es breitet
Die Tafel sich weit durch den Saal.

Voll edelen Weines die Becher,
Gleich Rosen im Garten erblüht;
Und ringsum die durstigen Zecher.
Wie Alles das lechzet und glüht!

Es perlet und locket und leuchtet,
Ambrosisch von Düften umweht,
Daß lüstern die Lippe sich feuchtet,
Und fast uns das Singen vergeht.

Doch, liebe Gesellen, wir halten
Auf deutschen gewohnten Gebrauch,
Und wie es getrieben die Alten,
So treiben wir jetzo es auch.

Nicht lange mir Einer zum Weine,
Bevor er gesungen ein Lied!
Es bringe nur Jeder das Seine,
So wie er es fühlt im Gemüth'.

Mit fremdem bombastischen Plunder
Bleib' jeder daheim, der erscheint.
Wird stolpernd der Vers auch mitunter,
Er singe so, wie er es meint.

Es werde ein Jeder auch inne,
Daß Reichthum nicht gilt hier und Rang.
D'rum Bettelmann komm', und beginne
Den lustigen Wechselgesang!

Bettelmann:

Ihr lieben Herr'n! Begreif', wer mag,
Dieß lärmende Geschrei;
Als ob der Druck nicht heut zu Tag
So ganz gewöhnlich sei!

Der Reiche:

Euren Gutenberg, den kenn' ich;
Sein Verdienst gesteh' ich ein.
Unter manchem Andern nenn' ich:
Coupons nur und Cassenschein'.

Der Politiker:

Ungeheure Seiten
Voll Neuigkeiten
Lass' ich mir jeden Morgen
In's Haus besorgen.
So las ich heute
Zu meiner Freude:
Ein hoher Herr
Mußt' dreimal niesen;
Woraus zu schließen,
Daß nächster Tage
Ihn der Schnupfen plage.

Ist's auch nicht wahr gewesen,
So war's doch zum Lesen.
Wir Urenkelkinder
Danken's dem Zeitungserfinder.

Der Müde:

Alles hatt' ich durchprobirt,
Doch kein Mittel wollte fruchten.
Was die Aerzte auch versuchten,
Immer blieb ich unkurirt.

Schlaf! und Schlaf! und nichts als Schlaf
War es, was ich stets verlangte.
Wie man sich auch stritt und zankte,
Keiner je das Rechte traf.

Philosoph wurd' ich aus Wuth;
Hegel fing ich an zu lesen,
Und zur Stund' — war ich genesen.
Ach! ich schlief so fest und gut!

Doch das Mittel wirkt mit Macht.
Keinem rath' ich starke Gaben,
Weil man es erlebt will haben,
Daß der Mann nicht mehr erwacht.

Der Durstige:

Miserable Weine! Gekünstelt Gebräu'!
Da schmecke mir Einer die Lage
Oder Jahrgang heraus! Fürwahr, meiner Treu!
Ob es Wein ist, das ist noch die Frage.

Doch hat man den Taufschein gedruckt ihm gar fein,
Und der Flasche um's Hälslein gebunden.
Ein pfiffiger Kopf mußte Gutenberg sein.
Was hat er nicht Alles erfunden!

Der Nachdrucker:

Räuberbanden, Diebsgesindel
Fällt es jetzt zu finden schwer,
Und die morschen, alten Galgen
Stehen heut zu Tage leer.

Daß nun nicht zu Grunde gehe
Die romantisch schöne Welt,
Lagern wir jetzt auf dem Wege,
Kleppern wir durch Busch und Feld.

Beten doch auch die Banditen
Zu Madonna's Gnadenbild;
D'rum, o Gutenberg, beschütz' uns,
Sei des Räuberhandwerks Schild!

Der Richter:

Was liegt mir an der Reimerei
Und all dem Zeug zum Lesen?
Darin ist von der Polizei
Niemals die Red' gewesen.
Von Allem, was man liest und schreibt,
Am Ende doch der Steckbrief bleibt
Das einzige Vernünft'ge.

Steht nur darin, wie groß, wie klein
Die Nas' des Inculpaten,
So fängt man sicher Jemand ein, —
Und das kann niemals schaden.
Wenn Gutenberg noch heut zu Tag
Lebendig wär', fürwahr! ich sag',
Er wär' Gensd'arme geworden.

Der Kunstkenner:

Was man früher Kunst genannt,
War ein roh empirisch Tasten;
Doch der kritische Verstand
Hatte weder Ruh' noch Rasten,
Bis er Regeln sich erfand,
Die die Sache schlau erfaßten.

Durch Kritik und Zeitungsblatt
Wird der Kunstsinn jetzt geleitet,
Und ein Urtheil gibt sich glatt;
Kunstverstand ist weltverbreitet.
Schuster, Schneider selber hat
Jetzt ein Urtheil, wenn man streitet.

Ein Unsterblichkeits-Actionär:

Hochgepriesen ist die Zeit,
Wo die Actien so floriren.
Ja sogar Unsterblichkeit
Können wir Euch garantiren.

Zahlt! und unser Zeitungsblatt
Gibt euch täglich Lobesspende;
Werden's auch die Leser satt,
Glauben sie es doch am Ende.

All' für Einen! Wenn man droht,
Irgendwo zu widersprechen,
Stromweis Schmach und Hohn und Koth
Schleudern wir auf solch Erfrechen.

Der Papiermüller:

Wär' in solcher Kunstvollendung
Nicht das Büchermachen jetzt,
Ob der Lumpen all' Verwendung
Wären wir in Angst versetzt.

Der Krämer:

Und wie stände es schlecht mit des Handels Betrieb und des Krämers chaotischem Fachwerk,
Wäre Gutenberg nicht uns mit Hülfe zur Hand, und der Pressen ergiebiges Machwerk!
Doch so herrschet bei uns literarische Pest, und zu tausenden wimmeln die Leichen,
Daß bequem wir umwickeln mit Makulatur Speck, Käse und and'res dergleichen.

Der Unnahbare:

Wäre, was vom Druck Ihr redet,
Wirklich schwarz auf weiß gedruckt,
Ei! dann solltet Ihr erkennen,
Wie es mich im Finger juckt.

Jeder sieht auf eig'ne Weise,
Darum auch erkenn' ich nur
In dem ganzen Festgepränge
Den Geburtstag der Censur.

Der Hungrige:

Der Mann, der den Hunger erfunden,
Der hat Euch noch schlimm'res gebracht;
Der hat auch in müßigen Stunden
Zuerst an den Aufruhr gedacht.

D'rum wurd' auch, zum klaren Beweise,
Manch trotziges Wörtchen hier laut;
Doch kehret er bald in's Geleise,
Der Mund, wenn er schweiget und kaut.

Ach! Schaut nur, wie viele es treiben,
Das Dichten aus Hunger und Noth;
Und alle das Reimen und Schreiben,
Es schmeckt nach dem täglichen Brod.

Ich denke, Ihr lasset Euch rathen,
Und mehrt nicht den kläglichen Schwarm;
Es werden nur kälter die Braten,
Und doch Eure Lieder nicht warm.

Doch führt Euch auf leuchtende Bahnen
Des Festes begeisternde Lust,
Dann folget dem heiligen Mahnen,
Der Stimme der jauchzenden Brust.

Nun allwärts die Gläser erhoben,
Ihr Ritter im lust'gen Turnier!
Zum Streit! Und im festlichen Toben
Sei Gutenberg unser Panier!

Heinrich Hoffmann.

Das Dachstübchen eines deutschen Gelehrten.

Dort oben muß er bleiben,
Von schmaler Wand umgränzt;
Durch alte trübe Scheiben
Vom Taglicht matt beglänzt,
Auf halbzerbroch'nem Stuhle
Verweilt zu dieser Frist
Der ernste Held der Schule,
Der auch ein Held des Lebens ist.

Nicht tönt an diesem Gitter
Des Liedes munt'rer Klang;
Am Haken hängt die Zither,
Doch jede Saite sprang;
Und von der kahlen Mauer
Blickt, an Erinn'rung reich,
Gleichwie mit stiller Trauer
Ein Schattenriß vergilbt und bleich.

Es liegt auf grober Latte
Der Zunder und der Stahl
Und in geborst'ner Platte
Der Rest vom kargen Mahl;
Es streift in dunklen Bogen
Der Pfeife blauer Rauch;
Kaum kommt herangezogen
Aus freier Luft ein Lebenshauch:

Der Strahl vom warmen Tage,
Der durch die Scheiben schlüpft;
Die Taube, die am Schlage
Vertraulich kosend hüpft;
Der Zweig, der seine Kränze
Um's schmale Fenster flocht
Und wie ein Gruß vom Lenze
An diese dumpfe Klause pocht.

Hier sitzt der Mann der Lehre
Im schlichten Hausgewand
Und stützt das Haupt, das schwere,
Wohl sinnend mit der Hand;
Und wägt am stillen Orte,
Zu edlem Thun bereit,
Gedankenvolle Worte,
Die tönen sollen weit und breit.

Was andre Weisen sagen,
Er wägt's mit frommer Scheu;
Vor ihm sind aufgeschlagen
Viel Blätter alt und neu.
Wohl ward in dieser Oede,
Von enger Wand umkreist,
Sein Auge trüb und blöde,
Doch blickt hervor der freie Geist.

Nicht weiß er sich zu fächeln
In fremden Glückes Hauch;
Nicht weiß er schlau zu lächeln
Nach dieser Zeiten Brauch.
Es ward dem Vielverlachten
Ein eignes Loos zu Theil:
Er gräbt das Gold aus Schachten
Und gibt es nicht am Markte feil.

Was pflegt er mit Beschwerde
Des Wissens schwaches Korn?
Was steigt er nicht zur Erde
In heldenhaftem Zorn?
Und fühlt zu großem Handeln
Doch schön're Kraft und Lust,
Als die dort unten wandeln
Mit goldgeschmückter, leerer Brust.

Was er so treu verkündet,
Von Blöden streng verdammt,
Hat überall gezündet,
Hat Tausende durchflammt.
So brachte dieser Schwache
Von seinem engen Haus,
Von seinem mürben Dache
Das Losungswort des Kampfes aus. —

O Deutschland, das wir lieben,
Wie kein's geliebt noch war,
Nicht länger sey vertrieben
In's Dunkle solche Schaar!
Gib ihnen deine Reben,
Dein grünstes Eichenlaub;
O laß ihn sich erheben,
Den Sohn des Geistes, von dem Staub!

Was zwingt aus tiefer Grotte
Den Marmor ihr hervor?
Was thürmt ihr wie zum Spotte
Das todte Erz empor?
Ihr ehrt mit stolzen Festen
Die Edlen fern und nah;
Doch modern Eure Besten, —
Wie jenen Edlen selbst geschah!

Laßt flattern eure Fahnen
Für alte Herrlichkeit;
Doch sei's ein lautes Mahnen
Auch für die neu'ste Zeit!
Dann wird der Freude Schallen
Kein Lügenspiel mehr sein
Und ächter Jubel hallen
Vom Sunde bis zum alten Rhein!

Theodor Creizenach.



Erst frei, — und dann durch Wahl verbunden.

Moment aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst.

(Zur Säkularfeier gedichtet.)

Den Meißel in der Hand,
Meister **Gutenberg** vor der Tafel stand,
Die, unzertrennter Lettern voll,
Zum Druck der Psalmen dienen soll.

Und eben meißelt' er Worte in's Erz,
Die waren ihm nicht nach Sinn und Herz;
Darüber er sich so vergaß,
Daß **Lieb'** er meißelte, statt **Haß**! —

Erzürnt sah er den Fehler ein,
Und warf die Tafel auf's Gestein,
Daß sie mit lautem schrillen Klang
In Stücke und in Stückchen sprang! —

Marie Faust, — die draußen kocht,
(Und an dem Schaden Schuld seyn mocht,) —
Eilt zu, und fragt bescheiden an:
„Herr Hans, was habt Ihr da gethan?“ —

Er sprach: „Ich war ein rechter Thor,
„Und meißelte **Liebe** statt **Haß** hervor,
„Der Unmuth kam, der Zorn herbei,
„Da liegt nun die Liebe, und ist entzwei!“ —

Und sie versetzt mit sanftem Wesen:
„Ich will sie wieder zusammenlesen, —
„Die Lieb' kann nirgends unrecht stehn,
„Und soll auch zerschmettert nicht vergehn!“ —

Sie bückt sich und findet ein L im Sand,
Bekömmt auch gleich ein i zur Hand,
Ein e, ein b und noch ein e,
Und hebt so die Liebe ganz in die Höh'; —
Reicht, blickend wie die Sonne klar,
Die einzelnen Lettern dem Meister dar! —

Schnell, wie ein Blitz vom Himmel fällt,
Formt sich das Chaos ihm zur Welt, —
Was all sein Scharfsinn nicht erdacht,
Hat Liebe auf einmal an's Licht gebracht;
Sie hat die Typen erst befreit,
Und sinnig dann zum Wort gereiht! —

Belebt ist nun, beschwingt das Erz,
Er drückt Marie an das Herz,
Und ruft: „Ich hab' das Heil gefunden,
„Das Freie, — durch die Wahl verbunden!“ —

Frankfurt am Main. J. M. Jaeger.



Aus alter Zeit.

„Dich hab' ich, gutes Mädchen, lieb!"
So durft' ich täglich schreiben.
Die Tante merkte, daß ich schrieb;
Da sollt' es unterbleiben.

Ist Tante schlau, so bin ich fein,
Und weiß mir schon zu sorgen;
Ich rück' es in die Zeitung ein,
Und Liebchen liest's am Morgen.

So lange mir zum Censor nicht
Die Tante wird erhoben,
Soll täglich dich ein froh Gedicht,
Du Auserwählte, loben.

Die Männer, die der Liebeslust
So freien Raum gegeben,
Herr **Schöffer**, **Gutenberg** und **Fust**,
Sie sollen ewig leben!

Allonymus.

Festlieder.

Choral,

gesungen zur Eröffnung der Feier auf dem Roßmarkt.

Mel. Ein' feste Burg ꝛc.

1.

Wir glauben All' an Einen Geist,
Mag auch die Form uns scheiden;
Er, der die Welten wandeln heißt,
Kann keinen Wandel leiden.
Uns Allen ist Er nah,
Kein Werk ohn' Ihn geschah;
Er ist die ein'ge Kraft,
Die Staub zum Leben schafft:
Die Form darf uns nicht scheiden.

2.

Der Staub birgt Seines Wesens Schein
In unzählbaren Formen;
Sie all' entstehen, groß und klein,
Nach wandellosen Normen.
In allen tönet fort
Des ew'gen Geistes Wort;
Tönt's auch in keiner rein,
— Es muß ja menschlich sein —
Zerstört doch nicht die Formen.

3.

Wohl ist Natur Sein's Ruhmes voll
Auf Millionen Erden,
Selbst aus der Elemente Groll
Muß Ihm ein Loblied werden;
Doch der Begeist'rung Mund
Thut Ihn am reinsten kund,
Wenn der die Form zerbricht,
Dann, Menschen, zürnet nicht:
Die Form muß Asche werden.

4.

Uns Alle nährt mit Segensthau
Des Vatergeistes Liebe;
Sie ordnete den Weltenbau,
Sie schuf des Herzens Triebe.
Wie auch die Welt uns trennt;
Was in dem Herzen brennt,
Webt mit gewalt'ger Hand
Ein unsichtbares Band:
Das Band der Bruderliebe.

5.

Wir Alle zieh'n nach Einem Ziel
Auf angewies'nen Wegen;
Wie dir das Loos von Oben fiel,
Mußt du die Kräfte regen.
Dank sei dem ew'gen Geist,
Der herrlich sich beweist;
Mit starker Kost gespeist
Hat Er den Menschengeist,
Daß Großes ihm gelungen.

Dr. H. Weismann.

Zuglied,

gesungen beim Festzuge.

Componirt von W. Speyer.

Maestoso.

Tenore I. Tenore II. Basso I. Basso II.

1. Töne du Fei=er=lied, Brüder, wohl=an! Tö=ne du Feier=lied, Brüder, wohl=an! *mf* Es

Tö=ne du Fei=er=lied, Brüder, wohl=an! Tö=ne du Fei=er=lied, Brüder, wohl=an, *mf* Es

f *ff* *mf*

fül = let al = le Herzen heut' ein wunderbarer Drang. Was

fül = let al = le Herzen heut' ein wunderbarer Drang. Was

Was diesen

die = sen Festes= jubel heut dem töne unser Sang.

die=sen Festes= Jubel heut dem töne unser Sang. Wohlan ihr

Wohl= an, ruft laut,

Brüder ru=fet laut, ruft laut,

Wohlan ihr Brüder ru=fet laut was in dem

ff

was in dem Her=zen glüht. Wohl=

ff

ff

was in dem Her=zen glüht wohlan wohlan wohl=

Her=zen glüht was in dem Her=zen glüht.

an, ruft laut was in dem Her=zen glüht.

an, ruft laut, was in dem Her=zen glüht.

Wohlan, wohlan ruft laut

Töne, du Feierlied,
Brüder, wohlan!
Es füllet alle Herzen heut'
Ein wunderbarer Drang.
Was diesen Festesjubel beut,
Dem töne unser Sang.
Wohlan, ruft laut, was in dem Herzen glüht.

Wahrheit, du Aug' der Welt,
Sei unser Licht.
Führ' uns, daß siegend wir besteh'n
Im Kampf mit Trug und Hohn.
Der Lügenknecht muß untergeh'n,
Nicht Altar schützt, nicht Thron.
Wohlan, ruft laut: die Wahrheit hält das Feld.

Liebe, du Herz der Welt,
Füll' jede Brust.
Du schmückst des Frühlings Duftgestalt,
Du strahlst im Sternenkranz;
Du thronst mit schaffender Gewalt
In jedes Auges Glanz.
Wohlan, ruft laut: Nur Lieb' erhält die Welt.

Freiheit, du Lebensluft,
Trag' uns empor.
Wenn Lieb' und Wahrheit uns durchglüh'n,
Dann weht dein Segenshauch.
Schmach dem, der dich uns will entzieh'n,
Schmück' Hoheitglanz ihn auch.
Wohlan, ruft laut: Freiheit ist unser Ziel.

Auf denn, wir opfern dir,
Mächtiger Geist,
Der durch die schwache Menschenhand
Das große Werk vollbracht;
Das Wort fliegt nun von Land zu Land,
Frei ist des Geistes Macht.
Wir nah'n! Hör' Gott! nimm unser Opfer an.

Dr. H. Weismann.

Festgruss,

gesungen bei der Ankunft auf dem Festplatze.

Componirt von H. J. Stuntz, kön. baier. Hofkapellmeister.

Maestoso.

due Tenori

due Bassi

f

Tretet in die Runde, Brüder schließt den Kreis! Neu entström' dem Mun - de, ei - ne al - te Weis',

un-serm Va-ter-land, weih'n wir Herz und Hand,

ff

un - serm Va-ter-land, weih'n wir Herz und Hand.

Tretet in die Runde,
Brüder, schließt den Kreis!
Neu entström' dem Munde
Eine alte Weis':
:,: „Unserm Vaterland
Weih'n wir Herz und Hand!“ :,:

Naht, ihr hehren Schaaren,
Geister alter Zeit,
Wo die Welt erfahren
Deutsche Kraft im Streit.
:,: Siegreich tausend Jahr
Flog der Kaiseraar! :,:

Sank auch längst in Trümmer
Jenes große Reich,
Glänzt in hellem Schimmer
Deutschen Geistes Reich.
:,: Was durch ihn entstund,
Preist das Erdenrund. :,:

Deutschen Geist zu wahren
Schließen wir den Bund;
Droh'n ihm auch Gefahren,
Drückt ihn Fessel wund:
:,: Seinen heil'gen Drang
Hemmt kein äuß'rer Zwang. :,:

Segnet, große Ahnen,
Segnet unsern Streit;
Eurem ernsten Mahnen
Folgen wir bereit.
:,: Ja, dem Vaterland
Weih'n wir Herz und Hand. :,:

Aus den Kriegsgewittern
Siegend ging's hervor;
Sollt' vor dem es zittern,
Was der Trug beschwor?
:,: Nein, in Vaters Hand
Ruht das Vaterland. :,:

Treu und Wahrheit leuchte
Durch die deutschen Gau'n;
Alte, ungebeugte
Kraft sei dort zu schau'n:
:,: Wahrheit, Kraft und Treu'
Macht uns Alle frei. :,:

Dr. H. Weismann.



Triumphlied,

gesungen nach Enthüllung des Monumentes, auf welchem Gutenberg, Fust und Schöffer vereint erscheinen.

(Die Musik ist der Triumphmarsch aus Händels Oratorium: Judas Maccabäus: „Seht, Er kommt ꝛc.“)

Naht, ihr Schwestern, schlingt den Siegeskranz!
Erstes Opfer bringe froher Jugend Glanz!
Was im Herzen blühet, was ein Geist erkannt,
Dringt, durch Euch beflügelt, über alles Land.
Dank und Liebe opfern freudig wir:
Was durch Euch entstand, ward unsers Lebens Zier.

Kommt, ihr Brüder! Mit der Schwestern Schaar
Bringt der Welt Beglückern euer Opfer dar!
Frei liegt nun des Wissens nie erschöpfter Schacht;
Wo nur Geister athmen, weicht des Irrthums Nacht.
Heil, ihr Sieger! euer ist die That,
Die von Pol zu Pole Licht getragen hat.

Schalle, Jubel, schalle hehr und frei!
Misch' dich in der Himmel Siegesmelodei!
Kommt, ihr Menschenbrüder, schließt den großen Kreis,
Singt aus Einem Herzen frohen Dankes Weis':
Was Ihr schuft, wirk' fürder ungekränkt;
Haß und Argwohns Ketten sei'n in Nacht versenkt!

Dr. H. Weismann.

Choral
zum Schluß der Feier.

Mel. Nun danket Alle Gott.

1.

Erhab'ner Geist der Welt, du unerforschlich Leben!
Kann je das schwache Wort Dich, wie Du bist, erheben?
Wir fühlen Deine Näh' und beten freudig an:
Was Menschenkraft erschuf, durch Dich ward es gethan.

2.

Verstumme, Menschenlob! verschwinde, Festgepränge!
Schau auf, du Menschenschaar! vernimm der Welten Klänge!
Jahrtausende schafft neu sich ihre Lebenspracht,
Sie künden Seinen Ruhm, sie preisen Seine Macht.

3.

Erfülle, Vater, uns mit Deines Wesens Ahnen!
Erleucht' dem blöden Aug' der Liebe heil'ge Bahnen!
Was der Verstand nicht sieht, mach' klar der Liebe Schein!
Laß Deine Kinder uns in Liebe glücklich seyn!

Dr. H. Weismann.

Johannes Gutenberg.

Monolog.

(Scene am Rheinufer; jenseits erheben sich die Thürme von Mainz; man hört fernes Glockengeläute.)

So bist du denn beraubt, geschmäht,
Verstoßen aus dem theuren Elternhause!
Die Freunde fliehn den armen, trüben Mann,
Die reichen Vettern kennen ihn nicht mehr. —
Ja, wag' es nur, mit aller Kraft und Liebe
Dem Wohl der Menschheit dich zu weihn,
In glaubensvoller Seele
Einen edlen Gedanken groß zu ziehn,
Für ihn zu darben, in kalter Kammer
Die lange Winternacht für ihn zu wachen:
Du bist der Meng' ein unnütz eitler Thor.

Und bist du's nicht dir selbst?
Konntest du nicht auch,
Wie die andern Edeln,
Nach Golde jagen und Fürstengunst?
An üppigen Tafeln bei Stadtgespräch
Die Becher leeren des feurigen Weines?

Es ist Johannistag; das Festgeläute
Schallt weithin durch die blaue, stille Luft,
Und lockt mich in der Kindheit Traum zurück.
Wie eilt' ich da, vom Schlummer leicht erwacht,

Mit vollem Herzen zu den Eltern hin,
Den Unvergeßlichen! Wie schlossen sie
Ihr theures Kind an seinem Namenstage
Mit Freudenthränen an die treue Brust! —
Auch heute lacht das Thal im Morgenglanz;
In schaukelnden Nachen
Schifft das fröhliche Volk
Zu ländlicher Lust den Strom hinab;
Bunt von geputzten Dirnen und Burschen
Ist der Pfad durch die blumige Wiese.
Sie ziehen vorüber,
Und Niemand achtet
Des kummergebeugten,
Einsamen Mannes,
Der, ach! mit Schmerzen
Nach deinen Häusern, deinem Dome
Hinüber schaut,
Goldenes Mainz!

O zage nicht, mein trauernd Herz,
Unwürd'ger Schwäche weichlich hingegeben!
Was du erstrebt mit treuem Fleiße,
Mit heißer, jahrelanger Sehnsucht,
Du hast's erreicht!
Mit tausend Pulsen wird edle Bildung,
Unsterblicher Genien
Ewig sprudelnder Lebensquell,
Die Adern der Menschheit durchströmen.
Nicht länger schmachten
Auf hartem Lager,
In niederer Hütte
Wird nun der Kranke,
Der Sorgenbelad'ne,
Nach Gottes seligmachendem Wort. —

Die Schriften der Griechen,
Die ewig schönen,
Zerfallen hinfort nicht schmachvoll
In Staub und Moder,
Speise der Würmer.
Mit heil'ger Begeist'rung durchweht ihr Odem,
Mir sagt's die ahnende Seele,
Des Jünglings glühende Brust,
Daß er kühn sich nachschwingt
Dem hohen Vorbild.

Wenn der denkende Geist
In stillen Nächten
Das melodische Rauschen der Sphären vernimmt,
Wenn er die Bahnen der Sterne mißt,
Wenn er die tödtlichen Säfte der Pflanzen
In heilenden Balsam wandelt,
Und wenn er hinabsteigt in dunkle Schachte,
Der Erde Felsenbau zerspaltet
Und die geheimen,
Mächtig wirkenden
Kräfte der Erze,
Der Wasser, der Steine
Rastlos prüft:
Dann trägt meine Kunst
Der gewonnenen Schätze
Himmelgeborenes,
Heiliges Licht
Durch alle die Länder
Der vielgeschäftigen,
Sinnenden Menschen.

Die Nachwelt segnet dankbar meinen Namen;
Doch trüg' ein Andrer auch den Kranz davon,

Der meine Schläfe schmückend kühlen sollte:
Ich buhlte nicht um eitlen Ruhm, es war
Mein Leben ganz der Wahrheit nur geweiht.
Mein Werk, doch nicht das meine darf ich's nennen,
Des Gottes Werk, der mächtig in mir schafft,
Das wird noch dauern nach Jahrtausenden!
Nur mit dem Erdball wird es untergeh'n!

Ihr stolzen Nationen rings umher,
Verachtet noch mein fromm bescheid'nes Volk!
Und lehrtet ihr das Schiff die Luft durchsegeln,
Und wenn ihr neue Welten auch entdecktet,
Die Welt, die ich entdeckt, ist unermeßlich,
An ihre Gränze dringt kein Wand'rer vor.

Mag auch der Lügengeist mich grimmig hassen
Und seines Pöbels dumpfem Aberglauben
Die edle Kunst als Teufelstrug verlästern!
Das Reich der Nacht versinkt, es steigt die Sonne
Des neuen Lebens glänzend schon herauf.
Ein neu Geschlecht entfaltet seine Kraft
Und nimmt sein Recht; in Trümmer stürzt das Haus,
Das morsch geword'ne, wo im Abenddunkel
Wir Kinder noch den Ammenmährchen lauschten;
Der Keim des Baums, der einst mit Blüthenduft
Und süßer Frucht die Enkel laben wird,
Zersprengt die Schale, die ihn treu geschützt. —
Dem Tod geweiht ist alles Irdische
Von Anbeginn, — nur der Gedank' ist ewig,
Der göttlich aus dem Menschenauge leuchtet
Und, stark durch Wort und Schrift, zerstörend schafft.

A. Bercht.

Die Meister.

Von Heinrich Rustige.

Der Sonne letzte Purpurstrahlen blinken, —
In goldner Pracht erglänzt des Himmels Dom;
Auf's durst'ge Feld des Thaues Düfte sinken
Und küssen leis' den brüderlichen Strom.

Willkommen Kühle, die der Abend bringet!
Willkommen nach des Tages heißer Last!
Der frische Geist, der durch die Schöpfung dringet,
Ich fühle, wie er stärkend mich erfaßt! —

Das Ruder schlägt, — es furcht der kleine Nachen
Leicht wie ein Schwan des Stromes goldne Flut; —
In duft'ger Ferne flattern bunte Flaggen,
Und Thürm' und Zinnen stehn in Abendglut.

Schon seh' ich heller die bekränzten Masten,
Schon hör' ich näher freudiges Gebraus;
Halt' an, mein Fährmann, halt! hier laß uns rasten,
Leg' ein das Ruder, wirf den Anker aus.

Hier mitten in der Wogen raschem Zuge
Mag uns die Nacht, die kühlende, entfliehn;
Hier mag die Zeit, sichtbar in ihrem Fluge,
Wie dieser Strom an uns vorüberziehn.

Nicht treibt es mich in's lärmende Getümmel,
Nicht in der Menschen buntgewebten Knauf; —
Die Nacht ist herrlich und der Sternenhimmel
Schließt meinem Geiste schön're Feier auf!

* * *

Wie ein Kindlein, kaum entschlummert
In der Mutter Armen liegt,
Ruht der Kahn im Schooß des Rheines,
Von den Fluten sanft gewiegt.

Wellen flüstern Wiegenlieder
Voll geheimer Melodie,
Zaubern ihre Friedens-Mährchen
In die glüh'nde Phantasie. —

Wo ich hell im Abendglanze
Goldne Thürm' und Zinnen sah,
Schau' ich in der Dämm'rung Dunkel
Jetzo dich, Moguntia!

Wo der Tag mit vollem Leben
Jüngst die weite Luft erfüllt,
Zeigt die Nacht in hehrer Feier
Ihrer Stille heilig Bild.

Schlummernd schließt sich auch mein Auge,
Doch die Seele schlummert nicht,
Gleich der Sonne streut sie ewig
In die Nacht des Tages Licht.

Und im Zaubertraum versunken
Hat mein Geist es klar geseh'n,
Was vor grauen Jahren — Großes,
Herrliches in Mainz gescheh'n!

* * *

Am Himmelszelt, am nächtlich dunkeln,
Hoch über dem ehrwürd'gen Dome,
Drei lichte Sterngebilde funkeln,
Ihr Abglanz leuchtet hell im Strome.

Solch' Himmelszeichen sind nicht Blendung;
Ich folge gern den Meteoren!
Sie zeugten einst von hoher Sendung,
Als uns der Gottessohn geboren!

Sie schweben hin, den Glanz der Heimath
Mit Sonnenmacht umher verbreitend, —
Jetzt seh' ich sie, drei Lichtgestalten
Ernst durch die stillen Gassen schreitend; —

Und in dem Haus zum Gutenberge
Sie weilen in geheimer Kammer; —
Da liegt Geräthe viel und Werkzeug,
Da liegt der Meisel und der Hammer;

Und Holzwerk zierlich zugeschnitten,
Und Schilderei auf Pergamenten,
Beschrieben auch mit Gottes Worten
Mühsam von frommen Mönches Händen. —

Wohl Tiefes gilt es zu ergründen,
Zu greifen selbst in's Reich der Geister,
Worauf schon Jahre lang gesonnen
Mit emſ'gem Sinn die ernsten Meister!

* * *

Ob ihrem Walten schwebt des Himmels Segen;
Sie sind der hohen Weihe sich bewußt!
Schon führt das Licht den neuen Tag entgegen,
Den lange schon geahnet ihre Brust!

Sie stehn verklärt, sie halten sich umschlungen
Und spenden Dank der gnäd'gen Himmels-Gunst!
Sie haben nicht umsonst gedacht, gerungen, —
Gefunden ist des Heiles höchste Kunst!

Das erste Werk, sie haben es vollendet,
Der Bücher Buch, die sacra biblia!
Und Gottes heil'ges Wort wird nun gesendet
In alle Welt den Völkern fern und nah! — —

Aus stiller Werkstatt hat sich aufgeschwungen
Des ew'gen Lichts gewalt'ger Feuergeist!
Er hat das Reich der Finsterniß bezwungen,
Gestürzt, was Wahn und Aberglaube preist!

Er hat ein Flammen-Cherub mit dem Schwerte
Die dumpfe Brut der Nacht dahin gestreckt,
Hat wunderthätig aus der Grabes-Erde
Der Väter Wort zum Leben aufgeweckt!

Du deutsches Land! Aus deines Rheines Gauen
Schwang solcher Riesen-Genius sich auf, —
Von deinem Licht nun alle Völker bauen
Sich ihres Wissens Sonnentempel auf!

* * *

Dreimal hundert Jahre rollten
In den Schooß der Ewigkeit,
Seit gelebt, gewirkt, geduldet
Jener größte Mann der Zeit!

Niemand weiß die kleine Stelle,
Wo man ihn begraben hat! —
O! wohl möchte man dir zürnen,
Undankbare Vaterstadt!

Hieltst du solcher Kunst Erfinder,
Deinen Sohn so wenig werth,
Daß von seinen heil'gen Resten
Nun die Nachwelt nichts erfährt? —

Doch was seh' ich? — Dort vorüber
Wallt ein feierlicher Zug, —
Meister, Lehrling' und Gesellen,
In der Hand ein frommes Buch;

Ziehen in des Domes Hallen
Gläubig unter Glockenton,
Senden ihre Dankgebete
Brünstig zu des Ew'gen Thron!

Mainz! Sind nach dreihundert Jahren
Deine Enkel denn erwacht,
Haben ihrem ersten Meister
Ihren schuld'gen Dank gebracht?!

* * *

Und wieder hundert Jahre seh' ich schwinden, —
Der Traum ist schnell, ihn fesselt keine Zeit; —
Sein Zaubergeist kann lösen und kann binden,
Beschwören Zukunft und Vergangenheit! —

Ein lautes Brausen, wie von Meereswogen,
Schlägt an mein Ohr! — Es kommen auf dem Rhein
Von fern und nah viel Fremdlinge gezogen,
Und ziehen froh begrüßt zur Stadt hinein!

Als gält' es, ein Unwetter wegzustürmen,
Das drohend sich am Himmel festgesetzt, —
So hallen alle Glocken von den Thürmen,
So donnern rings die Feuerschlünde jetzt!

Wohl einem Sieger gilt dies Festgepränge!
Wie weh'n die Fahnen, Wappen, reich und bunt!
Wie schallen tausendstimmige Gesänge,
Wie macht sich laut des Volkes Jubel kund!

Mit Bändern, Blumen und mit grünen Reisern
Hat festlich sich geschmücket Jung und Alt!
Und Kränz' und Tücher flattern von den Häusern,
Die ganze Stadt grünt wie ein Blüthenwald!

Und aus des Domes gottgeweihten Hallen
Zieh'n ernst des Festzugs lang geschaarte Reih'n;
„Wir loben, Gott, Dich!“ — hört man fromm erschallen,
Das ganze Volk stimmt in das Danklied ein! —

Und plötzlich, wie entrücket einer Wolke,
Prangt hoch empor ein hehres Riesenbild,
Gekannt, begrüßt, bewundert von dem Volke, —
— Das ist der Gutenberg, so ernst und mild! —

Da soll er nun für ew'ge Zeiten stehen,
Ein Bild der Geisteskraft, groß, stark und rein!
Da sollen ihn Jahrhunderte noch sehen!
Er soll der Deutschen Ehrensäule seyn!

* * *

Zerstreut hat sich die Menge,
Der Markt ist wieder leer;
Verhallt sind die Gesänge,
Ist Alles still umher!

Von meinem Zaubertraume,
Ich fühl's, ich bin erwacht, —
Und an des Himmels Saume
Gewahr' ich Morgenpracht!

Doch überm Dome ferne
In freundlichem Verein
Da weilen noch drei Sterne
Mit mildem Silberschein.

Fast möcht' ich mir gestehen,
Als wären das die Drei,
Die jüngst ich noch gesehen
In Traumes Phantasei;

Als wären's die drei Meister,
Vom Himmel hingestellt,
Des Urlichts helle Geister,
Erleuchtend alle Welt!

* * *

Doch jetzt, mein Fährmann, deinen Anker lichte,
Und führe mich zur alten Veste hin,
Da sollen all' die bunten Traumgesichte
Lebendig, wach an mir vorüberzieh'n!

Da will ich seh'n das Bild, in Erz gegossen,
Des deutschen Mann's, des großen Denkers werth!
Da will ich's seh'n von Morgenglanz umflossen,
Damit es strahle, wie sein Geist, verklärt! —

Und wie, o Mainz! auf sonnenhellen Schwingen
Der junge Tag von deinen Zinnen steigt,
Siegreich mit Licht und Leben durchzudringen,
Bis auch das letzte Nebelbild entfleugt;

So hat sich herrlich einst emporgeschwungen
Ein frisches Morgenroth aus deinem Schooß,
Deß Segenslicht in alle Welt gedrungen,
Für ew'ge Zeit gewaltig, frei und groß! —

Und so begrüße denn, du freud'ge Menge,
Den Jubeltag in seiner gold'nen Pracht!
Zum Himmel jauchze deine Festgesänge,
Zum Himmel, der sein ew'ges Heil gebracht!

Das Höchste kann für's Höchste nur begeistern,
Zum heiß'sten Dank entflammt ist jede Brust!
Es gilt den Manen, gilt den großen Meistern!
Dem Gutenberg, dem Schöffer und dem Fust!



Das Fest der Lettern.

Wir Lettern sind ein tapfres Volk, von erzgegoss'nen Gliedern,
An Leibe klein, doch groß an Geist und kolossal an Thaten;
Wir sind geschaart in Reih' und Glied, ein nie besiegter Phalanx,
Und brechen jedem Feinde durch die Schlachtordnung der Worte;
Wir sind gepanzert und bewehrt, als wilde Janitscharen,
Und unserm Andrang widersteht kein Bollwerk stolzer Phrasen;
Wir lassen unsre Fahnen weh'n auf allen Thürm' und Häusern
Und bändigen die Menschheit durch das Zepter der Gedanken.

Sonst hat das scharfe Schwert geherrscht, jetzt herrscht die scharfe Meinung,
Und diese selbst beherrschen wir, wir also sind die Herrscher;
Ja, wir sind Häupter dieser Welt, es ist vollbracht, und Zeit ist's,
Des Schweigens Damm zu brechen, und die Masken abzuwerfen.
Ein Jubelfest begeht das Volk,
Wohl, unser Volk, zu Ehren uns,
Es feiert unsern Wiegentag,
Und wir geruh'n das schöne Fest
In Gnaden anzunehmen.

Es freut sich seiner Thaten das entschiedene Bewußtsein,
Und mit erhob'nem Busen schaut der Sieger auf das Schlachtfeld;
So freu'n wir Lettern uns auch jetzt, daß wir nach langen Kämpfen

Uns durch des Wesens Kraft und Werth zu Herrschern aufgeschwungen.
Mitfeiern wir das Jubelfest, und schau'n im Zauberspiegel
Der unbewölkten Heiterkeit uns selbst und dann das Weltall.

Es trieft des Segens linder Thau von unsern heil'gen Stirnen,
Befruchtung waltet überall, wo wir das Wetter machen;
Was noch den Menschen fördernd ist für ihre großen Ziele,
Dafür eröffnen täglich wir den Spielplatz und die Kampfbahn.

Wer etwas sucht, das er verlor, dem helfen wir es finden;
Wer eine Frau zur Wirthschaft braucht, dem machen wir die Hochzeit;
Wem etwas fehlt, sei's was es sei, ein Aemtchen, eine Wohnung,
Ein Diener oder eine Magd, dem zeigen wir die Wege;
Vermählung, Kindtauf', Todespost und jedes Werk des Schicksals
Verkünden wir von Haus zu Haus durch alle Menschenlande.
Der Langeweile geben wir den Mohnkranz neu'ster Lyrik,
Und schütteln, wo die Rede stockt, der Unterhaltung Pflaumen;
Unwiderstehlich fesseln wir den, der geneigt auf uns blickt,
Doch wer im eignen Spiegel sich beschaut, wird preis gegeben;
Wer seine Blößen bergen will, dem leih'n wir Pfauenfedern,
Doch den, der sich zu laut gemacht, hetzt unser scharfer Steckbrief;
Wir führen den, der Geld verleih'n, zu dem, der's borgen möchte,
Und tragen dem, der es geschenkt verlangt, den Klingelbeutel;
Und wenn ein Staat des Geld's bedarf, macht er bei uns ein Anlehn,
Wir bürgen ihm für lautres Gold und schenken ihm die Zinsen.

So geht's in unserm Reiche zu, da rasseln alle Fenster
Von unerhörter Thätigkeit und von des Lebens Pulsschlag.
Mit einem Muth von Erz und Stahl vorlaufend den Geschichten,
Sind wir im Stand, an jedem Tag den Erdball zu umschreiben;
Geschwindigkeit ist Hexerei, wer kann es uns wohl gleichthun? —
Denn was erst morgen hier geschieht, liest heut' man in Paris schon.
Ja, was geschieht und nicht geschieht, das füttert unsre Spalten,
Und wie der Würfel fällt, uns steh'n die meisten Augen oben;

Gar manche Wolke zieht vorbei, die weder blitzt noch regnet,
Doch ist das Spiel der Möglichkeit für uns selbst auszubeuten;
Auch jedes Anekdötchen bringt uns Korn auf unsre Mühle,
Wir wissen es bald so, bald so gefällig umzustülpen.

Schriftsteller tauchen täglich auf, wir sind die Mäcenaten,
Die sie begeistern und behend auch die Geburten fördern;
Reif oder unreif, groß und klein, es gibt uns eine Schüssel,
Kein Ueberschwang der Fruchtbarkeit hat jemals uns gesättigt,
Im Gegentheil, wir saugen noch als Vampyrn ihnen Blut aus
Und selbst die Hefe des Gemüths dient uns als Gaumenkitzel.
So haben wir's dahingebracht,
Daß, während rings ein jeder Berg
Nur höchstens eine Maus gebiert,
Im Gegentheil uns jede Maus
Gar manchen Berg in's Leben setzt
Von vielen Hundert Bänden und
Unzähligen Artikeln.

Das ist die rechte Rührigkeit, die nichts sich, nichts entgeh'n läßt,
Die jeden Wallfisch ködernd fängt und jede Schnackenlarve,
Der auf der Elephantenjagd genügt ein Federmesser,
Die jedes Schattens Schwere wiegt, und selbst die Träume züchtigt.
Vielwissen ist Allwissenheit, vielwirkend ist allmächtig,
So halten wir die Herrschaft denn in eingeübten Fingern;
Doch Ohrenspitzen, leisen Schritt und Katzensprünge kostet's,
Am Gängelband die Menschen zu beglücken und zu meistern.
Schaut euch nur um, was in der Welt sich regt und groß hervorthut,
Und prüft darnach, welch ein Verdienst wir haben und behaupten.

Spießbürgerei, Weltbürgerschaft, als Scylla und Charybdis
Steh'n diese beiden feindlich da, und zwischen durch nicht möglich;
Man reißt sich von der Heimath los und reist durch alle Zonen,
Um abgejagt und müd' zu Haus sich heimischer zu finden;

Man wirft die alten Sitten weg und freut sich des Gelingens,
Wie man so vornehm und so kalt sich über alles wegsetzt.

Man zieht die Segel ein und klagt, daß es nicht schnell vorangeht,
Man wirft begierig über Bord, anstatt den Leck zu stopfen;
Mattherzigkeit und Aberwitz sind jetzt poet'sche Leute,
Gemüthlichkeit und Biedersinn schulmeisternde Pedanten.

Ein jeder will dem andern rasch vorfahren aus dem Gleise,
Und wühlt, wenn es ihm nicht gelingt, doch mindestens den Staub auf:
Wer recht sich zu verhalten weiß, wird immer Recht behalten,
Vom Fischer kauft den Karpfen er und zahlt ihn mit den Schuppen.
Man tanzt und buhlt um's goldne Kalb bald öffentlich, bald heimlich,
Und wem der Zufall es geschenkt, der rechnet's zum Verdienst sich;
Aus jedem Gnadenblicke lacht der goldene Dukaten,
Den solch ein Mann gar leicht entbehrt, und doch im Sack verschließet.
Und wie nach wochenlanger Fahrt durch ausgedorrte Wüsten
Die Dürstenden am Brunnen sich verzweifelnd lechzend drängen,
Und dann voll Hast und Todesangst den Labequell verschütten,
So ringen um das eitle Glück die blindbethörten Zwerge.
Und wer beherrscht nun diese Zeit?
Wer hält der Zwietracht Widerstand,
Und gleicht die rohen Kräfte aus?
Wer ist's, der Ruhe schafft und pflegt,
Den Dämpfer jeder Leidenschaft
Beherzt gebraucht, und süßes Oel
Des Friedens auf die Wogen gießt?
Wer ist's? — Ich sag' es kurz und gut,
Das sind nur wir, die Lettern!

Wild braust die Welt und freundlich hat uns das Geschick begünstigt,
Daß wir mit kühner Herrscherhand ihr in die Speichen greifen.

Wir scheuen nicht die Windeln, nein, wir bilden uns die Jugend,
Damit sie weise und gesetzt den Kinderschuh vertrample,
Mit scharfen Kämmen regeln wir die weichen blonden Locken,
Und stutzen durch das A B C der Phantasie die Ranken.
Und haben wir mit Salz und Schmalz die Jugend groß gefüttert,
So kommt die heiße Wißbegier nach frischen Neuigkeiten,
Die liefern wir wie Sand am Meer und in Erdbahnenlänge,
Daß selbst zu Thaten klein'rer Art nicht die Minute frei bleibt.

Die Künstler überschütten wir mit Lob und Lorbeerkränzen,
Und unterbinden so die Kraft der Riesen und Titanen;
Statt aus den Tiefen so wie sonst die Perlen sich zu fischen,
Belehren wir sie, bunten Schaum am Uferrand zu schöpfen,
Wir preisen ihnen dann den Pomp der schulgerechten Formen
Und gierig lecken sie das Salz von unsern Redensarten;
Sie lassen dann die Ungebühr, sie stutzen selbst den Bart sich,
Und kaufen gern den leeren Balg für den lebend'gen Hasen.

Wir mästen jeden starren Kopf mit schimmernden Sentenzen,
Mit Besserwissen, Salbung und weltmörderischen Worten,
Und bannen so die Gemsnatur des wildverweg'nen Springers,
Der von den Höhen der Gefahr uns die Lavine schüttet,
Und bannen den Minirer so, den Heimlichen, den Maulwurf,
Der uns der Bildung Gartenland in's Chaos möchte stoßen.

Um völlig uns zu schützen vor dem blinden Hohn des Zufalls,
So lehren wir, was wichtig ist, auch wichtig zu behandeln:
Die Oper, den Paradeplatz, den Bildersaal des Reichen,
Die Kunstgespräche jeder Art, die großen Stadtgeschichten,
Den Modeschnitt des Rocks, des Haars, ja selbst die Fingernägel,
Und wie doch jeder von sich selbst so ganz und gar erfüllt ist.

So halten wir uns immer wach mit tausend Argus-Augen,
Und Weltbegebenheiten sind an unsern Wink gebunden;
Die Völkerschlachten werden jetzt durch uns allein geschlagen,
Den Status quo erhalten wir als bleierne Soldaten;
Wir predigen der ganzen Welt mit Millionen Zungen,
Zu pfeifen hat sie schon verlernt, was wir nicht vorgeorgelt.
So können eine Feuersbrunst wir überall anblasen,
Doch wo ein Fünkchen zündend brennt, gleich ziehn wir unsre Schleußen;
So können wir den Mohren weiß in Druckerschwärze waschen,
Und jeden, der auch noch so blank, anschwärzen auf sein Lebtag.

Ein Wort zählt heut zu Tage mehr als sonst gar manche Thaten,
Und was die Thatkraft nie vermocht, der Wortkraft ist's gelungen:
Jetzt wird das Große klein gemacht, allein das Kleine riesig,
Das Aeußerliche steigt im Werth und den Gehalt vergißt man,
Der Hirsch ist kühner als der Leu, der Schmetterling wird Adler,
Es ist der Pilz im Dichterwald jetzt größer als der Eichbaum.

So stehts, doch wer die Leute kennt und ihr Bedürfniß auffaßt,
Der schlingt uns um die Schläfen des Verdienstes Ehrenkronen:
Für einen steten Lebenslauf, der nicht bergan und ab springt,
Ist jedem Volk der Welt in uns gegeben die Bedingung,
Denn wir erbauen Straßen durch die Klippen schroffer Launen,
Und wölben über jeden Strom der Willkühr eine Brücke,
Wir stampfen einen festen Damm im Sumpfe der Gesinnung,
Und einen Steinweg pflastern wir im Sande des Charakters,
Wir höhen auf, wir tragen ab an den verschied'nen Ständen,
Und ordnen Herz, Gemüth und Geist nach eb'ner Wasserwage.
So zeigt sich's klar, daß ohne uns die Welt nicht mehr bestünde.
Und wahrlich schwer selbst ist's versteh'n,
Daß sie mit uns in unsrer Sorg'
Und Pflege immer noch besteht,

Daß sie nicht längst, trotz allen Müh'n,
Bei so geringem innerm Halt
Verweht ist und zerstoben.

Ja, wer die Welt versteht, und nicht in Eigensinn bethört ist,
Der gibt der Hoffnung gern Gehör, und hofft, doch nur das Rechte;
Nicht wird er wie der Unverstand ein Paradies erwarten,
Vielmehr gern in Verständigung Unmögliches entbehren.
Ja, hielten sich die Menschen noch an ihrer eig'nen Größe,
An ihrem Werth und am Beruf noch fest wie sonst, vor Zeiten;
Ja, wären ihnen Wahrheit noch und alles Heil'ge heilig,
Dann, — doch dann hätten wir ja nicht voraus das Recht der Herrschaft,
Wir müßten unterthänig sein, und dienen, und gehorchen,
Das starre Feld der Wissenschaft um armen Lohn bebauen,
Wir würden dann nur Mittel sein, da jetzt wir selbst uns Zweck sind,
Da Menschen, Welt und alles wir als Mittel jetzt gebrauchen.

Doch nun genug. — Schon hör' ich in den Straßen das Getümmel,
Was nah und fern noch Beine hat, ist jetzt auf seinen Beinen;
Man fürchtet keinen Sonnenstich, kein würgendes Gedränge,
Man gibt den Rock, die Haare preis, der Vorderste zu kommen.
Da setzt es manchen Rippenstoß und manchen schweren Andrang,
Und trocken wird ein jeder Schlund und triefend jede Stirne;
In Andacht trägt ein jeder jetzt den Schmerz der Hühneraugen,
Und alle Last vergütet sich in Freude, Lust und Jubel.

Versöhnt umarmt sich Feind und Freund, es schweigen alle Zwiste,
Die niemals einig waren, sind, und niemals einig werden,
Sie feiern Waffenstillstand jetzt für uns're Wiegenfeier,
Und wer's nicht besser wüßte, hielt' die Menschen jetzt für besser.

Schon ruft es von den Thürmen her, schon donnern die Kanonen.
Auf, Vettern! Auf! Jetzt ist es Zeit, uns in die Brust zu werfen,
Und unser Volk in Freundlichkeit und Anmuth zu begrüßen.
Mit Herrschermienen angethan,
Begrüßen wir das treue Volk,
Und denken heimlich uns, daß wenn
Man Neunzehnhundert Vierzig zählt,
Ein Fest für uns begangen wird,
Viel schöner noch und größer noch,
Denn die wir jetzt nur Herrscher sind,
Sind dann leibhaft'ge Götter.

F. M. Hessemer.



Den

Typographen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Gott grüß' die Kunst und Euch, Genossen,
Die einst — von uns wird's Keiner seh'n, —
Wenn hundert Lenze sind verflossen,
Das fünfte Jubelfest begeh'n!
Uns, die wir jetzt noch rüstig schreiten,
Labt dann schon längst die ew'ge Ruh',
Doch ruf' ich durch den Sturm der Zeiten:
„Gott grüß' die Kunst!“ Euch herzlich zu.

Wie lebt Ihr denn? Treibt Ihr noch kräftig,
Was Meister Gutenberg erfand? —
Ihr Setzer, fahrt Ihr noch geschäftig
Zum Winkelhaken mit der Hand?
Habt Ihr noch uns're alten Griffe?
Wie? Oder wird durch Dampf gesetzt?
Braucht Ihr auch Klopfholz, Keilzeug, Schiffe
Und wird die Ahl' noch oft gewetzt?

Gibt auch mit strengem Augenmerke
Auf Fehler der Korrektor Acht?
Wie heißt die Schrift, woraus die Werke
Man vorzugsweise bei Euch macht?
Habt Ihr sie noch, die hundert Arten
Von unsern Lettern, bunt und kraus,
Und sehen auch, gleich Musterkarten,
Die Titel Eurer Bücher aus? —

Wie steht's, ihr Drucker? Zieht Ihr munter
Noch stets der Presse Bengel an?
In wie viel Farben druckt Ihr? Bunter
Macht Ihr's wohl nicht, als wir gethan,
Denn alle sieben Farbentöne,
Die uns der Regenbogen zeigt,
Sie geben wir in ihrer Schöne.
Druckt Ihr noch Bunteres vielleicht? —

Sollt Ihr auch Manches besser machen,
Ihr Brüder, die Ihr nach uns lebt,
Das sind am End' nur Nebensachen;
Doch sprecht, was hat die Kunst erstrebt?
Sind Eure schön geformten Lettern
Dem Dienst der Wahrheit noch geweiht
Und hat, die Lüge hinzuschmettern,
Die Presse man vom Zwang befreit?

Sagt, ist es wohl um die Verfasser
Von Euren Büchern gut bestellt?
Lohnt immer noch mit Brod und Wasser
Man Könige der Geisterwelt?
Was druckt man wohl in jenen Tagen,
Wo Ihr das fünfte Fest begeht?
Dieß und noch Vieles möcht' ich fragen,
Käm' Eure Antwort nicht so spät.

Sie wird nicht mehr zu mir gelangen;
Doch die zu uns die Kunde trug,
Wie man das dritte Fest begangen,
Die Kunst, sie trotzt dem Zeitenflug;
Sie trägt den Gruß, des Herzens Gabe,
Zu Euch mit sicherer Gewalt;
'S ist eine Stimme aus dem Grabe,
Wenn er in Eure Ohren schallt.

Lebt wohl und blicket auf die Alten,
Auf uns, die Todten, freundlich hin!
Die Kunst soll lang' noch segnend walten,
Des Lichtes treue Dienerin!
Sie scheuch', von Himmelsglanz umflossen,
Jahrtausend' noch des Irrwahns Dunst!
Lebt wohl, des fünften Fest's Genossen!
Gedenkt an uns! Gott grüß' die Kunst!

Ludwig Hub, Schriftsetzer.



Erinnerungsblätter

aus dem

geistigen Leben der Vergangenheit.

(Von 1756 bis 1833.)

Vorwort.

Die nachfolgenden Mittheilungen entnehmen wir aus dem Nachlaß großer und bedeutender Personen, die entweder aus Frankfurt gebürtig waren oder doch eine Zeitlang hier lebten und wirkten. Einige unter diesen sind schon längst mit dem höchsten Ruhm geschmückt und es wurde bereits zur Gewohnheit, Reliquien von ihnen zu sammeln. Andere sind hauptsächlich dadurch bekannt geworden, daß sie sich an die Besten liebevoll und ermunternd anschlossen und so auf ihre Weise die Entwickelung des Genius, ja das Heil der Welt fördern halfen. Solche Charaktere verdienen wohl, daß von der Ruhmessonne, die sie zuerst geahnt und erblickt, ein Abglanz auf sie falle. Noch haben wir Erinnerungen an einige Männer aufgenommen, deren Wirken sich zwar im Wesentlichen auf unsere Stadt beschränkt, die jedoch durch Höhe der Bildung, Würde des Charakters und innige Vertrautheit mit den edelsten Interessen der Menschheit sich einer ehrenden Anerkennung auch in ferneren Zeiten und Räumen würdig machten. Wenn jede Blüthe der neueren Kultur mittelbar ein Zeugniß ablegt von Gutenbergs Kunst und ihrem Werth, so glaubten wir dieses Gedenkbuch nicht würdiger schmücken zu können, als durch nachfolgende Blätter.

Es war keine engherzige Rücksicht, die uns bewog, nur Männer, die mit unserer Stadt auf irgend eine Weise verflochten waren, hier auftreten zu lassen. Aber zudem daß diese uns am nächsten standen und ihr Nachlaß uns am zugänglichsten war, so kann sich ja gerade Frankfurt laut rühmen, daß aus der glänzenden Reihe seiner Söhne Mancher dem ganzen Europa, ja der Welt angehört, eben so wie die Feier, die wir jetzt begehen. Auch wurde jene Begränzung nicht ängstlich beobachtet und man findet hier Einzelnes von Heinse, Lenz, Merk u. A. Diese

lebten sämmtlich auswärts, und Frankfurt galt nur eine Zeitlang als Mittelpunkt ihres Wirkens, in welchem die stolze Persönlichkeit und das unmittelbare Genie sich gegen Herkömmliches in Moral und Poesie geltend machten.

Der Trieb in unserer Zeit, Erinnerungen an große Männer zu sammeln und durch Denkwürdigkeiten aus deren Leben ihre Werke zu ergänzen, — dieser Trieb ist im Grunde derselbe, welcher Denkmäler errichten und Jubelfeste begehen heißt. Beides wird nur alsdann lächerlich, wenn wir glauben, hiermit Großes geleistet und eine Schuld abgetragen zu haben. Wenn Denkmäler diese Bedeutung haben sollen, wenn phrasenhafte Nichtigkeit auf den Gräbern der Heroen ihre Feier begeht, dann verdienen wir den Spott und jene riesigen Monumente dienen nur dazu, unsere Kleinheit in's rechte Licht zu setzen. Aber nein, mit jeder Erinnerung an die Größe der Vergangenheit nimmt unsere Zeit eine neue Schuld auf sich und es entsteht die ernste Frage, welches Jubiläum die Nachkommen feiern sollen. Handeln wir in diesem Sinne, dann werden die Todten von ihren Gestellen steigen, und die Säulen, die wir errichten, die Erinnerungstafeln, die wir aufstellen, mögen als Trophäen da stehen, und nicht als Leichensteine!

Th. Creizenach.



Göthe.

Göthe's bedeutungsreiches Leben bietet für nachfolgende zerstreute Mittheilungen einen gewissen Anhaltspunkt dar. Wie zuerst die Jünglinge der Sturm- und Drangperiode in der nächsten Beziehung zu seiner Person standen, so fühlten sich in seinem Mannesalter ernste Forscher zu ihm hingezogen; ja, noch am spätesten Abend seines Lebens charakterisirten sich die Bestrebungen der neuesten Zeit wesentlich durch die Art und Weise, wie sie seinem Wirken sich anschloßen oder gegenüber stellten. Daher mag er wohl für diese verschiedenen Richtungen als eine Art von Mittelpunkt dastehen und die Erinnerungen an den größesten Sohn unserer Stadt auch hier die erste Stelle einnehmen.

Göthe an Syndikus Schlosser in Frankfurt.

Weimar am 30. August 1799.

Du hast wohl gethan, mein lieber Bruder, daß Du mir eine umständlichere Beschreibung Deines Gartens zusendetest. Sie sieht freilich ganz anders aus, als Deine erste, allzu bescheidene Ankündigung. Du hast einen großen Raum, der noch erst anzulegen ist. Dabei kannst Du also viel brauchen und ich werde Dir mit Vergnügen von unserer Seite, was ich kann, beitragen.

Laß uns die Sache von Anfang etwas eifrig betreiben. Schreibe mir, was Du brauchst und wünschest, und an der Besorgung soll es nicht fehlen. Sind wir alsdann so weit, so wünschte ich, daß sich auch über die Wissenschaft selbst zwischen uns eine kleine Kommunikation eröffnete. Da es, wie man zu sagen pflegt, viele Wege in's Holz gibt, so habe ich den Weg der Metamorphose sehr vortheilhaft gefunden, die Ansicht ist

geistig genug und da man die Idee immer durch die Erfahrung sogleich ausfüllen und bewähren kann, so hat mir diese Vorstellungsart immer viel Zufriedenheit gegeben. Ich weiß nicht, ob Du meinen kleinen Aufsatz über die Metamorphose der Pflanzen gesehen hast? Ich besitze selbst kein Exemplar mehr, kannst Du aber kein's in Deiner Nähe finden, so will ich es allenfalls schaffen. Es kommt alsdann darauf an, ob Du dieser Art die Sache zu nehmen ein Interesse abgewinnst, da ich denn gar gern zu jenen kurzen Sätzen einen fortlaufenden Kommentar aus meinen bisherigen Erfahrungen mittheilen könnte. Ich habe viel zu diesem Zwecke gesammelt und es sollte mich freuen, wenn ich, ohne es zu erwarten oder zu ahnden, etwas für Dich vorgearbeitet hätte, und ein solcher Anlaß würde für mich selbst eine Wohlthat seyn. Soviel hiervon für heute.

Ich wünsche, daß die gute Laroche gesund und ohne physischen Unfall nach Hause kommen möge. Alsdann ist es für ihr Alter wirklich eine schöne Expedition, die sie durch ihre Hieherreise zurückgelegt hat. Ihr Verhältniß zu Wieland ist einzig, und sich nach soviel Jahren, bei noch ziemlich bestehenden Geistes- und Leibeskräften wieder zu sehen, ist ein sonderbarer und angenehmer Fall. So wie man sagen kann, daß es auch zwei einzige Naturen sind. Ich glaube nicht, daß es unter bedeutenden Menschen ein schuldloseres Paar geben kann.

Ich wünsche Dir Glück, daß Du Deinen Knaben noch einen guten Gesellen so nahe gefunden hast. Suche nur, wenn es möglich, sie viel unter ihres Gleichen zu bringen. Da setzt sich das, was man thun kann, will, darf und soll, am besten in's Gleichgewicht.

Wie sehr Du in dem großen Frankfurt allein seyn magst, kann ich mir recht gut vorstellen; unser kleiner Kreis, wenn ich besonders Jena mit dazu nehme, ist dagegen ein wahres Feenmährchen. Die Masse von interessanten Menschen, die hier einander so nahe sind, und von denen ich Dir nur einmal die Silhouetten zeichnen möchte, ist, wie Du Dir leicht denken kannst, in einer immerwährenden Gährung und in einem Conflikt, dem man gerne zusieht und worin man allenfalls, entweder vernünftig oder leidenschaftlich, gern auch einmal mitspielt.

An Gerning will ich Deinen Auftrag ausrichten. Er macht alle Anstalten, berühmt zu werden. Ich wünsche, daß es gut ablaufe.

Du bist bei uns unvergessen und jeder wird sich freuen, dessen Du gedenkst.

Was Fichten betrifft, so thut mir's immer leid, daß wir ihn verlieren mußten, und daß seine thörichte Anmaßung ihn aus einer Existenz hinauswarf, die er auf dem weiten Erdenrunde, so sonderbar auch diese Hyperbel klingen mag, nicht wieder finden wird. Je älter man wird, je mehr schätzt man Naturgaben, weil sie durch nichts können angeschafft werden. Er ist gewiß einer der vorzüglichsten Köpfe, aber, wie ich fast fürchte, für sich und die Welt verloren. Uebrigens ist es, so klein die Sache scheint, ein Glück, daß die Höfe in einer Angelegenheit, wo eine unverschämte Präoccupation, wie Du weißt, so ungemein weit ging, einen Schritt thun konnten, der, wenn er von der einen Seite gebilligt wird, von der andern nicht getadelt werden kann. Und ich für meine Person gestehe gern, daß ich gegen meinen eigenen Sohn votiren würde, wenn er sich gegen ein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte.

Lebe wohl und laß uns, wie ich schon sagte, in dieser ersten Zeit unsere Correspondenz etwas lebhaft treiben, damit wir gleichsam in den Erholungsstunden, wo Du von Deinen Geschäften ausruhst, zusammen seyen. Ist alles einmal eingeleitet, dann mögen denn auch unsere Briefe einen gemächlichern Gang gehen, der, wie ich hoffe, bis an's Ende unseres Lebens gemüthlich bleiben soll.

Göthe.

Göthe an den Kanzler von Müller in Weimar *).

Dornburg, den 11. Juli 1828.

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens;
His qui praetereunt det bona cuncta Deus. — 1608. —

So lautet die Inschrift über dem Eingange des Schlößchens, dessen Zimmer nach Süden ich bewohne; die Thürgewände, Gesimschen und Gibelchen sind, im Geschmack jener Zeit, architektonisch und plastisch errichtet und vielfach verziert. Und so wollen wir den alten Besitzer loben, daß er sich gegen alle Herannahende für ewige Zeiten freundlich und wohlwollend erweisen mochte; deute man immer auf's Glück hin, das Unheil kommt ungerufen.

Jene lateinische einladende Inschrift hatte ich mir nach meiner Art einstweilen folgendermaßen übersetzt:

Freudig trete herein und froh entferne Dich wieder!
Ziehst Du als Wand'rer vorbei, segne die Pfade Dir Gott.

Diese wenigen Zeilen haben einen ganz eigenen Einfluß auf meinen hiesigen Aufenthalt gehabt; es ergiebt sich hierbei ein gar hübsches Beispiel, wie vernünftig wohlwollende Worte auf Jahrhunderte hinaus wirken. Es faßt sie immer wohl einer wieder auf, um entweder direct oder symbolisch sich dieselben sinnig anzueignen.

---

*) Gleich nach dem Ableben des Großherzogs Carl August hatte sich Göthe auf einige Monate nach Dornburg in die Einsamkeit zurückgezogen, wo er ein romantisch auf dem Felsen gelegenes großherzogliches Schlößchen bewohnte. Die nachstehenden Fragmente aus seinem damaligen Briefwechsel mögen Zeugniß geben von seiner Stimmung in einer für ihn so schmerzlichen Periode, und wie er durch angestrengte Thätigkeit sie zu bewältigen suchte.

Ew. ꝛc. habe den aufrichtigsten Dank zu sagen für die mitgetheilten Nachrichten der so würdig vollendeten Trauerfeier; nicht weniger für die höchst willkommenen, obgleich schon vorherzusehenden Aeußerungen unserer höchsten Erwarteten.

Der Aufenthalt hier auf der Höhe ist höchst erquicklich; die Anlage der Terrassen kann man labyrinthisch nennen, auch mache ich dieser Tage her immer neue Entdeckungen.

Damit nun aber das Paket geschlossen werden könne, endige hier, und wiederhole meine Bitte, mich nicht lange ohne Mittheilung zu lassen.

Gehorsamst

J. W. v. Göthe.

Nachschriftlich bitte baldmöglichst um einige Exemplare des schönen biographischen Aufsatzes, den Sie unserm Verewigten gewidmet haben. An Zelter bitte, von Weimar aus, einige Exemplare zu senden.

Derselbe an Denselben.

Dornburg, den 25. Juli 1828.

Ew. Hochwohlgeboren sende hiebei die ersten angenehmen Zeugnisse Ihrer unternommenen Arbeit wieder zurück. Als ich vernahm, daß unser höchstseliger Herr Ihnen aufgetragen habe, die hinterlassenen Briefschaften unsrer unvergeßlichen Herzogin Amalie durchzusehen, zu ordnen und zu katalogiren, war es mir höchst erfreulich, dieses Geschäft in Ihren Händen zu wissen, das eben sowohl mit Einsicht und Treue, als mit Vorsicht und Geschmack zu behandeln ist. Auf diesem Wege werden sonderbare Documente gerettet; nicht in politischer, sondern menschlicher Hinsicht unschätzbar, weil man sich nur aus diesen Papieren die damaligen Zustände wird vergegenwärtigen können, wie auf hohem Standort ein reines Wohlwollen, gebührende Anerkennung, ernstliche Studien und heiterste Mittheilung in einem Kreise sich bethätigen, der schon demjenigen, der es mit erlebt hat, mythologisch zu erscheinen anfängt.

Um desto freudiger aber können Ew. Hochwohlgeboren an diese belohnende Arbeit gehen, da unseres gnädigsten Herrn Beifall hier zuversichtlich zu hoffen ist, der das Vorzeitige so schön zu schätzen weiß und besonders auf alles, was dem Andenken seiner Frau Großmutter förderlich ist, von jeher bedeutenden Werth gelegt hat. Die Wiederherstellung des Tiefurther Parks und die Bemühungen um das Tiefurther Journal zeugen hievon.

Ist Ew. Hochwohlgeboren ordnende Arbeit vollbracht, so kann aus Privatarchiven und Sammlungen noch gar manches desto sicherer und zweckmäßiger angeschlossen werden.

Ich fahre fort, wie diese Wochen her, durch Fleiß und Zerstreuung ein schmerzlich bewegtes Innere zu beschwichtigen; Nach- und Wiederklänge bleiben nicht außen und so muß man sich hinzuhalten suchen; denn wer maßte sich wohl an, einem solchen Ereigniß, wie es besonders mich betrifft, gewachsen zu seyn; am wenigsten bedarf es hier für den Verfasser jener edlen Denkschrift einer weitern Ausführung.

Da ich durch die freundliche Theilnahme unseres guten Soret wieder ganz in die Botanik gekommen bin, thut sich hier für mich der eigene Fall auf, daß, bei einer reichlich zu hoffenden Weinerndte, eine neue Methode zur Sprache kommt, die ein Berliner, Namens Kecht, vor einigen Jahren in Anregung gebracht hat.

Mein erstes mußte seyn, jene aus der Erfahrung geschöpften Ansichten auf die anerkannten Grundsätze der Pflanzen-Physiologie zurückzuführen, wo sich denn, nach genauerer Einsicht, sein Vortrag durchaus bewahrheitet und seine Naturansichten recht eigentlich begründen, indem wir die höheren Ursachen der Erscheinungen, die er vorführt, auszusprechen befugt sind.

Dies sey also eine Weile genug, daß wir das Rechte und Nützliche wissen; inwiefern es eingreift, wird die Zeit lehren. Sehr viel thun hiezu gewiß die von gebildeten Männern gestifteten Vereine, wo durch Versuche die Grundsätze erprobt und durch Nachdenken auf verschiedene Weise die Anwendung möglich gemacht wird. Ich denke, eine Darstellung nach meiner Weise zu versuchen und dadurch der guten Sache förderlich zu seyn, daß ich sie zugleich einfacher und ausführlicher behandle.

Des theuren Grafen Reinhardt Brief an Sie ist, wie alles was von seiner Hand kommt, wahrhaft stärkend, da sich überall ein gefaßter, umsichtiger, theilnehmender und immer gleicher Mann ausspricht.

Die vortreffliche Rede des Herrn Ministers v. Fritsch erfüllt auch eine von meinen Weissagungen: daß, sobald Geschäftsmänner öffentlich sprechen, wir auch Muster der Redekunst werden aufweisen können. Man muß etwas zu sagen haben, wenn man reden will.

Mich zu fernerer geneigter Mittheilung und zu wohlwollendem Andenken bestens empfehlend.

In treuen unwandelbaren Gesinnungen

Göthe.

Derselbe an Denselben.

Dornburg, den 26. August 1828.

Heute ist Dornburg fürchterlich und schon seit einigen Tagen. Ein wüthender Sturm saust nun schon seit 24 Stunden an meiner Ecke her, so daß man nicht zur Besinnung kommt. Das fest gegründete Haus ist noch ein Trost, wenn man an die Unglücklichen denkt, die Tage und Nächte lang gegenwärtig auf den Wellen geschaukelt werden.

Ich habe diese Unbilden des Sommers (wenn Sie sich erinnern) vorausgesagt, und darf deswegen nicht einmal wünschen, daß unsre verehrte Fürstin-Mutter sich hieher begebe, denn ein solcher Zustand würde sie und die ihrigen zur Verzweiflung bringen.

Die guten jungen Männer Wayland und Stichling gelangten unter Sturm und Regen nur mit Mühe von einer Felsecke zur andern. Ich hätte sie mit den Frauenzimmern auf heute Abend eingeladen, die Kommunikation wird sich aber bis dahin nicht wieder herstellen.

Mit Herrn Wayland habe mein Paris recapitulirt und gefunden, daß ich im Geiste dort ziemlich richtig gegenwärtig bin.

Mit Sir Clave habe ich die Antillen in möglichster Geschwindigkeit recapitulirt, und, indem ich zu einiger Zufriedenheit fand, daß ich auch

dort ziemlich zu Hause bin, machte ich mir durch seine Mittheilung noch einiges Besondere zu eigen.

Freund Coudray soll mir jederzeit willkommen seyn; überhaupt bedarf es künftig keiner Anmeldung mehr; wer vor 12 Uhr kommt, findet eine hinreichende Mahlzeit; wer erst gegen 2 Uhr eintritt, nimmt vorlieb.

Daß man meinen Wünschen und Bitten gemäß des 28. Augusts *) diesmal im Stillen gedenken wird, dafür danke ich verpflichtet. Den 3. September durch öffentliche Ausstellung zu feiern, macht Freund Meyer, wie ich weiß, schon gehörige Anstalten. Ihre halbverhüllten Geheimnisse treten sodann schicklich und würdig zur Stelle.

Der verwittweten Frau Großherzogin wünsche bestens und treulichst empfohlen zu seyn; meine Hoffnung, mich bald wieder durch so schöne Dienstage zu erfreuen, belebt die Aussicht für die nächste Zeit, regt mich auf hier am Orte abzuschließen und meine Gedanken dorthin zu wenden, wohin ich eigentlich gehöre.

Merkwürdig ward mir in diesen letzten Wochen wieder die alte Neigung zur Botanik, welche bei mir nur zufällig rege ward, sich wieder leidenschaftlich entwickelte, ja ich darf sagen productiv erwieß, da mir einige neue gute Gedanken bei meinen Wanderungen durch dies herrliche Reich freiwillig entgegen kamen.

Und so bitte meiner freundlich zu gedenken und mir behülflich zu seyn, daß ich in Weimar ein, nach meiner Weise glücklich und nützlich geschäftiges Leben auch diesen Winter über freudig fortsetzen möge; denn ich wüßte nicht genugsam auszudrücken, wie schön und reichlich sich diese einsamen Wochen mir erwiesen haben. Möge auch Ihnen Alles gelingen und besonders der 3. September seinem Werth und Gewicht durch eine edle Feier völlig entsprechen.

Manches im Busen behaltend schließe

treu gesinnt

J. W. v. Göthe.

---

*) Göthe's 79. Geburtstag.

Göthe an eine ihm befreundete Familie in Frankfurt.



Weimar muß sich dießmal in Person aufmachen, um die theuren Freunde zu begrüßen, und wegen langen Stillschweigens um Verzeihung bitten; diese kann einem alten Oheim, wofür ich denn eigentlich erklärt bin, von den lieben Freunden und den theuren Angehörigen gar wohl gegönnt seyn.

Die Feier meines Geburtsfestes war dießmal zu meiner Beschämung brillant. Ich, der ich es voraussah, entzog mich in ein heiteres Bergstädtchen am Thüringer Walde, wo ich vor vierzig bis fünfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, so viel Glückliches als Widerwärtiges erlebt hatte, welches nur durch eine gränzenlose Thätigkeit allenfalls in's Gleiche zu bringen war, und wo doch gar Vieles geschah, dessen Wirkungen noch sachte umherschleichen.

Bei einem außerordentlich schönen, dieses Jahr seltenen Wetter befuhr ich auf neuerrichteten Chausseen die sonst kaum gehbaren Wege, freute mich an den Lindenalleen, bei deren Pflanzungen ich vor 50 Jahren zugegen war. Gute damalige Zeitgenossen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verschwunden, anderes weder zu Erwartendes, noch zu Ahnendes hatte sich entfaltet. Genug! das Alles war durch einen leidlichen Weltlauf, von gescheiten und klugen Menschen recht hübsch geordnet in's Leben geführt und wohlerhalten. Besonders erfreuen die hundertjährigen Fichtenwände, schwarzgrün und düster, von der heitersten

Mittagssonne kaum Notiz nehmend. In einiger Entfernung junge, von allen Jahren heranwachsende Reviere, welche ihr helles Gelbgrün, auch bei trübem Himmel, unsern Augen entgegen zu schicken nicht versagen.

Diese Einblicke, das Vergangene an's Gegenwärtige knüpfend, wurden erhöht und belebt, und die Landschaft vorzüglich staffirt, dadurch daß ich meine Enkel mitgenommen hatte. Diese lieben Wesen und Neulinge drangen, ohne poetisches Vehikel, in die ersten unmittelbarsten Zustände der Natur. Sie sahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brod, noch Butter, noch Bier zu sehen kriegen, und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unsereiner, der gewöhnlich das Heute verliert, weil ein Gestern war und ein Morgen seyn wird.

Da indeß die Frankfurter verbundenen Freunde einen Reichthum von Flaschen, der in einem Jahre nicht auszuschlürfen ist, gesendet haben, andere gute Seelen aber einen Becher hinzufügten, das edelste Gestein überbietend, so können wir hoffen, durch Erhöhung unserer inneren Kraft manches Uebel zu neutralisiren, das uns bedrohen möchte.

Respect vor dem Unerforschlichen,
Freude mit Wohlwollenden

angeeignet

Weimar, den 22. September 1831.

der Ihrige.

Anmerkung. Ein Brief Göthe's an Sömmerring steht des Zusammenhangs wegen unter dem Briefwechsel des Letzteren

Fräulein von Klettenberg,

Conventualin im St. Catharinenkloster, gest. 1774.

Bekannt ist, welchen Einfluß diese „schöne Seele“ auf Göthe's Jugend ausübte. Durch ihn wurde sie mit Lavater bekannt, auf den ihr reifer Verstand, ihr feinfühlendes, äußerst religiöses Wesen den tiefsten Eindruck machte. Dieser zuerst wurde aufmerksam auf ihre geistlichen Lieder, wovon wir einige hier mittheilen, die sich durch Wärme, Innigkeit und fromme Naivetät besonders auszeichnen. Diese Gedichte, die sie selbst „Anfangslieder“ nannte, wurden von Herrn Rath Schlosser aufgefunden und sind in der Urschrift mit der Jahrszahl 1756 bezeichnet.

1.

In meine Bibel.

Zuschrift aus der Ewigkeit,
Brief von sehr gelehrten Händen,
Du kannst alle Noth der Zeit,
Alle bangen Klagen enden.
Der, der meinen Geist entzückt,
Den ich itzo noch nicht sehe,
Hat aus der gestirnten Höhe
Mir die Zeilen zugeschickt.

2.

Eilt, Stunden, eilt, flieht schnelle Augenblicke,
Und macht die kleine Zahl von meinen Tagen voll;
Wenn ihr dahin, genieße ich das Glücke,
Das ein erlöster Geist mit Jesu erben soll:
Ich habe Ihn gefunden,
Er hat sich mir verbunden,
Er ist mein ewig Theil;
Durch Schmerz, durch Tod, durch Bluten und durch Wunden
Macht mein Erlöser mich von meinem Schaden heil.

Versöhnungsblut, du Labsal kranker Seelen,
Besprenge doch mein Herz und rein'ge meinen Sinn;
Ich muß betrübt noch manche Stunden zählen,
Da ich von Sündenschutt recht überdecket bin:
Ich seh' oft kaum den Morgen,
So drängen Lust und Sorgen
Sich in das arme Herz;
Mein Aug' wird trüb, Du bleibest mir verborgen,
Denn außer Dir, mein Heil, ist Nacht und Tod und Schmerz.

Erhalte mich, o Herr, Dir unbeflecket,
Laß mir auch im Genuß die Welt gekreuzigt seyn;
Wo Dich mein Aug', mein Forschen nicht entdecket,
Das laß auch nicht in meine Seele ein;
Wenn Dinge dieser Erden
Von mir gebrauchet werden,
Ach, so bewahre mich,
Daß sie mir nicht zu Last und Stricken werden:
Der Mißbrauch schleicht sich ein, braucht man sie ohne Dich.

Hinauf, mein Herz, hinauf von allen Dingen!
Denn das was sichtbar ist, und wär' es noch so gut,
Kann dich doch nicht zu wahrer Ruhe bringen:
Das kann allein des Mittlers theures Blut;
Das hat die Schuld versöhnet,
Das hat den Weg gebähnet,
Der uns zum Vater bringt;
Wenn nun mein Herz auf diesen Fels sich lehnet,
So weiß ich, daß es mir im Sterben selbst gelingt.

Ach, ziehe mich mit Seilen holder Liebe
Weit über Zeit und Welt und Tod und Grab dahin;
Ein Strahl von Salems Licht beflügele die Triebe
Dem mir durch Deinen Geist geschenkten Himmelssinn:
Ein Blick von jener Pforten,
Ein Lispeln derer Worten,
Die unaussprechlich sind,
Begleite mich an alle End' und Orten,
Bis Dich mein Geist entzückt im Thron der Gottheit find'!

3.

Blicke der Ewigkeit.

Mich überfällt ein sanft Vergnügen
Von göttlich still doch starken Zügen
Nach jener frohen Ewigkeit;
Mein Auge blickt in lichte Fernen,
Ich seh', was überm Sitz der Sternen
Mir meines Heilands Huld bereit'.

Da prangt in unerschaff'nem Lichte
Er, dessen holdes Angesichte
Einst Blut und Speichel hier verstellt;
Der Körper, den man Blut sah schwitzen,
Das Haupt, beschimpft von Dornenritzen,
Sind nun mit Himmelsglanz erhellt.

Nachdem Er durch den Tod gedrungen,
Hat Er sich dorthin aufgeschwungen
Und mir die Stätte zubereit;
Mir, die im gläubigen Verlangen
Ihm hier in Schwachheit angehangen,
Mit mir theilt Er die Herrlichkeit.

Auf jenen frohen Himmels-Auen
Werd' ich Ihn, meinen Hirten, schauen,
Ja, dort wird mich Sein sanfter Stab
Auf fetten, ewig grünen Weiden
Zum Bach des Lebens selber leiten,
Wovon ich hier nur Tropfen hab'!

Ich sehe Seine Wunden glänzen,
Ich sehe perl'ne Siegeskränzen,
Die Er den Ueberwindern reicht;
Ihn werd' ich ewig, ewig sehen,
Und das wird über Alles gehen:
O Wonne, welcher keine gleicht!

Noch fern von Dir, hier auf der Erden
Wird bald von Freud', bald von Beschwerden
Mein Aug' in finstern Dunst verhüllt;
Laß der verklärten Wunden Mahlen
Durch diese trübe Nebel strahlen
Und zeige mir Dein himmlisch Bild.

Ich bin ja mit Dir auferstanden,
Wie soll ich denn noch in den Banden
Der Eitelkeit gefesselt geh'n?
O, laß bei Allem, was hienieden
Von Wohl und Weh' Du mir beschieden,
Mein Auge scharf nur dorthin seh'n.

Nur dorthin, wo in Deinem Frieden
Du mir ein solches Heil beschieden,
Das weder Furcht noch Hoffen stört,
Wo fern von Weinen, fern von Leiden,
In unbeschrieb'nen reinen Freuden
Man frohe Jubeltöne hört.

Wen wollte Tod und Grab erschrecken?
Dein Wort mein Stab, Dein Kreuz mein Stecken,
Hilft mir durch's finstre Todesthal;
Kein Unfall wird mich da berühren,
Du wirst mich tragen, heben, führen
Zum lichten, frohen Himmelssaal.

Da schallt denn bei seraph'schen Chören,
Bei ungezählten, großen Heeren
Der lautern, reinen Cherubim,
Im frohen Reihen der gerechten,
Durch Dein Verdienst vollend'ten Knechten
Auch meine schwache Kindesstimm'.

Da werd' ich die auch wiederfinden,
Die mir Dein seliges Verbinden
Allhier zu Herzensfreunden gab;
O Vorzug, welcher schon hienieden
Der Freundschaft, die in Dir, beschieden:
Sie trennet weder Tod noch Grab.

Ja, unter jenen großen Schaaren,
Die, da sie mir hier fremde waren,
Mein Geist doch dort als Brüder find't,
Werd' ich mit ganz besondern Trieben
Doch diese kennen, diese lieben,
Die mir schon hier verbunden sind.

Das weiß ich fest, mit solchem Wissen,
Das über alle Finsternissen
Und über alle Zweifel siegt;
Herr, laß uns dieses ernstlich dringen,
Hier stets nur solche Frucht zu bringen,
Die uns dort ewig noch vergnügt.

Bald, bald, vielleicht in wenig Tagen,
So hören wir die Wächter sagen:
Steht auf, der Bräut'gam kömmt herbei!
Daß wir Dich nun empfangen können
Mit Lampen, die recht helle brennen,
So mach' uns gläubig, wachsam, treu.



Aus der Sturm- und Drangperiode.

Wie viele Beziehungen die strebende Literatur der siebziger Jahre zu den geselligen Kreisen in Frankfurt und Darmstadt hatte, wie sehr an beiden Orten hochgebildete Männer und geistreiche Frauen in jene Bewegungen verflochten waren, ist aus der Literaturgeschichte bekannt. Es wird hier noch ein Haus im Rittergäßchen bezeichnet, wo bei Klingers Mutter, die sich als Wäscherin ernährte, wöchentliche Zusammenkünfte im Wertherisch-sentimentalen Sinne gehalten wurden, denen unter Anderen auch der Maler Müller zuweilen beiwohnte. Den warmen, sprudelnden Ton, der unter diesen Jünglingen herrschte, wird man auch in nachfolgenden Mittheilungen wiederfinden. Klingers Briefe erscheinen im Original etwas wild und ohne stricte Orthographie schnell hingeschrieben, dagegen Heinse vieles Einzelne streicht und corrigirt, gewöhnlich nur eines zierlicheren Ausdrucks wegen. Der Ausdruck: „Amor Klinger“, ist darauf zu deuten, daß dieser sich eines stattlichen Aeußeren bewußt war; „Feuergeist“ war der Name, den Heinse in jener Genossenschaft führte. — Der Briefwechsel über das Schachspiel ist eine Probe aus dem reichen literarischen Nachlaß, den Heinse dem von ihm hochverehrten Sömmerring übergab und der zur Herausgabe vorbereitet wird.

Briefwechsel

zwischen

Friedrich Maximilian Klinger und Wilhelm Heinse,

zunächst über

das Schachspiel.

Friedrich Maximilian Klinger an Wilhelm Heinse, genannt Rost, in Düsseldorf.

Mainz, im December 1777.

Lieber Bruder Rost, längst hätte ich Dir geschrieben, wenn mich der Teufel nicht immer am Schopf hätte und mich zusammenreiten wollte — bis man ihn dann unter sich bringt auf eine Zeit lang, da hört verdammtes Ringen und Kämpfen dazu. Heute bin ich einmal heitern Sinnes . . . . . . kann Dir am Ende aber doch weiter nichts sagen, als daß ich Dich lieb habe, mit all' den edlen und braven Seelen dort. Das sag' ihnen, lieber Bruder; und sag' ihnen, wie mannichfaltiger Trost mir dies sey, nächst dem Gedanken, daß sie meiner mit Theilnehmung gedächten.

Zeither hab' ich meine Verstands-Kräften in etwas mit dem edlen Schachspiel geübt und bin honneur à l'esprit ziemlich weit avancirt. Die beste Mlle. Falmer *) hat mir ein Gleiches von Dir erzählt, wie aber Dein Muth dabei gesunken wäre, nebst Deinen Worten, die Dir ziemlich ähnlich sahen. Ich sag' Dir nun, daß die Helden Griechenlands

*) Dlle. Fahlmer wird von Göthe in dessen Leben als eine Dame von großer Zartheit des Gemüths und ungemeiner Bildung des Geistes gerühmt, die zur Vermittlung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen ihm und den Brüdern Jacobi vorzüglich beigetragen habe. (S. Werke Bd. 26, 14. Buch.)

sich auch mit diesem königlichen Spiel belustigten, wie Vater Homer in der Odyssee uns sagt. Ich denk' das soll tiefer Sporn in die Seiten Deines Herzens seyn. — Komm' her und laß uns Lanzen brechen. Seiler und Donna erinnern Dich an Dein Versprechen, uns in Mainz zu besuchen, und ich rufe Dir zu: Komm!

Schaff' mir doch Lenzen's Brief an den besten Fritz. Erinnere ihn, daß er ihn mir versprochen hat. Versichere ihn, daß ich keinen Gebrauch davon machen werde, der Lenzen schaden könne — ich meine, man kann sich auf mein Wort verlassen.

Seiler und Donna grüßen und küssen Fritz, Georg, den Herrn Grafen und Dich, und grüßen die Frau Kammerräthin, Mlles. Schwestern und erinnern sie des Löwen *), der immer gegen sich wüthet und sonst niemand schadet, noch schaden möchte.

Schreib' gleich und schick' den Brief und komm!

Klinger.

Wilhelm Heinse an Klinger in Mainz.

Düsseldorf, im December 1777.

Nur wenig Worte, lieber Klinger! weil ich Dir doch gleich schreiben soll: denn es ist heute heilloses Wetter, und Wasser der Himmel und Wasser die Luft und Wasser die Erde, daß man Floßfedern kriegen und gleich zum Hecht oder Aal werden möchte.

Gern wollt' ich bei Euch seyn in Mainz, allein für itzt ist es mir nicht möglich. Hier der Brief von Lenz.

Wegen des Schachspiels jubilire nur nicht vor der Zeit, wenn wir wieder zusammenkommen, sollen Dir schon meine Bauern allein genug zu schaffen machen. Nichts desto weniger halt' ich es doch für ein verwerfliches Spiel. Es ist ein Problem, dessen Auflösung in der

*) So wurde Klinger in jenem Kreise genannt.

Gefangenschaft des Königs besteht; und kann auswendig gelernt werden, weil es wenig willkührliche Züge giebt, wenn man das Spiel versteht; und dann gehört weiter nichts dazu als Aufmerksamkeit, und wie Du nicht leugnen wirst, kann der mittelmäßige Kopf eher mit leerem Haupt stundenlang auf etwas, wobei nichts zu hören, zu sehen, zu schmecken, zu riechen und zu fühlen ist, Achtung geben, als der Mann von Geist und Phantasie, honneur à l'esprit, also bei Seite! Es ist ein abgeschmacktes Klosterspiel: denn wenn ich meine Aufmerksamkeit so strappeziren will, so thu' ich etwas gescheiter's. Wie lob' ich mir dafür das edle Billard! Die Worte, die davon, wie man meint, im Homer und im Euripides stehen sollen, sind mir wohl bekannt; wer hat aber noch bewiesen, daß sie da das Schachspiel bedeuten? Und wenn auch, so konnten den Griechen, wenigstens zu Homer's Zeiten, doch wohl die besseren Mittel fehlen, die wir haben, ihren Verstand zu schärfen. Und wie schärft's endlich den Verstand? Kann einer nicht der größte Schachspieler seyn, und in manchen andern Sachen keinen Hund aus dem Ofen locken, wie zum Exempel die Bauernjungen aus Ströpke? Lieber Bruder bedenk das einmahl und untersuch' es mit der fürtrefflichen Donna und dem scharfsinnigen Seiler, und leg' Dich darüber schlafen. Hernach schreib' mir euer Urtheil; denn ich will etwas darüber in dem Merkur drucken lassen, und dabei eine Vergleichung mit dem edlen Billard anstellen, auf dem ich itzt bei uns, Ehre dem feinen Gefühl, dem richtigen Auge und der festen starken Nerve, der Hannibal heiße.

Fritz und Georg und der Graf und ich grüßen und küssen die reitzende Medea, ihren edlen Unjason und Dich, und Betty und die Schwestern grüßen auch freundlichst und umarmen die schöne Orsina.

A propos wegen des Merkurs! schaff' Dir doch das Stück von diesem Monat an; Du wirst Deine Lust daran haben, wie ich Dir darin den dummen Teuffel von Lemgo ausgepfiffen. Du Löwe solltest Dir auch so etwas in der gelehrten Welt aufsuchen, das Du zausen und raufen und bemaulschellen könntest, wenn Dir der Appetit dazu ankäme, damit Du Dich nicht immer selbst mit Deinen Klauen aus überschwenglicher Kraft und Stärke hinter die Ohren schlagen müßtest,

worüber dann Deiner Donna die hellen Thränen in die klaren Aeuglein treten. — —

Was macht Dein Göttersohn? Wenn ich Dir noch etwas auftragen darf, so wirf Dich, Löwe, dem Herzen voll Freude zu Gefallen, dem süßen Madonnenmunde, und dem Auge voll Liebe von Natur, aber ich muß Dir doch sagen, meiner schönen B.... zu Füßen, und behauch' ihr, als ob Du küssen wolltest, in Demuth die zarte Hand, und sag' ihr, was ich ihr noch nicht habe sagen können, über sie als Emilie und als Kallipyga im Tanze. Erklär' ihr aber, hörst Du! das fremde Wort fein ordentlich!

Nun gute Nacht, lieber Trauter! schlafe wohl, und schreib' mir bald etwas von Maynz, in dessen Dohm das Wetter eingeschlagen hat, was Du Dir zeigen lassen mußt.

Klinger an Heinse.

Das ist brav von Dir, mein lieber Bruder, daß Du mir sogleich antwortest und meine Bitte besorgtest.

Vor allen Dingen die Ursach', warum Du nicht zu uns kommst und wenn Du kommst! Dies beantworte in deutlichen Worten und nach dem Wunsch meines Herzens, wenn's anders in Deiner Gewalt steht ihn zu befriedigen.

Vom Schachspiel hast Du geschrieben, wie ich's dachte und erwartete. Was das anlangt, daß Du mir so heldenmüthige Drohungen entgegenwirfst, so höre: Ich fordere Dich heraus im Grimm, kommst Du nicht bald, so zwing' ich Dich (oder genieße meines Siegs) schriftlich mit mir eine Lanze zu brechen, und dann wollen wir sehen, wie der Herr seine Untergebene zu brauchen weiß. Der Stoff der Unterhaltung für Ehre und Geist, die Mannichfaltigkeit des Spiels, ist beydes reicher und größer als Du merken willst. Wie viel tausend Veränderungen glaubst Du, daß das Spiel hat? Multiplicire die Felder immer unter sich und gegen einander, so wirst Du eine ungeheure Zahl kriegen. Die Willkührlichkeit zu leugnen ist ungerecht. Ich spiel' nie ohne zwey Plans, nächst den falschen Attaquen, und hab' ich's mit

einem Kriegsheld zu thun, so ruinirt er mein Project auf den Augenblick, durch jeden Zug, und ich habe zu thun und zu schaffen, wieder meinem Plan aufzuhelfen, zu cachiren ꝛc.

Welche Mannigfaltigkeit und große Willkührlichkeit, wenn ich's troß allen Gegen-Manoevres dahinbringe, wohin ich's wollte! Auswendig lernen ist platterdings unmöglich, da jeder Zug eine neue Defension, neue Attaquen und oft ein neues Project hervorbringt, vide: die Multiplication. Was heißt endlich das, ein mittelmäßiger Kopf kann gut spielen und außerdem keinen Hund aus dem Ofen locken? Also ein großer General, der keine Verse machen könnte, wär' ein mittelmäßiger Kopf, weil er außer seinem Kriegshandwerk nichts weiter verstünde? und derjenige, der den höchsten Grad der Aufmerksamkeit, Berechnung der Möglichkeit und Unmöglichkeit zur Durchsetzung eines Project's und der dazu gehörigen Fälle besitzt, kann auch jedes andre Ding fassen, das diesen Grad der Aufmerksamkeit erfordert, und dieser Grad geht weit. Wer sagt Dir, daß die Bauern in Ströpke nicht mehr als Bauern in Ströpke seyen, wenn sie diese Attention und Fleiß auf etwas anders gewendet hätten! Nun die Parallele! Ich hab' die dümmsten Klötze Billard spielen sehen, die Dich und Deine Meister übertreffen, und kein dummer Kerl hat's weit im Schach gebracht! Das Billard erfordert hauptsächlich Uebung, und es ist dann damit, wie mit dem Exerciren des Soldaten und dem Schießen eines Schützen. Aber was erfordert das Schach nicht alles? Daß man etwas gescheiteres thun könne, geb' ich zu. Aber wo ist der Kerl, der immer was gescheitres thut und thun kann? Ich kenne ihn nicht und möchte ihn nicht kennen, noch weniger in seiner Gesellschaft seyn. Mich däucht', Bruder, Du bist mit dem Schach anfangs zu hitzig gewesen und hast Dir gleich Anfangs den Kopf angestoßen, daß Dir die Geduld ausgieng. Es gieng mir auch so. Ich verfluchte es hundertmal und fing doch von neuem an, bis mir's ganz helle ward. Noch eins, ich kenne bis dato kein Weib, die es weit im Schachspiel gebracht hätte, ich will nicht sagen bringen könnte. Du wirst mir mit Herz, Phantasie und dergleichen antworten, aber das ist hier nicht anzuwenden, Sehen, Versehen, Berechnen, zu rechter Zeit wagen, hier

Verliehren um dort mit mehrem Profit weiter zu kommen, das ist die Sache.

Ich gehe den Krieg im Merkur mit Dir ein.

Den Merkur hab' ich noch nicht kriegen können. Ich hatte längst Lust, den Krieg anzufangen, hab' aber noch keinen gefunden, der auf Leben und Tod angehen kann.

Den ersten Wisch vom Göttersohn hab' ich drucken lassen, um zu probiren, wie man's verdaut. Laß Dir's im Buchladen holen. Was dasteht vom Wandel des Genie's auf Erden, hat mit den einst unter uns verabredeten Ideen keine Aehnlichkeit, sondern lag schon im Göttersohn und auf ganz andre Art. Also kein Eingriff in Deine Idee, wie Du selbst gemerkt hast und merken wirst. Der St..... ist zu aller Befriedigung da und vielleicht zu der Deinigen. Hab' zeither die Geschichte des neuen Orpheus geschrieben, die Du zur Zeit lesen sollst. Ist aber nicht musikalisch, hat auch keine Euridice. — —

Der C...... hab' ich alles gesagt und erklärt. Der Löwe grüßt und küßt sanftmüthig und liebevoll alles was ihn grüßt und seiner denkt. Dank insbesondre dem lieben Fritz für die Mittheilung des Brief's.

Lies gleich den Göttersohn und sag' mir was man sagt und was Du sagst.

Addio.

Küsse von Donna und Don — nebst Erwartung daß Du kommst — wie auch an alle die Lieben!

Heinse an Klinger.

Großer König der Thiere!

Schüttle Deine Mähne nicht, und brülle! und sey hübsch Amor Klinger! Bin mit auf einem Zuge durch Westphalen gewesen, und haben

meine Wenigkeit andre Sächelchen aufgehalten, sonst würde eher zu Diensten gestanden seyn.

Ich nehme die Weißen und fange an.

Der Bauer vom König zwey Schritt.

Sans doute werden Ihre schwarze Majestät gebieten:

Zwey Schritt vom König Bauer.

Könnten zwar den Ziffern nach noch neunzehnerley andre gnädige Kommando's geben, wenn sie in die Fußtapfen des hochweisen Schah Bahams einzutreten Belieben fünden; würden aber mit unterthänigstem Respect zu vermelden, dero ganze unüberwindliche Armee mit allen ihren Regimentern, bestehend aus sieben Officieren, und, wo ich nicht irre, acht Gemeinen, in die Pfanne hauen lassen.

Sind außerdem schon geschlagen, und ist um ihre Sicherheit geschehen, weil der weiße Monsieur den Angriff gethan.

Sieh, lieber Bruder, und bekenne Deiner Geschicklichkeit zu Ehren die Wahrheit! so viel Willkür gestattet das Schachspiel. Wenn ein Paar Stümper spielen, o ja! da giebt's der willkürlichen Züge die Menge; aber wenn zwey ausgelernte Meister daran kommen, so gewinnt der, welcher anfängt. Und läßt das dem angegriffenen nach aller Logik nur einen einzigen willkürlichen Zug zu? Ich hoffe nicht, daß Dir das ein Böhmisch Dorf seyn wird. Fast zwar sollt' ich's meynen, nach Deiner Katechisation, nehmlich: „Wie viel tausend Veränderungen glaubst Du, daß das Spiel hat? Multiplicire die Felder immer unter sich und gegen einander, so wirst Du eine ungeheure Zahl kriegen.“ Das wäre! Da könnten Sie wohl in bona pace länger an einem Spiel spielen als unsers Herrn Gott's seine Ewigkeit ist, die, wie einer von Herders Propheten sagt, ewiger ist als sonst die Ewigkeit zu seyn pflegt.

Frage den größten Schachspieler, welcher itzt existirt (bekanntermaaßen der Musicus Philidor in Frankreich, der mit vier großen Meistern zugleich spielt, und jedem das Spiel abgewinnt, wenn sie ihn anfangen lassen, und dazwischen noch eine Aria komponirt, womit Madam Brochard vielleicht in Maynz den Sieg über die Hellmuth davon tragen könnte), er wird Dir das nehmliche sagen.

Das Schachspiel ist ein Spiel, wie eine Drehorgel beym Murmelthier ein Instrument zum Phantasieren. Ist eigentlich kein Spiel, sondern eine Aufmerksamkeit. Ist eine Schildwache armseeliger im Grund, als irgend eine Preußische zu Wesel oder in Pommern: Denn die können doch noch Gras und Blumen, und Wald und Berg auf ihrem Posten sehen, und wenn's Winter ist, wenigstens schönen weißen Schnee, und Sonne, Mond und Sterne, ihre Flinte und den lieben blauen Himmel; und obendrein rufen: Abgelöst! und: Wer da? Was kannst Du denn aber bey Deinem geviertelten Dinge, wenn Du nicht einer zu gütigen Madam S..... gegenüber Dich hingepflanzt hast?

Der Herr wirft in seiner Epistel gewaltig um sich mit General und Armee; worin aber die Aehnlichkeit mit der Armee stecke, weiß er wohl selbst nicht. Acht Officiere und acht Bauern? und schöne Kunst von Mutter Natur abstrahirt: zwey Laufer die meilenweit laufen können, ehe die absurden Pferde einen Sprung gethan! und eine Königin, gegen welche die Kaiserin von Rußland eine Bettlerinn ist! und einen König, gegen den der armseeligste frigidus und maleficiatus unter allen ausgemergelten und zu Grunde gerichteten Serailmännern ein Springinsfeld! Des dummen Fuhrwerks der Thürme nicht zu gedenken, so wie der ganzen übrigen gothischen Komposition. „Sehen, Versehen, Berechnen, zu rechter Zeit wagen, Verlieren, um dort mit mehrerem Profit weiter zu kommen“, Das ist die Sache: sagst Du? Großer Gott! ich will Dir noch hundert excellentere Redensarten aus dem Kriegshandwerk dazu spendiren, in Latein, wenn Du willst, aus dem Cäsar und Curtius.

Thust Du doch, Brüderchen, bey Deiner Persiflage, als ob's Dein völliger Ernst wäre.

Daß Du hierbey noch einen Ausfall auf die guten Weiber thust, und ihnen die Fähigkeit absprichst, es weit darin zu bringen, hat Dir die Verzweiflung eingegeben.

Nur ein Loth Brüsseler Spitzen ist, beym unendlichen Gewölbe des Himmels! was ganz anders als ein lumpichtes Spiel Schach. Der Hauptzug beym schönen Geschlecht ist Schwäche. Der Hauptzug der Schwäche, zum Exempel beym Hofgesindel, lauern, aufpassen, i. e. Aufmerksamkeit. Das Schachspiel ist weiter nichts als eine Aufmerk-

samkeit, folglich könnten Mesdames S.. u. F.. immer und ewig den Philidor zu Boden spielen, wenn's der Narr nicht so gut auswendig gelernt hätte, daß er's allezeit gewinnen müßte (wofür er besser mit Pergolesi und Piccini sich abgegeben). Aber sieh! die Angebeteten halten aus Instinkt sich für zu edel, ein solch' Gesindel zu kommandiren. — Und es kann einen gescheuten Kerl auch wirklich nichts anders dazu zwingen, als die Verzweiflung, etwas anders zu finden, das er kommandiren könnte. Du magst für dießmal daran nun wieder genug haben. Ich schäme mich fast, nur an eine Vergleichung mit dem königlichen Billard zu denken. Das ist in der That ein Spiel: Spiel, was die Griechen Spiel hießen. Richtiges Augenmaaß, was Lichtenberg schon allein für ein untrügliches Merkmal eines Menschen von Talent hält, feste Hand, scharfes Gefühl, das sinnlichste Anschauen, und den faßlichsten Begriff von der großen Idee Bewegung, was noch kein Philosoph entwickelt, das Tantillum Glück, das wie Gewürz und Salz dazu kömmt, der unvergleichliche Kopf und Herz stärkende Zeitvertreib, bestehend in immer andrer unvermischter Gegenwart, das Freundschaftliche, das Gesellige, die Augenweide für die Zuschauer, das Kriegerische, wo der Spieler wie ein Gott ein rundes Stück todtes Bein von einem Elephanten in einen lebendigen raublüsternen Adler verwandeln kann — o! ich mag nicht daran denken! sollst den Triumph anderswo lesen.

Klötze können gut spielen? Meinst Du? Vielleicht aus Eigenliebe. Doch es sey. — — — Wer bei hellem lichten Tage nicht sehen kann, muß nothwendig entweder blind seyn, oder schlafen. Das letztere würde natürlicher Weise der Fall bey Dir seyn, weil Du mir noch Widerrede halten wolltest: Nehmlich Du müßtest noch bis dato ein ziemlich schwacher Gesell im Schachspiel seyn. Und fast dürft' ich's denken, da Du mich im Grimm herausforderst: Weisheit in irgend einer Kunst gestattet sonst selten Grimm: weil Grimm keine Gegenwart des Geistes zuläßt. Unterdessen hab' ich meinen Zug gethan. Du kannst nun den rechten oder linken Thurm ziehen, oder Laufer, oder die Pferde ihren Hupf thun lassen zur rechten oder linken, auf die rechte oder linke Seite: Summa Summarum, Du kannst bei Deinen zwanzig ersten möglichen Zügen den Finger auf die Nase legen, oder die flache Hand an Deinen

Verstandeskasten, und „sehen, versehen, berechnen, wagen, verlieren“ und so fort, so gut wie bei dem zweiten und dritten. Aber wenn Du den Bauer vom König nicht zwey Schritt ziehst, so hast Du verloren; und wenn ich nicht Achtung geben sollte, weil ich nicht gern Stundenlang mit leerem Haupt voll Attention da sitze, so hast Du doch wie ein Einfaltspinsel gespielt und bey allen guten Spielern Dich jämmerlich prostituirt.

Kann dieß nun nicht auswendig gelernt werden? Und kann es der zweyte, dritte und vierte Zug nicht ebenso? Warum denn nicht? Aber ich ziehe so und so. Meinetwegen: aber dann verlierst Du das Spiel, ohne daß ich mich darum bekümmere. Das wäre der Teufel! Nicht anders. Es heißt hier: lerne was so kannst Du was. Und wenn Du's kannst, so hat der Spaß ein Ende. Das ganze Schachspiel ist weiter nichts als ein Burzelbaum in der Idee: es geht einmal krumm und einmal zwerch, aber immer überein. Da werden Dir die Rodomontaden von Berechnungen und dergleichen Zeug wieder in den Kopf kommen; aber laß Dir doch nichts weiß machen. Hätte einer vom Einmaleins noch nichts gehört, so würde er den für einen großen Herenmeister halten, der ihm für gewiß sagte, daß 7 mal sieben 49 wäre, wenn er siebenmal nach einander sieben Einsen zusammengezählt und endlich herausgebracht hätte, daß der verdammte Kerl Recht habe.

Klinger an Heinse.

Mainz, im Jänner 1778.

Lieber Bruder! Deine beyde Briefe habe ich erhalten. Der erste hat mir troz aller Persifflage, die auf mein Haupt hineinwettert' und blizte, unendliche Freude gemacht, und doppelte Freude, da sich meine Brust mit neuer Kraft stählte. — Troz sey Deinem Humor von der Göttin Steiffinn und Wahrheit gebothen! Ich weiche keinen Schritt und kann keinen Schritt weichen, weil ich's zu tief überzeugt bin. Soviel seh' ich aber, daß wir durch Briefe die Sache nicht abthun.

Geduld also! bis wir uns zusammenfinden und das soll, wie ich hoffe, in Frankfurth geschehen, wo wir die Messe sind. Hau' also in mich hinein so viel Du willst, und gieb meinem Selbst Seitenstiche wie Dir's beliebt. Ich werde Dir meine Rache mit Feuer und Schrecken *) in Schoß gießen. Amen!

Der arme Wieland! Da muß der Churfürst von Bayern sterben und seiner tour de vanité ein Todtengerippe in Weg stellen, daß seine ganze eitle Maschine erbebe! Sein Unglück geht mir nah, denn es ist wirklich Unglück, wenn man so viele Leerheit mitbringt und nun mit hungriger Nase und Ohren herumschnüffelt und ein so garstiger Zufall einem in's Rauchfaß —! Er ist hierdurch passirt — aber Rosamundens Schicksal muß ihm zu sehr am Herzen gelegen haben, seine Einbildungskraft muß zu hoch gespannt gewesen seyn, als daß er sich hätte erinnern sollen, daß Leute in Mainz seyen ɾc. Wohl bekomm's ihm! Wie das nun gehn wird, ob er warten wird, bis Trauer und Krieg wegen der Succession und all' die Balgereien vorbei sind, weiß man noch nicht. Ich glaub' wohl er schlägt sich dort Hütten auf, um auf der Retour de tristesse et des larmes nicht ausgelacht zu werden.

Großmann le Juif hat schon, wie ich vernehme, Subscription auf Bürgers Gedichte übernommen, was ich aber anderwärts kann, will ich thun. Mich kannst Du einstweilen auf Deine Liste zeichnen, das ist aber freylich nicht viel.

Heute werd' ich zum erstenmal mit beflügelten Füßen dem gewaltigen Rhein trozen. Es ist ein großes Stück hineingefrohren, sollte des Herrn Willen seyn, daß ich im gewaltigen Uebermaaß der Freude mein Grab fände, so bitte den Gott der Flüsse, daß er mich in den Schooß einer Najade sinken lasse. —

Hier ist der Göttersohn, bitt' Dich auch schön um Rolands Spieß.

Grüße und Küsse von mir. —

Von Seiler und Donna herzige Liebe an alle die Edlen und Guten. —

Klinger.

---

*) Undeutlich geschrieben.

Klinger an seinen Jugendfreund Schumann in Mainz *).

Februar 1775.

Wider Pflicht hast Du gehandelt, mich so lange auf einen Brief warten zu lassen, und billig sollte ich Dich vier Wochen zählen lassen, eher — so lies denn nur.

Was das soll von übler Laune reden in Deiner jetzigen Verfassung, versteh' ich nicht. Was willst Du? Kommt in der Welt nicht alles darauf an, daß wir uns zu Fressen schaffen, und können wir mehr, noch einigen andern Geschöpfen. Das kannst du nun. Jeder Weg dazu zu gelangen ist gleichviel. Der so, jener so. Ueberall Liebs und Trübs, Dornen und Rosen, und mehr Elend als Freude. Unbehaglichkeit über unsern Zustand, Unzufriedenheit über unsre Kräfte, ist Ueberspannung, Eitelkeit und dergleichen, ich sprech' dich frei von jedem. So folg' mir und sey gutes Muths, brauch' Deine Kräfte zu Deinem auferlegten Geschäft, dann hast Du mehr gethan, als tausend von den Großen, die du siehst und sehen wirst, nichts thun.

Mit mir siehts widrig aus. Ich bin in der fatalsten Situation, die seyn kann. Ich mag nichts detailliren, dulden will ich, so lang' meine Kraft aufrecht bleibt. Mich zerreißen Leidenschaften, die Dir unbekannt sind, und Lieber, es ist Dein Glück, daß ich heute an meinem Pulte mit geradem Sinn an Dich schreiben kann, hätt ich mit Recht für die größte Lüge gehalten. Es ging arg mit mir, und ist noch, denn die Sache ändert sich nicht. Jeden Andern müßte es niederschmeißen, und daß ich steh', weiß ich nicht, wem ich's zuschreiben kann und soll. Ich möchte jeden Augenblick das Menschengeschlecht und Alles, was wimmelt und lebt,

*) Diese Briefe, chronologisch die ersten, die man von Klinger hat, sind uns erst nach Abdruck der vorhergehenden zugekommen. Von den Briefen an Schumann sind nur zwei mit dem Datum bezeichnet.

dem Chaos zu fressen geben, und mich nachstürzen. Doch lass' es, ich weiß auch dies verlöscht, und dann lach' ich. Bruder, glaubte ich meine Ehre nicht gekränkt, wäre Alles gut. Denk' nicht nach, sorg' nicht. Von hier kommt's nicht. Ich könnte frei athmen, wenn ich nur wollte. Das ist eben unser Aller Unglück. Ueber diesen Brief muß ich lachen, abscheulich weise, und so Kneipen im Herzen.

Hier hast Du zwei Gedichte, ein Liedel, das Du singen magst — und ein — ich kann's nicht nennen. Ich denke, Du verstehst's, und triffst den Ton. Du sollst auch Otto und das leidende Weib haben, und so sey brav und lieb' mich.

Schreib' bald.

K.

Zürch, den 7. Mai 1775.

Schumann, ehrlicher lieber Junge, Du treibst es doch gut? Ich freue mich Deiner, wenn dies so ist. — Geh' denn auch Deinen Gang die Welt so durch, wie Du nach Maaß der Kräfte, des Geistes in Dir fühlst. Bei Deinen Glaubensgenossen ist mir's hier gar wohl. Lieber! es ist genug für uns in der Welt! Weh uns, wenn wir das leugnen. Denkt den großen Erdboden Gottes, brauchen wir Geschöpfe mehr als ein Plätzchen, worauf wir uns herumtummeln — und vergnügt seyn können? —

Du denkst doch meiner allezeit im Guten? Laß mich doch von Dir hören — sag' mir, daß Du gutes Volk hast, mit denen Du leben kannst; daß Dir's wohl gehet — daß Du mich liebst! —

Adieu.

K.

Dein Andenken ist mir sehr lieb. War's doch endlich einmal Zeit etwas zu hören! Grüßen hätt' ich Dich in acht Tagen einmal lassen, wenn Du nicht geschrieben hättest.

Nun so sey denn Dein, und suche Dich zu subsistiren; leb' so, wie Du's just gedenkst gut zu machen. Ich bin gar wunderlich; Kopf voll von Philosophie, jetzt zur Zeit — all' das, was Du nicht begreifst, und davon ich — ich bin.

Wir waren beisammen die Feiertage recht gut, nur gings türkisch her. Denkst Du noch daran? das mußtest Du nun all' auch erfahren, und mitmachen; es kommt nicht mehr und soll auch nicht mehr kommen. Ich gehe freilich weg und bald — bis dahin schreib' ich noch einmal. Adieu.

K.

An Schumann.

Lieb ist mir's von Dir zu hören. Mir geht's gut. Liebes und Trübes mitunter. Lauf Schlittschuh wie ein geflügelter Gott. Trinke Wein, lese meine Griechen und was mit ihnen. Mach' Gedichten und Zeug; hab' vier gute Tage gehabt, als ich hier ankam, da ward ein Stück, heißt leidendes Weib, worin ihr mich finden werdet, und Menschengefühl. Nun wird's zu Leipzig seyn, bist Du karg sollst Du was haben. Gut, daß Dir's wohl geht. — Lieber, genieß' was Dir vorkommt, brauch' Deine Kraft zu Deiner Bestimmung, denk', daß durch das Alles ist. Du übersieh'st Tausende, wohl Dir, daß ist weit genug gebracht. Mach' nur Gebrauch davon und auch denen, die um Dich sind, zu seiner Zeit findet sich Alles. Hätten die Hallischen Theologen was mit von Deinem Geist, gings dort gewiß gut, denn ich denk' ich red' über die und hab's vernommen. Den Voltin sollst Du haben, hab' jetzt nur zwei Bände, weil Wegner die andern hier eingeschlossen. Schreib' mir bald und viel. Was Du thust, leb' vergnügt. Das wirst Du, sobald Du mit Deinen jetzigen Umständen vergnügt bist, das doch von uns abhängt. Adieu Lieber!

K.

Da steh' ich Dir wieder auf meinem Hügel, werf' Blicke in die weite Welt und Menschen-Herzen, werd' vom Geist getrieben, hab' göttliche und satanische Eingebungen, wie sie Dichter, Fanatiker und Narren haben. Lass! ich bin wieder ich, wälz' vom Herzen was ich Trübes gehört habe und denke des Lieb's alles, das auch nicht mangelte im Wellen-Meer, das mir seither um die Ohren saußte. Sauß' denn fort, Menschheit! dein Freund ist in Ruh'!

Glaub' mir, Lieber! mir ist's heimlich und still wohl. Möchte dies so seyn, wäre uns Beiden geholfen. Das fiel alles wie Blei von mir, als ich in mein Heiligthum kam, meiner mediceischen Göttin den warmen Kuß auf die Lippen drückte. Nun bin ich's ja wieder, sey mir auch wieder gewogen, holde Göttin, sieh' deinen Freund liebreich an, und ihr alle Lieben, die ich im Geiste hier vor mir habe, hinmale und hinstelle. Du wirst mich für einen Narren halten mit meinem Geschwätze. Thu's! aber wisse, da ist einem immer am Wohlsten, wenn die kalte Vernunft schläft, und ich auf Wolken der Phantasie daher reite. Deßwegen bin ich auch so tolerant gegen Kaiser, der nur im Vorbeigehen der ganze große Mensch ist.

Halt, mein Genius! lass' Dir nichts Trübes einfallen, blos Höll und Himmel und, nur bleib' stark!

Ich wollte mit Dir reden, und rede mit mir. Toll Alles! Schreib' mir, wie Dir ist? Was Du machst? Was Du denkst? Schreib' Bogen und ich will Deinen Geist messen. Denke, daß ich Dich liebe, lieben werde. Amen! Amen!

K.

Du siehst, daß heute nichts mit mir zu machen ist.

Zu diesen Briefen von Klinger werden folgende Züge aus dem Leben des vortrefflichen Dichters und Mannes, den bisher noch keine Biographie oder Kritik erschöpfend gewürdigt hat, nicht unwillkommen seyn. Ein mit seinen Verhältnissen vertrauter und glaubwürdiger Mann, Hrn. Hofrath Dr. med. Hoffmann, war so gütig, uns eine kurze Lebensbeschreibung Klingers zu überliefern, aus der wir folgende Einzelheiten fast wörtlich entnehmen:

Klingers Vater, der sich außer seinem Militärdienst mit der Hände-Arbeit ernährte, war eines Tags nebst seinem Sohn im „Augsburger Hof“ mit Holzhacken und Sägen beschäftigt, als ein stattlicher Bürger durch diese Straße ging und vorzüglich den jungen Klinger, der in dürftiger Kleidung barfuß dastand, bei der Arbeit beobachtete. Die schöne Gestalt des Knaben und sein blitzendes Auge zogen Jenen an; er redete mit dem Kleinen und fragte ihn, ob er außer dieser Beschäftigung auch etwas in der Schule gelernt habe? Der Knabe antwortete, daß seine Eltern zu arm wären, um ihn zur Schule zu senden; er selbst wünsche freilich, Alles lernen zu können, wozu er jedoch keine Hoffnung habe. Sogleich gab sich der Bürger als Professor Zink, Rector am hiesigen Gymnasium, zu erkennen, lud Vater und Sohn zu einer Besprechung in seine Wohnung ein und übernahm es, dem Knaben selbst Unterricht zu ertheilen.

Im Gymnasium wurde Klinger in die Klasse der sogenannten Schüler aufgenommen, die, von einem Präfecten geleitet, an bestimmten Wochentagen vor den Häusern frommer Bürger kirchliche Lieder zu singen pflegten und bei feierlichen Begängnissen vor dem Leichenwagen herzogen. Zu gleicher Zeit mußte Klinger als Calefactor die Klassenzimmer einheizen. Unter diesen Verhältnissen bildete sich der Character des Jünglings aus, der ein kräftiges, freiheitliches Streben mit Würde und stolzer Persönlichkeit in seltener Weise vereinigte.

Noch wird die characteristische Anekdote erzählt, daß Klinger, ehe er die Universität bezog, einem reichen Gönner seinen Besuch machte,

der ihm zum Abschied ein Goldstück in Papier eingewickelt gab; welches jedoch Klinger dem Bedienten, der ihm hinunterleuchtete, uneröffnet als Trinkgeld zustellte.

Nach einer wechselvollen Jugend hatte Klinger als Mann eine Stelle am Hof zu Petersburg, zuerst als Vorleser, gefunden. Als er den Großfürsten Paul auf Reisen begleitete, kam er nach Frankfurt, wo er, geschmückt mit Orden und der glänzenden russischen Uniform, in das enge Stübchen seiner Mutter eintrat, die ihn seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, und welcher er sich nach und nach als ihren Sohn zu erkennen gab. Er machte der Mutter den Vorschlag, mit ihm nach Petersburg zu ziehen, allein vergeblich, und nur mit Mühe konnte er sie dazu bringen, daß sie eine jährliche Unterstützung von 400 Gulden von ihm annahm. „Ich brauche dieses Geld nicht“, sagte sie, „und nehme es blos unter der Bedingung, daß ich meinen Feuersteinladen am Fahrthor, der mir zur Gewohnheit geworden ist, fortsetzen darf.“

Klinger nahm zur Gemahlin ein russisches Fräulein, die ihm 6000 Bauern als Brautschatz zubrachte. Zwei Söhne aus dieser Ehe wurden im Jünglingsalter als Lieutenants in der Garde angestellt, blieben jedoch beide auf dem Schlachtfelde zu Mosaisk. Die Mutter weinte sich blind über diesen Verlust, den der Vater mit wunderbarer Standhaftigkeit ertragen haben soll. — Klinger starb 1831 zu Petersburg in einem Alter von 77 Jahren.

J. W. Reinhold Lenz,

geb. 1756, gest. 1792.

Von diesem eben so unglücklichen als genialen Jugendgenossen Göthe's und Klingers ist uns nachfolgendes ungedruckte Gedicht mitgetheilt worden. Wir bringen seinem tiefen, wenn auch unstäten Genius um so lieber diese Huldigung, als das Gedicht, einfach in der Erfindung, ausgezeichnet ist in dem schmucklosen, innig warmen Ton, der namentlich auch von Göthe in seinen Gedichten aus jener Periode erstrebt wurde.

Die Liebe auf dem Lande.

Ein wohlgenährter Kandidat,
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und den verbot'nen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt' einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehülf' zu seyn.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich:
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All' itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.

War nicht umsonst so still und schwach,
Verlass'ne Liebe trug sie nach:
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinn'rung sog,
An ihrem Brodschrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernahm,
Im Traum er immer wiederkam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,
All' ihre Schürzen anprobirt
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,
Und von dem Spiegel nur allein
Verlangt, er soll ein Schmeichler seyn:
Kam aber etwas Fremd's in's Haus,
So zog sie gleich den Schnürleib aus,
That sich so schlecht und häuslich an,
Es übersah sie Jedermann.
Zum Unglück unserm Pfaff'n allein
Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obschon sie matt am Stengel hieng:
Früh', eh' er in die Kirche gieng,
Er sehr eräschert zu ihr trat,
Und sie — um ein Glas Wasser bat, —
Dann laut er auf der Kanzel schreit, —
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit, —
Und macht solch einen derben Schluß,
Daß Alt und Jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch sie; —
'S gieng Jeder wie gegeisselt fort, —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.
Ob's nun die Dankbarkeit ihm that,
Ein's Tags er in ihr Zimmer trat:

„Sehr holde Jungfrau“, sagt' er ihr,
„Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
„Ihr seyd voll Tugend und Verstand,
„Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand.“
Sie, sehr erschrocken auf den Tod,
Ward endlich einmal wieder roth:
„Ach, lieber Herr, — mein Vater — ich —
„Ihr findet bessere als mich,
„Ich bin zu jung — ich bin zu alt.“ —
Der Vater kroch hinzu und schalt,
Und kündigt' Stund' und Tag und Mann
Ihr mit gefalt'nen Händen an.
Wer mahlet diesen Kalchas mir,
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vor'm Altar am Hochzeittag
In seiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unter's Vaters Segenshand
Mehr litt' als es sich selbst gestand,
Wie's dumpf, nur ahnend seine Pflicht,
Entzog den Qualen sein Gesicht,
Und, tausend Nattern in der Brust,
Zum Dienste gieng verhaßter Lust.
Ach, Männer, Männer, seyd nicht stolz,
Als wär't nur ihr das grüne Holz:
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist gränzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun,
An seinem Reden, seinem Thun,
An seiner plumpen Narrheit gar,
Noch was das liebenswürdig war:
Sie dreht' und rieb so lang dran ab,
Bis sie ihm doch ein Anseh'n gab,
Und, wenn's ihr unerträglich kam,
Nahm sie's als Zucht für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
Der Engel noch für Sünde hält:
Dem Mann gelind, sich selber scharf,
Sie, — Gott! — nicht einmal weinen darf;
Sie kommt, und bringt ihr Auge klar
Als sein geraubtes Gut ihm dar,
Und, wenn er schilt und brummt und knirrt,
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch, wenn er freundlich herzt und küßt,
Für Unruh' sie des Todes ist.
Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm:
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht,
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach, jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren Jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Anmerkung. In Tiecks Ausgabe der sämmtlichen Werke von Lenz finden wir ein Trauerspiel: „Das leidende Weib“; sollte diese Produktion mit einer oben erwähnten Dichtung von Klinger identisch seyn? Bei der großen Aehnlichkeit beider Jünglinge in ihrer ganzen Denkweise, wie im raschen, lebenswarmen Ausdruck wäre eine solche Verwechselung wohl möglich; aber würden Tieck und Klinger selbst diese übersehen haben?

Hölderlin.

An die Dichter der oben bezeichneten Epoche und zunächst an Lenz, reihen wir am liebsten eine Erinnerung an den poesiereichen, nunmehr seit einem Menschenalter wahnsinnigen Hölderlin an, der längere Zeit in Frankfurt als Hauslehrer lebte, in denselben Jahren wie Hegel, mit dem er viel verkehrte. Folgendes schrieb Hölderlin einer Freundin bei Ueberreichung des Hyperion (1797):

„Der Einfluß edler Naturen ist dem Künstler so nothwendig, wie das Tageslicht der Pflanze, und so wie das Tageslicht in der Pflanze sich wiederfindet nicht wie es selbst ist, sondern nur im bunten irdischen Spiele der Farben, so finden edle Naturen nicht sich selbst, aber zerstreute Spuren ihrer Vortrefflichkeit in den mannichfaltigen Gestalten und Spielen des Künstlers.“

Aus dem

Briefwechsel S. Thomas von Sömmerring's,

geb. 1755 in Thorn, gest. 1830 in Frankfurt a. M.

Die Beziehungen, welche dieser ausgezeichnete Arzt und Naturforscher zu den Besten seiner Zeit hatte, sind hinlänglich bekannt, und nachfolgende Zeugnisse des stets ernsten und gehaltvollen geistigen Verkehrs zwischen ihm und seinen Freunden mögen ihren hohen Werth selbst bekunden. In vertrautester Freundschaft lebte Sömmerring mit dem berühmten Reisenden J. Georg Adam Forster (geb. 1754 bei Danzig), mit dem er eine Zeitlang Professor an der Ritterakademie zu Kassel gewesen war. Im Jahr 1787 sollte er mit Sömmerring den russischen Admiral Mulowsky auf einer Weltumsegelung begleiten, die jedoch durch den Türkenkrieg vereitelt wurde. Später lebten beide Freunde in Mainz, bis Forster von den Jakobinern an den Convent in Paris gesendet wurde, wo er 1794 starb. Seine Gemahlin war jene Tochter des berühmten Göttingischen Philologen Heyne, die nachher in zweiter Ehe unter dem Namen Therese Huber als Schriftstellerin bekannt wurde.

I.

Georg Forster auf seiner Reise nach Wilna an S. Th. Sömmerring in Mainz.

Wien, den 26. August 1784.

Wien, liebster Bruder, ist der Ort, der unter allen mich noch am meisten gefesselt hat. Vielleicht würde er Dir nicht so gefallen, wie mir, denn Du weißt, unsere Temperamente sind sehr verschieden; ich

bin sinnlicher wie Du, und bin es mehr als jemals, seitdem ich der Schwärmerei auf immer Adieu gesagt und einsehen gelernt habe, daß es Thorheit sey, um des ungewissen Zukünftigen willen das sichere Gegenwärtige zu verscherzen. Ich werde, glaube ich, immer der ehrliche, menschenfreundliche Mensch bleiben, werde immer das Tugend nennen: mein Wohl ohne Nachtheil des Nächsten zu suchen, und das das größte Wohl: anderer Glück und anderer Zufriedenheit genießen und befördern zu können. Aber ich werde nicht wieder glauben, daß wir der Süßigkeit angenehmer Empfindungen empfänglich gemacht worden sind, blos um den Schmerz zu fühlen, sie uns selbst versagt zu haben. Wahres Glück ist nach meiner Meinung jetzt: alles zu genießen, was erlaubt ist — d. i. was mir selbst und andern nicht schadet, sondern vielmehr zuträglich ist. Für ein Herz, wie das meinige, welches der Freude mit Menschen zu leben, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, so offen ist, muß ich Dir gestehen, ist Wien ein Paradies. Empfinden war immer meine erste Wollust, Wissen nur die zweite, und wieviel Ueberwindung es mich gekostet hat, in den Zeiten der traurigen Schwärmerei und Bigotterie mein Gefühl zu kreuzigen, ist mir selbst in der Erinnerung entsetzlich.

Wien ist schön gelegen, die Stadt nicht gar zu groß und eng; die Vorstädte aber weitläuftig und geräumig mit Gärten rc. Die Gegenden sehr schön. Der Geschmack im Ameublement sehr gut, und überaus auf Bequemlichkeit eingerichtet. Viele Dinge sind hier freilich Bedürfniß, die anderwärts zum weitgetriebenen Luxus gehören würden; aber ich weiß nicht wie es ist, alles verräth Wohlstand, Reichthum, der anderer Orten nicht zu finden ist. Gewisse Sachen, als Essen, Trinken, sind im Ueberfluß, von der allerbesten Qualität und wohlfeil. Daß aber die Wiener so gar abscheuliche Fresser wären, wie Nicolai und der reisende Franzos (der ein geborner Salzburger, Namens Caspar Riesbeck ist und sich dermalen in Zürich aufhält) meinen, ist falsch. Ein Hauptpunkt statt alles andern Beweises, es wird entweder gar nicht oder äußerst wenig zu Abend gegessen. Da kann man sich schon eine gute Mittagsmahlzeit erlauben. Auch wird wenig getrunken; im Gegentheil ist es Ton, wenig zu trinken, und das

nicht etwa seit Nicolai's Zeit. Wenn sie von den Bemerkungen der Reisenden über ihr Fressen sprechen, werden sie nie eifrig, sondern sagen blos: Es sey wahr, daß sie gern was Gutes äßen, weil sie es hätten, und man habe ihnen gesagt, die Berliner äßen auch gern was Gutes, wenn sie es nur hätten; ihr eigner König wisse das wohl. Sie wollten ja gern den Leuten an ihrem Ueberfluß Theil nehmen lassen, wenn man nur zu ihnen käme. Von aller Animosität ist man hier weit entfernt, so sehr auch in Berlin gehetzt wird; denn so weiche gutherzige Leute, wie die Wiener im Durchschnitte, findet man selten anderwärts. — — Es gibt in Wien einen sehr angenehmen Ton in Gesellschaften, man ist — wenigstens ist mir's widerfahren und warum sollte sich ein anderer nicht ebenso gut hinein finden können — gleich vom ersten Eintritt auf dem freundschaftlichen vertrauten Fuß, der ein gegenseitiges Zutrauen voraussetzt; quicunque praesumitur bonus donec — und daher ist man auch inter bonos bene, ohne ängstliche Zurückhaltung, ohne steifes Ceremoniel. Mir ist das besonders angenehm, mir, der ich so gern den Menschen nehme wie er ist, so ungern mißtrauisch bin, und daher so gern sehe, daß es andere auch nicht sind. Es ist wahr, daß ein feiner Epikuräismus aus dieser Stimmung hervorleuchtet, daß man im Durchschnitt den Freuden des Lebens offen ist und sie gern genießt; aber wer von sich im Ernst behaupten kann, daß er alle Affekten bezwungen habe, und daß diese Selbstverläugnung wahrhaft glücklich macht, nur dem will ich erlauben, den ersten Stein auf die Wiener zu werfen — doch nein! auch dem nicht; denn man sollte überhaupt nicht gestatten, daß Steine geworfen werden auf den, der anders thut oder denkt. Der reisende Franzos spricht viel von der Liederlichkeit der Wiener. Alle großen Städte gleichen hierin Wien. Alle Höfe sind mehr oder weniger verderbt, der Adel überall; der das Recht besitzt, zu thun was er will, mißbraucht es oft zu thun was ihm nicht ziemt. Allein, freien Ton nimmt der Mensch, der an's Kleinstädtische gewöhnt ist, oft für Anzeige der Ausschweifung, und es ist nichts weniger als das. Wenn ein hübsches Mädchen sich die Hand, zuweilen gar den Mund küssen läßt, wenn es keinen Skrupel hat, jedem, den es schätzt, auch zu sagen, es sey ihm gut, so ist das keine

Todsünde und wehe dem Menschen, der davon Mißbrauch macht. — So sind die Frauenzimmer hier: sie sind hübsch, sind artig, witzig und auf die angenehmste Art ungenirt. Französisch und Italiänisch kann Jedermann, und zum Erstaunen viele können Englisch. Du wirst mir Recht geben, daß man unmöglich drei Sprachen kennen kann, ohne eine Auswahl von guten Gedanken in den Kopf zu kriegen, die darin geschrieben sind; so wird Verstand und Herz gebildet. Klavierspielen ist ganz allgemein und Zeichnen auch ziemlich. Es ist also zur Unterredung Stoff genug in den Köpfen, wenn man es darauf anlegt. Allein außerdem hat Wien auch manchen gelehrten Mann und manchen witzigen Kopf. Born ist gewiß der erste; ein trefflicher Mineralog, in Bergwerksachen sehr erfahren, zugleich in schönen Wissenschaften bewandert und selbst in humanioribus nicht fremd. Sein Herz ist eins der edelsten, die ich kenne; er opfert sich für seine Freunde hin. Mich hat er ohne Maaß und Ziel lieb und läßt sich den Gedanken gar nicht nehmen, ich müsse in zwei oder drei Jahren her. Wenn wir unter guten Freunden sind, sagt er es als eine ausgemachte Sache. Sonnenfels ist ebenfalls voll Talent, und hat ein gutes Herz, aber er ist zu eitel und spricht unaufhörlich von sich selbst. — Jacquin und Ingenhouß sind groß in ihren Fächern. — — Blumauer ist außer seinen Gedichten ein sehr philosophischer Kopf, dem man aber weder Dichtkunst, noch Philosophie ansieht, so nüchtern und lang und trocken sieht er aus. Ratschky, Alringer, Petzel sind als Belletristen gute Köpfe. — Mein Freund Gemmingen zeichnet sich als philosophischer Denker vorzüglich aus; ich kann jetzt sagen, daß er mich sehr lieb hat. Wir machen mit Born hier ein Kleeblatt. Hunczovski und Stoll unter den Medicinern sind herrliche Leute. Quarin wohl nicht so geschickt, aber er hat einen Narren an mir gefressen und ganz kann man ihm doch nicht Ruhm absprechen; ich glaube auswärts hält man ihn für einen großen Arzt. Brambilla hat den Kaiser für sich, er ist mir sehr artig begegnet, denn zu meinem Glück wußte ich die Meister von einigen Stücken zu nennen, die er besitzt und die seine Liebhaberei ausmachen, — mit dem Wissen geht's bis auf einen gewissen Grad. — Von Vornehmen habe ich den Fürst Kaunitz kennen gelernt und Dir,

wo ich nicht irre, schon geschrieben, daß der alte Mann, bei seiner Singularität, ein respektabler Mann sey, sowohl von Grundsatz als von Herz. Mir ist er auch gut und sagte mir, wie ich neulich zum drittenmal bei ihm speißte: Wenn's Ihnen in Polen nicht gefällt, so kommen Sie wieder zu uns. Der Feldmarschall Graf Heddick ist ein herrlicher alter Soldat, ganz schlicht und plan und seine beiden artigen Töchter sind ebenso gut und ohne den mindesten Ahnenstolz, wie er. Der Feldmarschallieutenant Graf Nostitz, bei dem ich in Minkendorf gegessen habe, ist ebenso in Manieren und Kenntnissen und sehr gerade heraus. — — Der Baron van Swieten ist ein sehr gelehrter Mann, etwas steif und nicht unternehmend. Im Gesicht sieht er dem R . . . etwas ähnlich, zumal in der vornehmen Miene. Doch ich kann Dir alle meine Bekannten nicht sagen. Fast alles von Distinktion habe ich in den Cercles bei Fürst Kaunitz nach dem Essen angetroffen. Vom Frauenzimmer kenne und schätze ich vor allen die Gräfin Thun. — — Liebster Bruder, ich muß heute den 28. plötzlich abbrechen, sonst kriegst Du diesen Brief erst 5 Tage später. Ich will itzt nur noch sagen, daß ich von allen meinen Freunden und selbst vom Fürst Kaunitz, wie gesagt, die Hoffnung habe, wieder hierher zu kommen, wenn ich aus Polen komme. Auch der Kaiser sagte mir: Ich glaube, ich sehe Sie bald wieder in Wien, denn Sie können's bei den Polen nicht lange aushalten. Er war sehr artig, ich schreibe Dir die ganze Unterredung mit nächster Post. Hier ein Brief an Theresen. Den Bärenkopf besorge ich, wenn's immer möglich ist.

Vale Carissime!

Samuel Thomas Sömmerring an Georg Forster in Wilna,

(als ihm dieser vorgeschlagen hatte, ihn auf einer russischen Entdeckungsreise in's Südmeer zu begleiten.)

Mainz, im Juni 1787.

— Ich muß Dir frei gestehen, daß die Idee, mit Dir noch um die Welt zu gehen, mir zu süß, alle meine Wünsche zu sehr übertreffend ist, als daß ich mich damit vor der Zeit einwiegen sollte. Es ist mir, als glaubte ich noch nicht recht daran — weil ich dann mir zu glücklich scheine.

Gütiger Himmel, dann einmal frei, von keinen Alfanzereien der Professorwirthschaft gebunden, Gottes Erdboden kennen zu lernen! Es muß mir für philosophische Anatomie viel werth werden! Dann einmal wieder einige Jahre lang, um alle Etiquette und Connexionen unbekümmert, mit meinem Einzigen Forster zusammen!

Dann wird ja endlich mein Wissen, mein einzig Vergnügen, so befriedigt, als es nur in diesem Leben geschehen kann, da mich das historische Wissen nicht vergnügt, sondern das was ich sehe, erfahre. Lieber bin ich von Wind und Wetter als kleinen hämischen Absichten Anderer getrieben.

Endlich, mein Bester, nachdem ich alles reiflich überlegt zu haben glaube, bin ich zu dem Entschluß gekommen: daß wenn Du nicht mitgehst, ich gewiß auch nicht gehe. — Mein Schicksal ist nun einmal zu sehr an das Deine gekettet und ich ruhe nicht, bis wir wieder zusammen sind.

Von ganzer Seele Dein

Sömmerring.

II.

Aus Merks Briefen an Sömmerring.

(1782 — 1788.)

Göthe's kenntnißreicher und scharfsinniger Freund J. H. Merk kam in seiner späteren Lebenszeit, als er sich hauptsächlich osteologischen Studien ergeben hatte, in lebhaften brieflichen Verkehr mit den Naturforschern Camper und Sömmerring. Der Ton seiner Briefe an den letzteren wird oft bei den kleinsten Gegenständen so scharf und schneidend, daß Manches weggelassen werden mußte; auch konnten wegen des mehrentheils streng wissenschaftlichen Inhalts nur Excerpte aus diesen Briefen gegeben werden. Sömmerring war bis Herbst 1784 in Cassel, von da an in Mainz.

Merk an Sömmerring.

Darmstadt, den 11. September 1782.

Sie erhalten hier ein Paar Bogen von mir, über die Sie vielleicht in ganz Deutschland der competenteste Richter sind. Sie werden aus der Liste meiner Knochen einsehen, daß ich unter die glücklichen Finder gehöre. Gott wird weiter helfen und dafür sorgen, daß zu dem Glücke der Verstand und die Wissenschaft hinzukomme. Darf ich bitten, daß Sie mir erlauben, von einigen Theilen Ihres Elephanten-Skelettes flüchtige Zeichnungen nehmen zu lassen, nur um sie mit meinen fossilibus zu vergleichen. Sie wissen, der Elephant ist der Quidam, dem alle großen gegrabenen Knochen aufgeladen werden. Ich habe hardiment darüber abgesprochen, daß sie ihm zugehören, weil wir kein andres so großes Thier haben oder wissen, dem diese Verhältnisse zukommen könnten. Es ist nun an Ihnen, darüber mich anzugreifen, mir den Text darüber zu lesen und mir meine Ignoranz darzuthun, ob sie gleich

bisher leider invincibel war. Hier zu Lande hilft kein Mensch, wenn man was wissen will und die Herren Gelehrten in Deutschland sind meistens so gethan, daß sie nicht leicht ein Brief-Porto wagen, wo nichts zu lukriren ist. Gegen meinen Rhinoceros-Kopf werden Sie hoffentlich nichts sagen, ob ihn gleich die Lumpenkerls hier zu Lande gerne zu einem Fischkopf heruntergetauft hätten. — — Bei Ihnen muß ich insbesondere wegen der Lacunen in der Beschreibung um Verzeihung bitten. Ich habe nichts geschrieben, was nicht wahr ist und was ich nicht gesehen habe. Ich hätte aber mehr sehen sollen, wenn ich Ihre Augen hätte, es hätte alles in mehrer Ordnung sollen gesagt seyn und wie gesagt, die Knochen mögen nun dem Elephanten zugehören oder dem Incognito das Camper sucht, das geht mich nichts an. Genug, was ehedem Riesenknochen gewesen, heißt nun Elephantenknochen, sowie man noch immer sagt Tatar, Celt ꝛc.

Den 7. November 1782.

— Sie können nicht glauben, wie mir zu Muthe wird, wenn ich bei aller Unwissenheit etwas anzulegen, für Freude bestürzt bin, wenn ich so einen Kopf aufschneide. Augen hab' ich schon glücklich ganz unversehrt aus der Höhle herausgehoben und alle tunicas rein bemerkt und unterscheiden lernen, allein mich schmerzt's, wenn ich das herrliche Gebäude von Muskeln und Nerven sehe und es so unbarmherzig zerschneiden muß, wie ein wildes Schwein einen Garten verwüstet und doch nur wenig Nahrung findet.

— — Ich komme künftiges Frühjahr ganz gewiß nach Cassel und sollte es auch nur seyn, um wieder an Ihrem Munde zu hängen und Weisheit einzufangen. Wie doch die ganze Welt für einen Menschen todt ist, der nichts gelernt hat. Ich präparire immer tausend Fragen an Sie und wenn ich glaube fertig zu seyn, weiß ich nicht wo ich anfangen soll. Meinen Menschenkopf, den Sie mir geschenkt haben, hab' ich immer im Daumen hängen, wie die Maler ihre Palette, und wenn's an der Thüre klopft, wird er unter den Schlafrock gesteckt.

Den 30. September 1782.

— — Sie wären nicht der würdige Schüler Ihres großen Meisters (Camper), wenn Sie nicht ebenso gut und communicativ wären, wie Er. Vor ungefähr 2 Monaten schrieb ich in der Angst meines Herzens, weil mir kein Mensch in Deutschland ein Zeichen des Lebens auf meine Anfrage that, an Camper und vor ungefähr 14 Tagen erhielt ich Antwort, wie mein Wisch schon gedruckt war. Alle großen Menschen sind wie die Kinder im Evangelio, und es kann sich ihnen nähern, wer da will. — — Den Schindanger habe ich wieder spoliirt und so fehlt mir sehr wenig an einem Pferdegerippe, das ich in Säcken habe nach Hause schleppen lassen und selbst geschleppt habe. Mit einem Ochsen will's aber nicht so schnell gehen.

Den 25. Oktober.

— — Es ist der Zeit viel gelernt und 8 Tage lang ein überfahrner Hund anatomirt worden. Nur ist das Eckelhafte, daß man die Wissenschaft wie ein Concubinat treiben und für Domestiquen und allen Menschen die Vorhänge vorziehen muß, wenn man nicht will aus dem Collegio gestoßen werden. — — Wie traurig war ich, wie ich in den Hund, in das Heiligthum der Eingeweide sah und keinen Menschen um mich herum auf 20 Meilen in der Runde, den ich über nur Etwas hätte fragen können. Ich hoffe, weil ich Alles allein lernen muß, ich lerne geschwinder; denn was keine Schwierigkeit kostet, hat im Grunde doch wenig Reiz. —

Den 7. Januar 1782.

Vor einiger Zeit habe ich ein Menschenskelett bekommen, dessen Fuß- und Handknochen incomplett sind. Wenn Sie also einmal einen Fuß und eine Hand auf ein paar Monate entbehren können, so thun Sie einen Gottesdienst. Hier lebt man in der Wüste. In der ganzen Stadt ist kein Skelett bei 4 oder 5 Medicis und vielleicht 10 Chirurgis.

Die Kerls sind mir alle spinnefeind, weil ich sie für Ignoranten bei allen Gelegenheiten deklarire und ich mag nichts von ihnen wissen und fragen. —

Nun hab' ich auch Spuren, daß Büffel ehedem in Deutschland einheimisch waren, sowie das Elend; nur muß es näher examinirt werden.

Den 21. Mai.

— Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, beßter Herr und Freund, als daß ich künftigen Sonntag von hier abgehe (zu Camper nach Klein=Lankum in Holland) und daß Ihre Kiste, und sollte ich sie auf dem Kopfe tragen, mich überall begleiten wird. — Ich bin jetzo so zerrissen von Kleinigkeiten vor der Abreise, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. —

Den 4 April.

Es gibt Leute, die mir Angst machen für Campern. Die Berliner klagen sehr über ihn und Mr. Leder scheint auch ein Haar darin gefunden zu haben. Ich denke recht gut mit ihm fortzukommen, als ein armer Teufel, der nichts weiß, voller Lehrbegierde ist und nur Fakta zutragen will, die Niemand wissen kann, als der, der sie gesehen hat, man müßte denn allwissend seyn. — Laut der Frankfurter Reichs=Post=zeitung erhellet, daß uns in Darmstadt die Primität der Luftbälle gehört, denn wir haben einen Sack von Goldschlägerhäutchen steigen lassen noch vor Weihnachten. Seitdem ist unser Erbprinz von Paris zurückgekommen und hat die Luftbälle zu Dutzenden mitgebracht, die aber bis auf 1 nicht gestiegen sind, weil sie alle höchst liederlich gemacht waren. Nächstens wird einer von Taffet mit elastischem Harz überzogen, 7 Fuß im Diameter, steigen. — — — Ihr Brief war mir, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste. —

Den 13. August.

An Campern habe ich Ihrer Prophezeihung gemäß den offensten, generösesten und zwar mit Plan wohlthätigen Menschen gefunden. Sein Herz ist in meinen Augen so groß, wie seine Talente. Er hat die Zeit über, daß ich bei ihm war, wie der sorgfältigste Vater an mir gearbeitet. Ich habe noch das Glück gehabt, ihn nachher über 10 Tage im Haag zu sehen.

Den 27. Oktober.

Wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihnen jetzo zur Last zu seyn, so würde ich Sie schon besucht haben, sowie der Prophet Mahomet, der zum Berge kam, weil der Berg nicht zu ihm kommen wollte.

Den 15. Januar 1785.

Wer wird Göthen Excellenz schimpfen? Sie müssen wissen, daß ich oft an Sie denke, und wenn's mir besonders hündisch zu Muthe ist, Gott danke, daß Sie in der Nähe sind; nicht daß ich Sie deßwegen überfallen werde, sondern gut, daß Sie da sind. —

Den 5. December.

Ehrmann war bei mir. Das ist ein sehr merkwürdiger Mensch, wie sich die wunderbarsten Ideen aus ihm drängen. Er spricht sehr gut.

Die Anführungen von Herder sind beinahe ganz unübersetzbar,*) und wenn man sie in den Klarsinn der französischen Sprache übertragen will, wird man erst ihren unerträglichen Galimathias gewahr. Der Kern der Gedanken, der immer andern im Grunde gehört und richtig ist, wird durch die Arabesken seines Ausdrucks zu der scheußlichsten Ziererei.

*) Merk übersetzte Sömmerrings Schrift über den Unterschied des Mohren vom Europäer.

(Besuch bei Sömmerring; Rückfahrt.)

Den 26. December.

Meine Reise ging glücklich, bis eine Stunde von hier, wo ich umgeworfen wurde. Ich half mir auch glücklich aus dem Wagen, als ich aber wieder Posto fassen wollte, glaubte ich auf gleichem Boden zu seyn, da es doch eine Anhöhe war, that einen Effort und verrenkte mir den Fuß, so daß ich noch ein Staatsgefangener bin; von da aus mußte ich in stockfinstrer Nacht, wie King Lear im Walde, nach Menschen gehen, die mir den Wagen wieder aufrichten halfen.

Den 11. November 1786.

Sie verzeihen mir, daß ich so lange kein Zeichen des Lebens von mir gegeben habe. Ich habe gewisse Zeiten, wo ich leider mit der menschlichen Natur brouillirt bin und in diesen ist es besser, wenn man sich gar nicht zeigt.

Den 3. Mai 1787.

Es war bloße Lethargie, die mich abhielt, an irgend Jemand zu schreiben, selbst an Campern nicht. Jetzo ist die Krankheit gehoben und wenn Sie mich wieder wollen, bin ich wieder der Alte. Mich hungert sehr, Sie zu sehen, es mag nun hier oder bei Ihnen geschehen. — Ich bin noch nicht aufgethaut und es geht mir, wie Selkirk auf St. Juan. Ich kann keine Worte finden, weil ich so lange geschwiegen habe.

III.

Briefe von Sömmerring und Ebel.

Der vielgerühmte, von den Männern seines Fachs hochgeschätzte Naturforscher, Dr. Ebel, war in Frankfurt geboren, wurde von seiner Vaterstadt als Attaché de la légation mit Oelsner nach Paris gesandt und lebte hierauf eine Reihe von Jahren als praktischer Arzt und Privatgelehrter in vertrautem Verhältniß mit Sömmerring. Sein Werk: „Anleitung, die Schweiz zu bereisen,“ entstand in dieser Zeit. Zuletzt lebte er in Zürich als freier Bürger.

Sömmerring an Dr. Ebel in Paris.

Frankfurt a M., den 29 December 1797.

Heute ist der wichtige Tag, an dem die französischen Truppen in Mainz einziehen. Der Himmel gebe, daß dieser Ort endlich für seine seit 1792 erlittenen, unbeschreiblichen Leiden doch auch einmal der Ruhe und des Wohlstandes, wozu ihn die Natur bestimmt zu haben scheint, genießen möge.

Lange, gar zu lange haben wir von Ihnen, theuerer, edler Mann, nichts gehört. Vielleicht sehen wir Sie dafür bald.

Die Versicherungen von der Erhaltung der Integrität des Reichs, besonders daß Mainz in statu quo bleiben würde, kommen nach geschlossenem Frieden zu Campo-Formio so häufig, so bestimmt, daß gar Niemand mehr daran zweifelte. — Wenigstens, daß mit Mainz die große Veränderung sobald vorgehen sollte, ließ sich keiner träumen.

Da nun nicht nur der Kurfürst das Theatrum anatomicum, trotz aller Protestationen der Universität, an die Benedictiner mit dem ganzen

Kloster verschenkte, ohne das mindeste dagegen zu stipuliren, sondern auch die Quälereien mit Einquartirung u. s. w. ganz unausstehlich wurden und kein Strahl von Hoffnung zu einer Besserung sich zeigen wollte und man dennoch verlangte, daß ich ohne Theater und Geräthschaft die Demonstrationen für drei Zuhörer anfangen sollte, so nahm ich im letzten November nothgedrungen meine Demission. — Ich konnte es schlechterdings nicht über mich gewinnen, mich zum Stümpern zu entschließen, sondern trat lieber ganz zurück. — —

Jetzt, da mir die Gelegenheit mein Lieblingsfach zu treiben ganz genommen ist, fühle ich erst recht, wie sehr ich daran hänge. Ich habe im verwichenen Sommer, wo ich mit größtem Eifer die Sinnorgane verfolgte, schöne und wichtige Entdeckungen gemacht, die ich wohl wünschte vollends in's Reine zu bringen.

Sie werden sich freuen, wenn Sie sehen, was aus den Tafeln von den Sinnorganen für ein ganz anderes Wesen geworden ist.

Göthe, der sich praktisch zu Jena sehr viel mit dieser Materie beschäftigte, schrieb mir, nachdem ich ihm die Tafeln gezeigt hatte:

„Die Arbeiten, die Sie mir zeigten, haben mich im eigentlichsten Sinne geblendet. Die Beobachtung, der Gedanke, die Ausführung, der Geschmack, Alles ist daran zu bewundern!“

Antworten Sie mir bald, dann will ich Ihnen etwas Literarisches auspacken. Empfehlen Sie mich Basse, Oelener und bezeigen Sie Sieyes meine Verehrung und Sue meine Schätzung.

Ihr

Sömmerring.

Ebel an Sömmerring,

bei Uebersendung seines in Frankfurt ausgearbeiteten Werkes:
„Ueber den Bau der Erde.“

Frankfurt, den 27. Mai 1806.

Sie haben da eine Arbeit seit dem Jahre 1790 vor sich, wo ich die ersten Materialien dazu in den Alpen Oesterreichs, an der Grenze von Ungarn, in Salzburg u. s. w. zu sammeln begann; seit vier Jahren habe ich alle bis dahin gesammelte Materialien und Thatsachen geordnet und ausgearbeitet, und endlich bin ich mit meinem Unternehmen zu Ende gekommen, was ich nie zu vollenden gedachte, so ungeheuere Schwierigkeiten legten sich stets von neuem in meinen Weg. Ohne irgend einem System zugethan, ja ohne je Schüler eines berühmten Meisters in Mineralogie und Geognosie gewesen zu sein, ohne irgend einen vorgefaßten Gedanken habe ich die ganze Untersuchung begonnen; mit dem kindlichsten Sinne fest an der Hand der Natur geforscht, und beobachtet, zusammengereiht und mit strenger Logik aus allen Reihen von Thatsachen wie ein Rechenmeister das Facit gezogen. Ich habe mich bemüht, bei dem kleinsten Gegenstande der Untersuchung mir nie die ganze übrige Natur dadurch verdunkeln zu lassen, sondern stets das Ganze und den großen festen Zusammenhang desselben fest im Auge zu halten und so hat sich der Geognost, der Physiker und Astronom vereinigt, um zuletzt die allgemeinen Folgerungen aus allen Untersuchungen des Werkes zu ziehen. Nichts ist unglücklicher für die Fortschritte der Naturwissenschaft im Großen, als die Zweige derselben dergestalt zu zerstückeln und einzeln zu behandeln, wie es bisher immer geschehen. Diesem entgegengesetzten Gange bei meinen Untersuchungen ist es zuzuschreiben, daß in meinem Werke so viel Neues und in dem letzten Abschnitt, wenn ich mich nicht ganz irre, mehrere Entdeckungen niedergelegt sind, welche für die Ansicht der Natur im Größten wie im Kleinsten ein Licht aufstecken, mit welchem der menschliche Geist bei fortgesetztem Forschen viele bis jetzt verborgene Geheimnisse klar erkennen und überhaupt

eine ganz andere Vorstellung von dem tiefen inneren Leben der Natur und des Universums erhalten wird. — — Weder Newton noch seine Nachfolger haben die Natur in ihren höchsten und tiefsten Kräften und Leben erkannt, und der Standpunkt, aus welchem man nichts als Masse der Materie sieht und berechnet, ist ein so niedriger, daß aus ihm die Wunder der Natur nimmermehr in ihrer wahren, erhabenen Beschaffenheit erkannt werden können. Unser großer Keppler war in der Ansicht des Lebens der Himmelskörper viel weiter als Newton und alle Neueren. Die Endresultate meiner Untersuchungen führen auf den einzig wahren Standpunkt zurück, auf welchem der menschliche Geist die Natur in ihrer ganzen Würde und Außerordentlichkeit erblickt. Alles ist Eins und Eins ist Alles, habe ich auch am Ende dieser Untersuchung gefunden. Das tiefe Urleben der Natur und ihre Gesetze, welche sich auf eine so hehre Weise in den Bewegungen der Himmelskörper zeigen, ist auch auf unserer Erde und in ihren Bestandtheilen zu erkennen und zu beobachten.

Ebel an Sömmerring in München.

Frankfurt, 1810.

Alexander Humboldt habe ich oft gesehen und gehört. Ich habe ihn sehr freundschaftlich, gefällig, bis zur Aufopferung mittheilend, bescheiden, anmaßungslos und ungeheuer reich an Kenntnissen und Gründlichkeit gefunden. Er spricht unglaublich schnell, und jedes Wort wird Unterricht, Alles ist ihm gegenwärtig, das Alte und Neue, alle Reize der Natur und der Physik, das kleinste Einzelne wie das Allgemeine, jedes Wort und jeden Namen der verschiedensten Sprachen u. s. w. Dieser Kopf vereiniget so viel Wissen, und theilt sich so vortrefflich aber schnell 2 bis 3 Stunden lang mit, daß den meisten Menschen schwindelt. Viel habe ich von seinen pittoresken und alterthumswissenschaftlichen Zeichnungen aus Südamerika gesehen. Alles

ist außerordentlich merkwürdig; den ersten Theil der historischen Reisebeschreibung müssen Sie in der deutschen Ausgabe lesen, weil sie nach Humboldts eigenem Ausspruch vor der französischen Ausgabe Vorzüge hat, dann hat er das Werk deutsch noch einmal überarbeitet; es ist an Göthe gewidmet mit einem herrlichen Titelkupfer, welches die französische Ausgabe nicht hat. Die deutsche Ausgabe ist aber noch im Publikum, wird mit jedem Tage ausgehen. Seine Ansichten der Natur werden auch ehestens erscheinen. Ich umarme Sie herzlich.

IV.

S. Th. v. Sömmerring an seinen Sohn Wilhelm Sömmerring.

München, 1820.

Wenn auch die crassen, anthropomorphischen Vorstellungen von einem künftigen Richter, von Belohnung und Strafen uns nicht bewegen sollen, beständig Gott vor Augen und im Herzen zu haben, so ist doch so viel sicher und gewiß, daß jeden Menschen ein inneres Bewußtseyn bald fühlen läßt und auch vollkommen überzeugt, nicht nur daß ein nach Tugend Ringender schon während des Erdenlebens in seinem Inneren, nach Höherem strebenden, glücklicher ist und kein Erschrecken über eine Nemesis zu besorgen hat; sondern auch, daß sein Unzerstörbares, Uebrigbleibendes sich einst anders, als das eines sich weniger darum bemüht habenden erhalten müsse. — —

Wir Aerzte haben das schöne Loos, wenn wir unser Studium nicht blos um des Erwerbs oder des Ruhms willen, sondern mit Lust und Liebe aus Vergnügen an der Kunst und vorzüglich aus Menschlichkeit und Mitleid, kurz aus Pflichtgefühl mit Besonnenheit treiben, daß es uns leichter wird, als in manchem anderen Stande jeden Tag mit seelenberuhigender Ueberzeugung uns zurufen zu können: vixi, und mit

Titus: diem non perdidi! Denn ewig wahr bleibt's, daß sich die Menschen durch nichts mehr veredlen und höhern, unsichtbaren Wesen nähern und wahres Christenthum üben, als durch aus Liebe entspringendem Wohlthun gegen ihre Nebenmenschen!

V.

Göthe an Sömmerring,

(als ihm dieser seinem Wunsche gemäß einen Gypsabguß eines fossilen Thieres [Ornitocephalus longirostris Sg.] übersandt hatte.)

Weimar, 1827.

Nach einer so langen Pause die getreue so erfreuende als belebende Handschrift wieder zu sehen, machte mir die größte Freude. Möge diese Veranlassung den würdigen Abschluß später Tage an jene hoffnungsvollen Anfänge fröhlich knüpfen. —

Das unschätzbare Facsimile, welches wir, hochverehrter Freund, Ihrer Geneigtheit verdanken, hat uns, mir und meinem Sohne, das größte Vergnügen verschafft. Beim ersten Anblick überrascht bildet man sich ein, das Original in Händen zu haben, enttäuscht vergnügt man sich über die glückliche Nachbildung.

Dieses Geschöpf ist fürwahr wie mehrere der urweltlichen Thiere, sinneverwirrend, man weiß nicht gleich, was sie mit ihren Gliedern anfangen sollten, so hier was der verlängerte Finger soll? In dieser Ungewißheit wandte man sich sogleich an die Wissenden. Die erste Darlegung Collini's, die eigentliche Auslegung, die wir Ihnen durch Rectification und Vervollständigung schuldig geworden, besonders aber zuletzt die Herstellung der beiden Thiervögel-Skelette in ihren natürlichen Zustand, gaben völlige Klarheit, verdoppelten, verdreifachten das Interesse. Abzeichnungen, besonders der zuletzt gemeldeten Restaurationen, werden in

dem Cabinet mit aufbewahrt und so das Andenken an den würdigen alten Freund für und für geehrt und erhalten.

Denn wo hat derselbe auf einem langen thätigen Lebensgange nicht hingewirkt? Und Sie verzeihen gewiß, wenn ich frage: haben Sie nicht von dem, was Sie leisteten und förderten, sich selbst und Theilnehmenden einige nähere Notizen aufgesetzt? Ist doch sogar mir nicht alles bekannt, was Sie durch Erfindung, Fortleitung und Aufmunterung in's Jahrhundert gewirkt. Der Welt bleibt vieles unbekannt, von der Nachwelt wird das Bekannte vergessen, engherzige Mitlebende und anmaßliche Nachkömmlinge verdüstern und obliteriren vieljährige folgenreiche Bemühungen, bis zuletzt historisches Interesse, wenn es nicht gar unruhige Spätgierde zu nennen ist, mit der Anfrage nach Memoiren, Lebensnotizen, Briefen und sonstigen Papierschnitzeln nicht enden kann.

Gedenken Sie Ihrer selbst, der Mitlebenden und der Folgewelt. — —

Weil wir nach so vielen Jahren wieder eine Communication begonnen, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit, was Sie wissenschaftlich interessiren kann, vernehmen. Man pflegt ja vor Thorschluß seine Schritte zu verdoppeln. Alles Gute und Günstige.

In treuester Gesinnung

J. W. v. Göthe.

VI.

S. Th. v. Sömmerring an J. F. Blumenbach in Göttingen.

Frankfurt, den 12. April 1828.

Ihr unschätzbares Schreiben, mein ältester, treuester Freund, rührte mich unter den mannigfachen Beweisen von Achtung, Freundschaft und Liebe, womit man mich am Jubeltage überhäufte, am tiefsten.

Sie allein sind mir von den vor fünfzig Jahren an meiner Promotion herzlichst theilnehmenden Freunden nur noch übrig.

Zum endlichen Lohne unserer physiologischen Bemühungen wünschte ich Ihnen und mir seiner Zeit mit William Hunter zu empfinden:

»how easy and pleasant it is to die.«

Mit so sanftem Gefühle erlosch die Flamme irdischen Lebens meines seligen Vaters im einundachtzigsten Jahre!

Ewig Ihr

Sömmerring.



Anselm von Feuerbach,

geb. zu Jena 1776, gest. in Frankfurt 1833.

Nachstehende Briefe des großen Rechtslehrers an seine in Frankfurt lebende Schwester sind uns von Freunden des Verewigten mitgetheilt worden. Bekanntlich wirkte Feuerbach zuletzt als baierischer Staatsrath und Präsident des Appellationsgerichts in Anspach. Diese Briefe sind wahrscheinlich das Letzte, was er eigenhändig geschrieben hat.

Feuerbach an seine Schwester.

Anspach, im März 1833.

Liebe Schwester!

Das Einzige, was ich jetzt denke, woran ich mich erfreue, womit ich mich aufrichte und worauf ich hoffe, das bist Du, und daß ich Dich und mein Frankfurt wiedersehe und dort vielleicht auch einen Theil meiner verlornen Gesundheit wiederfinde. Sobald das erste Frühlingslüftchen weht — ich hoffe, in den ersten Wochen des Aprils — fliege ich zu Dir und von da zu den heilbringenden Quellen.

Der Sitz meines Uebels sind allein die Nerven, alles Uebrige an mir ist kerngesund; aber freilich Nerven sind die leibliche Seele des Menschen. Zu Frankfurt werde ich mich ganz dem Regime des Dr. De N........ unterwerfen; aber am wesentlichsten wird die Freude an

Dir, meine liebe, gute Schwester und an Deiner Liebe die schon halb erstorbenen Lebensgeister neu beleben. Du wirst Dich wundern, Liebe, wo nicht erschrecken, wenn Du mich wieder siehest, mit altem Gesicht, hohler Stirne, matt an Geist und Körper, oft so schwach, daß ich nur schleichen und wankend mich von einer Stelle zur andern fortbewegen kann. Das alte Feuer hat ganz ausgebrannt und nur schlechte Kohle ist zurückgeblieben. Von allem, was sonst mich freute, hat nichts mehr einen Reiz für mich, nicht mehr die Bücher, nicht mehr die Frauen und Mädchen. So ganz und gar bin ich ein Anderer geworden. Der neue Mensch aber, den ich, wie die Herren Pastoren rühmen mögen, angezogen habe, taugt mir ganz und gar nicht, ich hätte an dem alten mehr Freude und möchte ihn gern wieder haben, wenn er noch zu haben wäre.

Die Theilnahme der guten O.... konnte ich von unserer alten Freundschaft und ihrem edlen Gemüthe erwarten. Grüße sie auf's Innigste von mir und sage ihr, wie es mich kindisch freue, sie wieder zu sehen, mit der ich einst als Kind gespielt, und als Mann manche Freude und manchen Schmerz und manche Narrheit getheilt habe.

Nimm, liebe Schwester, mit diesen wenigen Zeilen vorlieb! Obgleich mit Bleistift, kann ich doch nur mit großer Mühe meine Hand zum Schreiben gebrauchen. Alles, was ich sonst an Briefen zu schreiben habe, pflege ich einem Schreiber zu diktiren, was auch nichts weniger als angenehm ist. Eigentliche Geistesarbeiten, wozu man die Feder braucht, kann ich gar nicht mehr verrichten, bin also wie Du mich kennst, schon ein halbtodter Mann!

Lebe wohl, liebe Schwester, bald sehen wir uns!

Anspach, den 12. März 1833.

Es ist mir, liebe Schwester, ein Gefühl der Sehnsucht, wie Heimweh, das mich zu Dir zieht, das mich Tag und Nacht mit Gedanken an Frankfurt und an Dich beschäftigt und mich kaum die Zeit

erwarten läßt, wo ich Dich, meine Beste, und meine liebe Vaterstadt wiedersehen kann. Schon werden Zurüstungen zur Reise gemacht und ich meine, indem ich mich damit beschäftige, den ziemlich langen, wenigstens für mich langen Zeitraum hinweg zu täuschen, der noch zwischen Jetzt und dem Tage des Wiedersehens in der Mitte liegt. Einige Tage milden Wetters und heiteren, warmen Sonnenscheins äfften mich schon mit der Einbildung eines frühzeitigen Frühlings, aber siehe, da wurde ich bald durch Kälte, Schnee und Eis daran erinnert, daß ich wohlthue, mich noch ein Weilchen in Geduld zu fügen. Es ist noch wie im Januar, ja noch ärger als im Januar, wenigstens empfindlicher, weil wir an Besseres uns schon zu gewöhnen anfingen. Vor April werde ich dieses Anspach und diese Stube nicht verlassen können, wo so Vieles mich an so Vieles erinnert, was ganz aus meiner Seele verschwinden muß, wenn ein Hoffen auf Wiedergenesung und auf noch einige frohe Lebenstage Raum in mir finden soll. Meine Körperkrankheit kömmt aus vielfachen Krankheiten des Gemüths, auf das mehr eingestürmt hat, als ich mit meinen schwachen Nerven ertragen konnte. Wenn wir beisammen sind, wollen wir daher die ganze Vergangenheit mit allen ihren Leiden und ihren Sorgen hinter unserem Rücken lassen, und von der Gegenwart das Beste nehmen, was sie uns bietet. Dein Brief sagt mir zwar, daß Du, liebes Schwesterchen, wieder zu Bette liegst, aber die geistige Frische und Lebendigkeit, die jede Deiner Zeilen durchdringt, bezeugt mir in Dir das Daseyn jener vollen Kraft, welche auch den Körper aufrecht hält. Dagegen bin ich, leiblich wie geistig, ein bleierner Vogel, der aus sich selbst sich nicht bewegen kann, und wo man ihn hinschiebt, liegen bleibt. Mit meinen Jugendfreunden und alten Bekannten werde ich mir zu Frankfurt nicht viel zu schaffen machen. Das Reden fällt mir gar sehr beschwerlich, das Sprechen Anderer, besonders wenn es etwas zu laut ist, und mehre Stimmen durcheinander sich hören lassen, betäubt mich; ich werde daher die schöne Natur meinen Umgang seyn lassen, und vor allen Dingen im heimischen Garten an Deiner Seite die wärmende Sonne genießen. Wäre doch diese Zeit schon da! Sonst fliegen mir Wochen und Monate wie ein vom Bogen geschnellter Pfeil vorüber; aber seit mir Dein Wiedersehen bevorsteht, schleichen mir die

Tage nur allzu langsam vorüber. Für meine sonstigen Reisen auf Liebesabentheuer habe ich dem Tage der Abreise nie mit größerer Sehnsucht und Ungeduld entgegengesehen, als dießmal bei meiner vorhabenden Reise zu Dir, meine liebe Schwester. Nichts wird uns wieder trennen, als der Alles lösende Tod, dem wir jetzt ruhiger, mit leichterem Herzen entgegen sehen können. — —

Der Himmel gebe Dir bald Deine Gesundheit wieder, damit ich Dich um so freudiger begrüßen kann.

Dein

ewig treuer Bruder

Anselm v. Feuerbach.

Anton Kirchner,

geboren den 14. Juli 1779, gestorben den 1. Januar 1835.

Unter den vorragenden Männern, die aus Frankfurt hervorgegangen sind, gehört Kirchner seinem Wirken nach der Vaterstadt am Meisten und Ausschließlichsten an. Nachstehende Abhandlung, die er im hiesigen Museum las, wird um so willkommener seyn, als seine geistvollen Reden, so wie sein herrlicher Vortrag noch gar Vielen im Gedächtniß sind, und das Andenken an eine blühende Zeit jener Anstalt sich an Kirchners Namen knüpft. An seine sonstigen vielseitigen und großen Verdienste als freisinniger Geistlicher und gelehrter Schriftsteller hier zu erinnern wäre überflüssig, da sie Jedermann bekannt sind.

Ueber den Einfluß des Sinnlich-Schönen auf das Gefühl für das Sittlich-Schöne,

als Zweck des Museums.

Verehrteste Zuhörer!

Gleich der erste Paragraph in den Statuten unsers Museums gibt den Zweck desselben mit folgenden Worten an: es bestrebt sich die Gesellschaft durch Verbindung der ästhetischen Cultur mit der moralischen, die höchste Cultur der Menschheit nach Kräften zu fördern. — Der hiermit so klar ausgesprochene Zweck dieses Vereins veranlaßt mich, über den Einfluß des Sinnlich-Schönen auf das Sittlich-Gute einige Bemerkungen niederzulegen.

Sittlichkeit kann auf verschiedenen Wegen erweckt und befördert werden. So wird bald durch den ästhetischen Sinn die Parthei der Vernunft und des guten Willens verstärkt, daß sie der Versuchung gewachsen sey, oder es tritt jener Sinn als ein Vermittler auf zwischen dem sinnlichen und sittlichen Schönen; oder er bricht die Macht der Versuchung, daß auch die schwächere Vernunft und der schwächere Wille ihr überlegen sey. In allen diesen Fällen muß das Sinnlich-Schöne einen wichtigen Einfluß auf das Sittlich-Gute ausüben, wenn anders alles die Sittlichkeit befördert, was den Widerstand der Neigung gegen das Gute zerstört, und die Stützen untergräbt, auf die er sich lehnet. Wodurch wird aber aller Widerstand gegen das Gute kräftiger unterstützt, als durch die rohen Triebe der Sinnlichkeit, durch jene Urfeinde aller Menschenbildung und Menschenbesserung, durch jenes niedrige Streben der Lebenshast und Lebensgier, das im ewigen Krieg steht mit unserer vernünftigen Natur, mit unserer Bestimmung für einen höhern Zusammenhang der Dinge. Dieser Trieb ist es, der dem Barbaren, dem es zugleich an sittlicher und an ästhetischer Bildung fehlt, allein Gesetze gibt. Er thut wie es seinen Sinnen gelüstet. — Sittlich gebildeten Menschen, denen die ästhetische Bildung abgeht, gibt die Vernunft allein das Gesetz und es ist allein der Hinblick auf die Pflicht, durch den sie über die Versuchung siegen müssen. In sittlichen Seelen, die zugleich für ästhetische Eindrücke empfänglich sind, findet sich ein Prinzip mehr, das zuweilen die Tugend ersetzt, wo sie fehlt und wenigstens erleichtert, wo sie ist; — und dieses Prinzip ist der Sinn für das Aesthetisch-Schöne!

Es lehren uns die Blätter der Geschichte und die eigene Erfahrung, wie es diesem Supplement der Tugend, wenn ich jenen Sinn aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, so nennen darf, nicht selten gelingt, den Leichtsinn zu fesseln, die Trägheit zu beleben, die Einfalt zu begeistern und den Gedankenlosen nachdenkend zu machen. So hat diese mit dem Sinn für das Schöne und mit der Kunst verschwisterte Tugend, mit jener, die allein auf streng sittlichen Grundsätzen beruht, dadurch schon die größte Aehnlichkeit, daß sie dieselben lebhaften Gefühle der Lust an schönen und erhabenen Handlungen weckt und nährt; Gefühle, die oft

stark genug sind, um auch ohne andere Stütze dem Laster das Gleichgewicht zu halten.

Je mehr jener ästhetische Sinn sich in einem Gemeinwesen ausbreitet, desto reifer ist das Volk für höhere Cultur des Geistes und Herzens. Schwerer hält dagegen, jene für die Tugend zu gewinnen, denen der Sinn für ästhetische Schönheit noch fremd ist. Schwer fällt es ihnen, die rohe Sinnlichkeit zu beherrschen und auf die Stimme der Sittenlehre zu horchen, so lange nicht der neu aufgeschlossene Sinn für das Schöne sie auch auf feinere und edlere Reizungen aufmerksam macht und, ein andrer Prometheus, Liebe dafür in ihrer Brust entzündet.

Wie viel gewinnt aber der Mensch durch diesen neuen Gehülfen in seinem Streben nach sittlicher Veredlung. Der ästhetische Sinn haßt und fürchtet alles Harte und Gewaltsame; er neigt sich dafür zu allem, was sich leicht und harmonisch füget. Er verbannt alle materiellen Neigungen, alle rohen Begierden, die sich hartnäckig und stürmisch der Ausübung des Guten widersetzen. Er pflanzt an ihre Stelle jene sanfteren, edleren Neigungen, die sich auf Einklang der Theile zum Ganzen beziehen und die, obgleich selbst keine Tugenden, doch ein und dasselbe Ziel mit der Tugend haben. — Wagt es auch die Begierde zuweilen, ihr Wort zu sprechen, so muß sie vor dem Schönheitssinn die strenge Musterung aushalten, ruft aber die Vernunft zur Ordnung, so findet sie nicht nur keinen Widerspruch von Seiten der Neigung, sondern gerade von daher die lebhafteste Beistimmung. —

So bietet der Sinn für das Schöne dem Sinne für das Gute die Hand, so fördert er die Legalität unsrer Handlungen. Gesetzt nun, daß er auch nichts dazu beitrüge, uns von Grund aus gut und untadelig zu machen, so wird doch mancher durch ihn in den Stand gesetzt, auch ohne jene streng sittlichen Grundsätze stets so zu handeln, wie eine streng sittliche Gesinnung handeln muß. Der strenge Moralist wird immer — und das mit Recht — jede Handlung nur darnach richten, ob sie der reine Ausdruck einer streng sittlichen Gesinnung, die ungemischte Aeußerung eines geschärften moralischen Gefühls sey. Allein jene Welt des strengen Sittenrichters, worin Gesetze allein und unerbittlich regieren, ist mit der physischen, ihr entgegengesetzten, wo Naturkräfte herrschen,

überall eng verbunden; überall hat der Schöpfer und Erhalter der allgemeinen Ordnung beide in einander so innig verschlungen, daß jede ihrer Form nach moralisch zweckmäßige Handlung, durch ihren Inhalt nothwendigerweise eine gleiche physische Zweckmäßigkeit in sich schließt. — Ueberhaupt scheint das ganze Naturgebäude, dieses Heiligthum, welches menschliche Weisheit seit Jahrtausenden vergeblich zu erhellen sucht, nur darum vorhanden zu seyn, um den höchsten aller Zwecke, das Gute, möglich zu machen; das Gute aber läßt sich gebrauchen, um die Ordnung der Welt aufrecht zu erhalten, und so hängt selbst die Ordnung der Natur von der Sittlichkeit unserer Gesinnung ab.

Wir haben eingesehen, welchen wichtigen Einfluß der ästhetische Sinn auf das Sittlich-Gute hat; wie er dem natürlichen Feinde aller Sittlichkeit, dem rohen Sinnentriebe, überall entgegensteht, wie er sogar einen neuen Grundsatz aufstellt, welcher die Tugend da zuweilen ersetzt, wo sie mangelt und sie gewiß da befördert, wo sie schon ist. Aber es gibt noch einen Weg, auf welchem der ästhetische Sinn und die von ihm abhängige Cultur der schönen Künste zu unsrer sittlichen Veredlung beitragen können.

Es steht von der menschlichen Natur nie zu erwarten, daß sie ohne Unterbrechung und Rückfall die sittliche Ordnung allein aus reinen Vernunftgrundsätzen beobachten werde. — So lange unser geistiges Ich in die Gränzen der Körperwelt eingeschlossen ist; so lange wir von Sinnen abhängig sind: so lange wird auch eine verfeinerte und gereinigte Sinnlichkeit von unserm Wesen unzertrennlich bleiben. Wenn wir nun bei aller Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem unschätzbaren Werthe einer ganz reinen Tugend dennoch durch die tägliche Erfahrung überführt werden, wie zufällig ihre wirkliche Erscheinung und Ausübung sey und wie wenig wir im wilden Sturme der empörten Sinnlichkeit auf die Unüberwindlichkeit unsrer besten Grundsätze bauen können, — sollten wir da nicht die Veredlung dieser Sinnlichkeit durch die schönen Künste zu einem Hauptgegenstand unsrer Bestrebungen machen; sollten wir nicht den Sinn für das Schöne, diesen Sinn, der in uns allen heimisch ist, so bald als möglich wecken, ihn mit dem Sinn für das Sittlich-Gute vereinigen und so unsre sinnlichen Anlagen selbst zur Beförderung der Sittlichkeit nützen?

Schon die Griechen hatten sich, von der Wahrheit dieser Behauptung durchdrungen, das Schöne und Gute (τὸ καλὸν καὶ ἀγαθόν) als höchste Stufe der Vollkommenheit, als höchstes Ziel alles menschlichen Strebens vor Augen gestellt, und wer berechnet uns jetzt den Einfluß, den dieser Grundsatz auf Hellas so frühzeitige Ausbildung gehabt? Nur die Vereinigung des Sinnlich-Schönen mit dem Sittlich-Guten war die Quelle jenes feinen Geschmacks, jener unnachahmlichen Grazie, die schon der griechischen Form die ausschließende Ehre erwarb, selbst in allen Theilen als Muster des Erhabensten wie des Schönsten zu gelten. Denn es vereinigten die Künstler der Hellenen die Jugendformen der Phantasie mit den männlichen Urbilden der Vernunft zu Einem unübertrefflichen Kunstganzen, verbanden mit einander was schön und gut war und führten beides in das sonst so eintönige, farben- und reizlose Leben des halbgezähmten Troglodyten und Nomaden ein.

Gesetzt nun auch, wir könnten auf diesem Wege, nach den Machtsprüchen der strengsten Moralphilosophie, nicht mehr auf eine völlig reine Tugend Anspruch machen; so hätten wir wenigstens der physischen Ordnung der Welt durch den Gehalt unsrer Handlungen ein Genüge geleistet, wenn auch die Form derselben vor jenem Richterstuhle Moral nicht ganz gültig seyn sollte. Worauf kommt es denn aber, wenn von der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts im Ganzen die Rede ist, mehr an, auf die größere Summe einzelner streng rigoristischer moralischer Handlungen, oder auf die größere Uebereinstimmung der ganzen Naturanlage überhaupt mit dem bestehenden Sittengesetz? — Nie wird jetzt bei den Aussprüchen der Vernunft, da wo der ästhetische Sinn und ein verfeinerter Geschmack für das Schöne Einfluß gewonnen, die Sinnlichkeit entgegenstreben; sie wird vielmehr zum sittlichen Gefühle übertreten und wir werden so glücklich seyn, das künftig mit Neigung zu thun, was wir ohne jenes Zartgefühl für das Schöne gegen die Neigung gethan hätten. Das Band zwischen Vernunft und Sinnen wird enger geknüpft, die Kunst veredelt die rohe Gier und bringt sie zur Uebereinstimmung mit den Forderungen des Sittengesetzes.

Sollte aber nicht jeder gewinnen, wenn er so den rohen Naturzustand mit jenem der Verfeinerung vertauschend, zugleich auch seine

Triebe veredelt, ihnen würdigere Gegenstände in der sittlichen Welt vorsetzt und ihre ungezügelten Ausbrüche durch die Regeln der Schönheit mäßigt?

Auf diese Art geschieht es, daß sich die schönen Künste ein neues Verdienst um die Menschheit erwerben; so begegnen sie dem Bedürfnisse eines jeden Zeitalters; so wecken sie die Thatkraft aus langen Schlummertagen der Erschlaffung; so entziehen sie die schwachen Bewohner der Erde der Sinnlichkeit und dem Starrsinne, jenen Erbfeinden unsers Geschlechts; so geben sie der Tugend die reizende Gestalt sinnlicher Schöne und so schmücken sie die blos sinnliche Schönheit mit der himmlischen Würde der Unschuld.

Diese Verbindung des Sinnlich-Schönen mit dem Sinnlich-Guten aber ist der Zweck unsers Vereins, ist das Ziel, nach welchem hier Künstler, Kunstfreunde und wissenschaftliche Forscher gemeinschaftlich ringen. Möge ein solches Aufstreben in unserm deutschen Vaterlande recht viele und eifrige Nachahmung finden, dann wird bald jene Weissagung des großen Friedrichs in Erfüllung gehen: „Wir haben", spricht er, „Monarchien entstehen und verschwinden sehen; Völker schüttelten das Joch der Barbarei ab, um durch einen hohen Grad von Cultur der Welt ein Beispiel zu geben. Auch unsere schönen Tage werden einst kommen, wenn die schöne Zeit Anderer schon längst vorüber gegangen ist. Wir haben um so gerechtere Ansprüche darauf, da wir der Barbarei ihren Tribut ein Paar Jahrhunderte länger bezahlt haben, als die südlichen Regionen."

Johann Carl v. Fichard, genannt Baur v. Eyseneck,

geboren 1773 — gestorben 1829.

Von den literarischen Arbeiten dieses Mannes ist nur ein Theil zum Druck gekommen. Größere Werke, in verschiedenen Zweigen, die frühere Geschichte Frankfurts betreffend, waren vorbereitet und sind als Manuscripte auf die Stadtbibliothek gekommen. Vielfaches Vergleichen, unermüdetes Benutzen aller Quellen, und die strenge Gewissenhaftigkeit, nirgend durch Willkühr etwaige Lücken zu ergänzen, waren die Ursachen, daß seine Arbeiten sehr langsam gefördert wurden.

Ein mehrjähriges Augenleiden, selbst das Erblinden drei Jahre vor seinem Tode konnte ihn am Arbeiten nicht hindern, da ihm ein Schreiber zur Seite war, der Dokumente zu lesen verstand, und bis ganz kurz vor seinem Ende war der Morgen ausschließend der literarischen Wirksamkeit gewidmet. Muth und Lust zum Studium behielt er trotz großen Schmerzen und schnell zunehmender Entkräftung dadurch, daß seine Freunde ihn Abends besuchten und durch angenehme Unterhaltung zerstreuten. Obwohl nun Fichards literarisches Wirken sich zunächst auf seine Vaterstadt bezog, so wird doch nachstehendes originelle Gedicht des trefflichen Geschichtsforschers auch weiterhin interessant erscheinen.

Die Schlacht bei Pavia im Jahre 1525.

Der Lanzknecht' Lied
Wie die Schlacht vor Pavey gerieth.

Allegrezza ihr lieben Landsleut' gut!
Wer in Welschland lebt, ehrt der Deutschen Muth,
Davon darf man sagen und singen! —
Franz König drückt schwer auf die Lombardey,
Es steh'n in Mayland Verräther Ihm bey,
Er zeigt Seine Fahnen schon vor Pavey;
Da soll man die Schlüssel Ihm bringen.

Herr Tönges von Leyva, ein kühner Held,
Ward von dem Kayser zum Hauptmann bestellt;
Ihn Schaaren der Deutschen umgeben. —
Es spielen die Büchsen schon auf zum Tanz',
Doch fest ist die Mauer und fest die Schanz;
Noch schwebt hoch in Lüften der Siegeskranz,
Nie wird ihn der König erstreben.

Sieh! — von der Donau, dem Neckar, dem Rhein,
Da stellen die fahrenden Knechte sich ein,
Am Werbplatz' die Trommel zu hören. —
Herr Jörge von Frundsberg führt unser Heer,
Das giebt uns den Preis, das giebt uns die Ehr,
Auch läßt die Beute den Säckel nicht leer:
Den Fahneneid wollen wir schwören!

Es sammelt Herr Jörge der Fähnlein Zahl,
Ueber Alpensteig' in das milde Thal
Durch Tyrol nach Welschland zu schreiten;
Erst die langen Spieß', wohl des Haufens Zier —
Dann die Schlachtschwerdt und die Hallebardier —
Die Hakenschützen in der Mitt' verspür —
Dem Feinde den Tod zu bereiten.

Wie die Schaar darauf zu den Alpen sich neigt
Das Bäuerlein an der Straße sich zeigt.
Dir, Bäuerlein! wird man Nichts schenken! —
Wo Nachts das Lager dein Haus berührt,
Wird dein Faß verbrochen, dein Heerd geschürt;
Auf gut Lanzknechtisch der Haushalt geführt;
Lang wirst du der Gäste gedenken! —

Der Heerpauken und der Trommeten Klang
Schallt nun durch das Thal an der Etsch entlang,
Pescara's Näh' uns zu verkünden. —
Der Hispanier Soldateska harrt
Mit dem Flämming unserer Gegenwart,
Froh streichet der Welsche den Knebelbart,
Sich mit uns im Zug' zu verbinden.

E viva Carlo, gl' Imperadór!
Der Jubelklang dringt aus des Heeres Chor';
Wer kann wohl die Völker all' nennen?! —
Hoch leb' Kayser Karl auf des Sieges Bahn!
Unser Blut, das wir in den Adern han,
Das bieten wir arme Deutschen Ihm an,
In Schlachten, im Sturm' zu entbrennen!

Jetzt geht es frisch nach Pavia der Stadt,
Die Franz König im Grimme umschlossen hat;
Der Muth muß Ihm sinken und fallen. —
Erst achtest Du unser Heer zu gering,
Doch sind wir ganz fröhlich und guter Ding.
Wie übel es Deinen Schaaren erging? —
Davon mag Dein Enkel noch lallen.

Schon brechen wir in den Thiergarten ein,
Um näher noch Seinem Lager zu seyn; —
Nun ist Seine Schutzwehr verlohren. —
Ordnend sein Heer an dem Morgen zur Schlacht,
Strahlend als König und Feldherr in Pracht,
Täuscht ihn die Ahndung der kommenden Nacht:
Er wähnt sich zum Siege gebohren.

Pescara sich drohend im Küriß zeigt,
Wo Alles vor ihm mit Achtung sich neigt:
"Feld-Obriste, eilet zusammen!" —
Hier sprach der Frondsberg: Euch geb' ich den Rath:
"Zu Ehren der kaiserlich'n Majestat
Befehlt nur dem Lanzknecht' die kühnste That,
Er zündet die Welt Euch in Flammen."

Pescara auf seinem muthigen Roß'
Sprengt auf die Rotten der Lanzknechte loß:
"Ihr Deutsche, ihr wackere Knaben!
Seht dort des Königes beste Parthey
Aus Orlienz und von der Normandey,
Die decken ihm seine Artillerey:
Ihr sollt' sie zur Beute dann haben."

Wir senken die Spiese zum Kampf sogleich
Im Sturmschritt', als gieng es in's Himmelreich,
Dem drohenden Haufen entgegen. —
Es treffen die Spiese von Orljenz gut,
Hier näßt das Eisen ein jugendlich Blut: —
Früchte des Todes beim' Gastmahl' der Wuth,
Beleuchtet vom feu'rigen Regen!

Die vorderen Brüder gefallen sind
Dem hageren Tode zum Hofgesind' —
Dem mögen sie dienstbar sich zeigen. —
"Herbei, ihr Knechte! Herbei auf den Plan!
Es geht über Leichen der Weg — Voran!
Nur durch Todesnacht führt die Siegesbahn:
Wir können nicht wanken, nicht weichen."

Die Hallebard trennet des Speeres Schaft,
Es wüthet das Schlachtschwerdt mit Jugendkraft;
Uns gelingt, die Reih'n zu durchbrechen. —
Wir eilen zum Ziele. — Der Schanzkorb stellt
Sich unsern Schützen entgegen, im Feld',
Vom Donner erschüttert, vom Blitz erhellt,
Die bittre Frühmeß zu sprechen.

Der Ruf der Kartaune im Todeshall'
Stürzt Felsen nieder, bringt Krieger zum Fall',
Gebietend, die Speise zu senden. —
Die Feldschlang' vollendet das Todesfest,
Sie bringt Verwesung, — nicht Liebe in's Nest;
Die Hölle zum Himmel sich winden läßt,
Mit Graus und Vernichtung zu enden.

In Flammen durch unsere Glieder hin
Zerstörend die Diener des Todes zieh'n,
Sich mit Kost des Lebens zu nähren. —
Sie zeichnen im Haufen die Todes-Stras,
Die röthet auf weiter Ferne das Gras.
Bald füllen Schwestern und Bräute das Glas
Der Mutter mit Wermuth und Zähren.

Der Fähndrich die wehende Fahne schwingt
Und hin zu dem donnernden Erze dringt:
Die Mannheit muß Jeder nun zeigen. —
Schon der Büchsenmeister zu zünden glaubt,
Das Schlachtschwerdt spaltet ihm Zündstock und Haupt;
Die Feldschlang, des Lebens im Feuer beraubt,
Muß ruhen in Schande und schweigen.

Sieh! Feindliche Haufen eilen heran.
Es steht im Kampfe dem Manne der Mann,
Uns herrlichen Sieg zu entreißen.
Die Nachhuth bringt neue Kraft in's Gefecht;
Die wackeren Knaben mähen nicht schlecht!
Zur Erndte des Todes dingt man den Knecht,
Den Rückweg dem Feinde zu weisen.

Rosen dem Sieger! — Wir brechen das Heer.
Die Spanier machen den Vorzug uns schwer,
Doch Lob sey den Stolzen gegeben: —
Beim Angriff des Feindes Meister im Haus —
Treffliche Schützen — dem Feinde zum Graus
Schleudernde Apostel des Todes voraus,
Die Koller und Brustblech durchstreben.

Die Erde zittert. — Pescara erscheint.
Lang hatte Ruhe die Rosse gezäumt;
Nun eilen sie schäumend zum Siegen —
Von Naples und aus dem spanischen Land —
Deutsche Küriſſer, den Feinden bekannt —
Wallonen bedrohen des Treffens Rand;
Die Lilien-Standarten erliegen.

Nun glückt der Ausfall, von Leyva ersehnt,
Die Zugbrücke fällt und das Sturmhorn ertönt,
Es sendet die Stadt uns die Knechte. —
Schon sind die Feinde getrennet, umringt,
Durch uns're Glieder der Freudenruf dringt:
„Lannoj den König gefangen uns bringt!
Heil Ihm! Segen seinem Geschlechte!"

Der Franzmann dachte wohl heimwärts zu geh'n,
Wo Becher und Frauen zur Seite steh'n;
Doch blühet kein Heil ihm zur Reise. —
Pfade und Stege die Unsern umzieh'n,
Verzweifelnd muß er sein Leben erknie'n;
Streitende werfen wir in den Tessin,
Der bringt sie dem Meerfisch zur Speise.

Franz, König! — Morgens als Feldherr noch hier;
Fehlt Dir nun das Schwerdt in dem Bandellier —
Du muss'st Deinem Joche dich biegen! —
Erzwungener Gast in Pescara's Zelt',
Wird eng Dir die Brust, — wird eng Dir die Welt.
Es hat **der** Tag Dir das Leben vergällt,
Die Nacht wird zum Schlafe nicht wiegen.

Am Morgen so arm, — am Abend so reich,
Theilt man die Beute im Lager gleich,
Die kann viele Wunden schon heilen. —
Der Silber-Ecu wird nun hingezählt,
Das Sammat-Habit gleich zum Wambs erwählt,
Mit gold'ner Kette das Haar gestrehlt;
Der Knecht kann den Purpur selbst theilen.

Es eilt, wie die Röthe den Himmel mahlt,
Pescara, vom Glanz der Edlen umstrahlt,
Dem Volke die Heerschau zu zeigen. —
Schon bilden sich Speere zur Eisenwand,
Der Feldherr bietet dem Frondsberg die Hand.
Hoch schallet der Jubel aus jedem Land' —
Er spricht — und die Tausende schweigen.

„Ihr Lanzknechte, Mauerbrecher der Schlacht!
Zieht-voran, mit den Fähnlein hochgeacht't!
Mit euch soll der Prunkzug beginnen.“ —
Die Trommel wirbelt. — Wir führen den Zug.
Von Fürsten tönt und von Herren der Spruch:
„Sie brachten blutende Opfer genug!“ —
Wir scheiden mit Ehren von hinnen.

Allegrezza, ihr lieben Landsleut' gut!
Das Feld vor Pavey hat der Deutschen Muth
Zu bleibendem Denkmahl erwiesen. —
Nicht der Hut, nicht der stolzen Feder Pracht, —
Bluterhosen und Wambs, der Waffen Tracht,
Das Herz ist allein, was den Lanzknecht macht —
Sein Arm wird in Schlachten gepriesen.

Ob der Pabst — ob Luther der Beste sey?
Das dünkt dem Lanzknecht' gar einerley; —
Der Krieg ist die Schule im Leben. —
Und solls — so gehen wir kühn in die Höll' —
Satan ist auch so kein übler Gesell —
Bischöf' und Herzög' stehn an seiner Schwell';
Er mag uns den Willkomm-Trunk geben!

v. Fichard.
(Februar 1829.)

Maria Sophia Louisa Jassoy,

geb. den 20. Juli 1797, gest. den 23. November 1822.

Die Tochter des geistvollen Advokaten, dem die günstige Kritik des vorigen Jahrzehents eine Stelle in der Nähe von Börne anwies. Ihre Gedichte, die bisher in engeren Kreisen hochgehalten wurden, sind in Form und Inhalt mehr als bloße dilettantische Versuche. Ja, wir glauben das Urtheil rechtfertigen zu können, daß die „Klagen einer Ephemere“ an Tiefe und Zartheit des Gehalts, wie an edlem Wohllaut zu den besten lyrischen Produkten deutscher Dichterinnen gehöre. Die sanfte Schwermuth dieses Gedichtes scheint eine wehmüthige Deutung durch den frühen Tod der Verfasserin zu erhalten, die 1822 in der Blüthe ihres Lebens verschied.

Klagen einer Ephemere.

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben,
Ward mir vom Schicksal zugedacht;
Der Tag brach an, von keinem Glanz umgeben,
Von keinem Morgenroth umlacht. —
Der Tag vergeht und — weh mir! mich umschweben
Gewitter, Sturm und Wolkennacht!
Mir ward kein Blick, kein einz'ger Strahl der Wonne
Aus deinem Lichtquell, ewig reiche Sonne.

Es kam die Nacht; — auf Sterne stand mein Hoffen,
Auf Himmelslicht, zum Troste mir gesandt;
Doch nirgends war der schwarze Himmel offen!
Der Lyra Pracht, Orions Strahlenband,
Mein sehnend Auge hat euch nie getroffen,
Dich nicht geseh'n, du süßes Vaterland!
Mit Thränen blickt' ich in die ew'ge Ferne;
Doch meine Nacht — sie hatte keine Sterne.

Gerechtigkeit! soll das ein Leben gelten,
Was kaum des Lebens Nothdurft mir erwies:
Wo soll ich mich mit meiner Ford'rung melden,
Die mir ein freudenvolles Seyn verhieß?
Was that ich Dir, Du großer Herr der Welten,
Daß mich Dein Wink in diese Zeit verwies,
Die unter Sturm und qualerfüllten Stunden
So schnell, so leer, so freudenarm entschwunden?

Zum Geburtstage meiner geliebten Mutter.

Süß ist die Rose im mailichen Duft,
Hell schimmert der Stern in bläulicher Luft,
Mild strahlet die Lilie in heiliger Pracht,
Reich webet das Meer
Der Perlen Heer,
Tief in des Grundes schäumender Nacht!

Wie groß, o Natur,
Auf leuchtender Spur,
Du auch einhertrittst im Sternengewande;
Ich kenne was Süß'res als deine Bande,

Ich kenne was Blüh'nder's als Rosen im Kranz,
Ich kenne was Wärm'res als Sternenglanz,
Ich kenne was Heil'gers als Lilienpracht,
Was reicheres sehr
Als das stolze Meer,
Das die Perlen webt in schäumender Nacht.

O Mutterliebe! du heiliger Frieden!
Dein Zauberhauch
Er locket auch
Aus Eis hervor die rosigen Blüthen.
Nicht Wolken umhüllen dich, seligen Stern;
Die Saat deiner Lilien durchhaucht jede Fern',
Und still in dem Grund, unerschöpflich, stets neu,
Von Engeln gesegnet,
Der Perlenstrom regnet,
Gebildet aus Lieb' und aus himmlischer Treu'.

O göttlich Gebild!
So warm und so mild,
So zart, wie wenn Strahlen in Kelchen sich netzen,
Und zittern, den blühenden Staub zu verletzen.
Zwar jeder nicht schaut deine seligen Au'n,
Denn Inneres nur darf das Innere schau'n;
D'rum halt' mein Gemüth
Fromm innig entglüht,
Und bleibe du ewig in Lieb' und Glaube
Dem Haupte des Kindes die schwebende Taube!



Niklas Vogt

gründete seinen literarischen Ruf als Professor der Geschichte an der Mainzer Universität, nach deren Aufhebung er dem nachherigen Großherzog erst nach Aschaffenburg und dann nach Frankfurt folgte, wo er zuletzt als Schöff und Senator starb. Auf seinen Wunsch gewährte ihm Fürst Metternich eine Grabstätte auf dem Johannisberge, welche folgende Inschrift trägt:

Hier wählte seine Ruhestätte
Nicolaus Vogt,
geboren zu Mainz den 6. December 1756,
gestorben zu Frankfurt am 19. März 1836.
Dem treuen Verfechter des alten Rechtes,
Dem begeisterten Freund des deutschen Vaterlandes,
Dem eifrigen Beförderer der heimathlichen Geschichte
Widmet diesen Grabstein
Sein dankbarer Freund und Schüler
C. W. L. Fürst von Metternich.

R. I. P.

Ueber sein Leben und reiches Wirken hat er uns selbst ein höchst interessantes Blatt hinterlassen, das hier als einleitendes Vorwort zu der folgenden Abhandlung eine passende Stelle finden wird:

An meine Freunde.

Wenn man, wie ich kürzlich, von einer gefährlichen Krankheit befallen wird, denkt man unter Anderm auch an die Disposition seines nach dem Tode zu hinterlassenden Vermögens. Was nun den Geldwerth desselben betrifft, dazu habe ich einen natürlichen Erben, meine Tochter. Von dem aber, was ich von meinem geistigen Vermögen hinterlasse,

habe ich das Merkwürdigste zusammengeordnet, und einen eigens dafür eingerichteten Schrank mit der Aufschrift: Posteritati, verfertigen lassen, und dazu meine wahren Freunde oder die, welche auch noch nach meinem Tode mit Achtung an mich denken werden, zu Erben eingesetzt. Zuvor aber will ich Ihnen aus meinem Leben die Anlässe und Umstände kürzlich angeben, wodurch diese meine Geisteswerke hervorgebracht worden sind.

Mein Leben fällt zwischen die glänzendsten Perioden der zwei berühmtesten Männer unserer Zeit, nämlich Friedrichs II., Königs von Preußen, und Napoleons, Kaisers der Franzosen. Der Erstere hat das alte religiös-politische System der Christenheit oder europäischen Republik durch seinen öffentlich bekannten Unglauben und, um eine neue Primärmacht zu gründen, durch seine Angriffe auf die Verfassungen und Integrität alter zuvor selbstständiger Nationen untergraben, obwohl er am Ende seines thatenreichen Lebens bei dem Fürstenbunde und in seinen Schriften gegen die Encyklopädisten wieder einlenken wollte. Der Zweite, nämlich Napoleon, schien, nachdem er die Revolution gebändigt, und die höchste Gewalt erreicht hatte, ein Restaurator oder Reformator des zerrütteten europäischen Systems werden zu wollen, wurde aber, durch seine Siege und sein Glück geblendet, am Ende ein förmlicher Zerstörer desselben. Ich habe also in meiner Jugend noch den ganzen Bestand des Alten gesehen und auf mich einwirkend gefühlt, und in meinen alten Tagen dessen Untergang und das Aufkommen eines neuen Systems erlebt. Ich kann also das Gute und Schlimme Beider mit einander vergleichen und beurtheilen.

In meinem Kinds- und Jünglingsalter habe ich mich noch wenig um die Philosophie und Politik bekümmert. Ich wurde noch ganz in dem alten System erzogen und gebildet, welches mehr das Gemüth und die Einbildungskraft der Jugend, als ihren Verstand in Anspruch nahm. Ich nenne es daher auch mein poetisches Leben. In dem Umgange und Briefwechsel mit den zu dieser Zeit emporkommenden und später berühmt gewordenen Dichtern, Malern, Bildhauern, Tonkünstlern und Schauspielern und umgeben von der schönsten Gegend des Rheins, mußten meine Gefühle und meine Phantasie beständig gereizt werden,

und so entstanden eine Menge Gedichte, Bilder, Skizzen und ästhetische Aufsätze, wovon schon einige im Drucke erschienen sind; andere aber noch als Manuscripte oder Handzeichnungen in dem oben bezeichneten Schranke liegen.

Von meinen poetischen Werken sind bereits gedruckt: Shakespears Beruf und Triumph, die Brüder, Michel Angelo, Rubens und Brauer, die Rheinischen Bilder mit den Balladen; dazu gehören noch meine Beiden Bäume mit Bildern und Musik, welches unter allen meinen poetischen Werken das beste und erhabenste, aber bis jetzt nur für meine Freunde bestimmt ist. Nebst diesen noch mehrere ästhetische und musikalische Aufsätze in der Iris, dem Morgenblatt und andern Kunstblättern. Von diesen meinen gedruckten Gedichten haben mehrere selbst berühmte Dichter Stoff und Stellen zu ihren Werken entnommen; wie ich das beweisen kann. Die noch ungedruckten sind die Bäckerin von Mainz, Rollas Andenken, die Thiere, oder der travestirte Titus, eine Oper, worin das Pferd, welches Caligula zum Consul gemacht, und der Löwe des Androclus als Patriot die Hauptrollen spielen; der Narr und der Menschenfreund, der Streit der Künste, Konradin von Schwaben, der neue König Lear. Ich halte dieses Stück für das beste meiner komischen Werke. Zu meinen Bildern gehören: die ersten Bilder in Steindruck vom Jahre 1803, jetzt in der Bibliothek zu Mainz als Incunabula; dann die Skizzen und Zeichnungen zu meinen rheinischen Bildern und den beiden Bäumen, nebst mehreren Bildern in Oel, Pastel und Wasserfarbe.

Da die Geschichte so reichen Stoff zu Gedichten und Bildern gibt, so wurde sie auch in diesem Lebensalter mein Lieblingsstudium. Diesem Umstande und Bestreben verdankte ich auch, gleich nach meinen Jünglingsjahren, die Anstellung bei der restaurirten Universität zu Mainz als Lehrer der Weltgeschichte. Demnach mußte ich meine Dichtereien und Malereien auf die Seite legen und meine Zeit ernsteren Beschäftigungen widmen. Hier beginnt also mein Mannsalter, was ich mein politisches Leben nenne. Wie also das alte System mein Herz in Anspruch genommen hatte, so das bereits herankommende neue System meinen Verstand. Meine Arbeiten und Schriften dienten demnach

entweder historischen oder politischen Gegenständen; und wie ich zuvor mit Dichtern und Malern bekannt wurde, so jetzt mit den größten Staatsmännern, Feldherren und Revolutionshäuptern dieser Zeit.

Hier muß ich noch bemerken, daß mich schon während meiner Jugendjahre besonders die Geschichte des Mittelalters angezogen habe; denn die alte Geschichte war sowohl von Dichtern als Malern so oft benutzt worden, und die jetzige Zeit schiene mir so hohl, matt, prosaisch und abgemessen; daß ich in beiden keinen Stoff zu meinen Dichtungen fand. Da ich also jetzt von Amtswegen auch diese mittlere Geschichte mit allen ihren Anstalten, Bestrebungen und Auftritten gründlicher und ausführlicher studieren mußte, so erschien mir sowohl ihr Geist als ihre Gliederung in einer weit ehrwürdigeren und erhabeneren Gestalt, als sie mir in den Werken des Voltaire, Hume und Robertson dargestellt wurde. Ich entwarf daher eine Skizze zu einer Schrift, worin ich, auf die alte Grundfeste bauend, den großen christlich-germanischen Dom aufführen und dem Kaiser Joseph II., als er damal durch Mainz reiste, dediciren wollte. Als ich aber bald erfuhr, daß dieser soviel versprechende Monarch sich nur als einen oberflächlichen Nachahmer Friedrichs II., als einen statistischen Staatsründler zeigte, führte ich das Werk weiter aus, und gab es unter dem Tittel: Ueber die europäische Republik; und als es bald vergriffen war, unter dem Titel: Historische Darstellung des europäischen Völkerbundes, heraus. Da es zur Zeit des Fürstenbundes erschien, wovon unser Fürst Mitglied war, wurde es sowohl von Gelehrten als Staatsleuten mit vielem Beifall aufgenommen, und beförderte sowohl mein Glück als meinen Ruhm.

Zu gleicher Zeit schickte ich ein anderes Schriftchen, welches nicht zum Druck bestimmt seyn konnte, an Herder, mit dem ich in Briefwechsel stand, unter dem Titel: Der Stiefel Karls XII. In diesem Schriftchen zog ich derb gegen die Flachheit und das Verderben unserer Zeit los und wünschte mir Karl XII. und Peter den Großen zurück, weil ich glaubte, daß diese zwei außerordentlichen Regenten, gut geleitet, allein fähig gewesen wären, der veralteten Christenheit oder europäischen Republik einen neuen kräftigen Geist wiederzugeben. Man wird daher in allen meinen künftigen Schriften das Ideal jenes großen Staats- und

Kirchengebäudes an- und aufgeführt finden, was ich als eine wahre Reformation oder Restauration des alten Systems mir dachte.

Während dieses meines Bestrebens trat die französische Revolution ein. Ich muß gestehen, daß mich dieses Ereigniß anfänglich sehr freute, weil ich dadurch die Kraft und Rechte der États generaux wieder hergestellt und die königliche und ministerielle Willführ beschränkt glaubte. Bald aber merkte ich, daß eine gefährliche Faktion herrschsüchtiger Sophisten nichts weniger im Sinne hatte, als das Königthum und damit die ganze Verfassung umzustürzen und ein neues Machwerk von Gesetzen an deren Stelle zu setzen. Ich schrieb daher die Geschichte der französischen Revolution vom Jahre 1355 zur Warnung für Aristokraten und Demokraten, welche so viele Aehnlichkeit mit der von 1789 ꝛc. hatte. Als sich darauf bald der blutdürstige alle Rechte mit Füßen tretende Convent entwickelte, sprach ich den Fluch über unser Zeitalter noch einmal aus, den ich im Jahre 1782 in dem Stiefel Karls XII. Herdern zugeschickt hatte. Was meinen Unmuth noch vermehrte, waren die elenden Kriegsoperationen der coalisirten Mächte und ihre wechselseitigen Treulosigkeiten gegen einander selbst. Ich entzog mich daher aller Theilnahme an öffentlichen Geschäften, ging nach der Schweiz, dann nach Frankfurt zu meinem Bruder und nach Aschaffenburg und sammelte mir einstweilen Materialien zu einer Geschichte meiner Zeit.

Indessen erschien, wie ein Deus ex machina der junge Held Napoleon Buonaparte an der Spitze der französischen Armee und Regierung. Er hatte durch seine Siege sich berühmt gemacht, die Faktionen der Revolution gebändigt, den Cultus, den Verdienstadel und die Finanzen wiederhergestellt und den Frieden angeboten. In diesem glaubte ich den Restaurator unsers bald erschlappt, bald rasend gewordenen Zeitalters zu finden, welchen ich in dem Schriftchen an Herder vergebens in Karl XII. und Peter dem Großen gesucht hatte. Ergriffen von diesem Glauben, schrieb ich mein System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, worin ich die ächten Grundsätze der bürgerlichen Freiheit theoretisch und praktisch auseinander setzte und aus der ganzen Weltgeschichte belegte. Zu gleicher Zeit rieth ich dem Fürsten Primas seine Verbindung mit Napoleon zu benutzen, und ihm mit That und Rath beizustehen, welchen

auch der größte Mensch von einem aufrichtigen Freunde gerne anhört. Die ersten Unternehmungen des Helden schienen auch wohlthätig hervorzugehen, und er war gewiß für große Ideen empfänglich, bald führten ihn aber die anhaltenden Widerstände der Mächte und seine dadurch immer verdoppelten Siege von diesem Wege ab, und so wurde er am Ende seines Lebens mehr ein Zerstörer als ein Wiederhersteller der europäischen Republik.

Während diesen merkwürdigen Begebenheiten, woran auch der Fürst Primas und ich Theil nahmen, schrieb ich als Material zu einer Geschichte unserer Zeit, meine europäischen Staatsrelationen, wozu auch die Bemerkungen über mein Leben und die Schicksale der teutschen Nation gehören. Hierauf vollendete ich meine Rheinischen Geschichten und Sagen, wovon die drei ersten Theile schon gedruckt, die folgenden als Manuscript zum Druck bereit liegen. Dazu gehöret noch als Nachtrag eine von Herrn Professor Windishmann in Bonn herausgegebene Schrift unter dem Titel: Grund- und Aufriß des christlich-germanischen Kirchen- und Staatsgebäudes im Mittelalter nach unverwerflichen Urkunden und Zeugnissen und eine andere vor dem Achener Congreß erschienene Schrift unter dem Titel: Die europäischen Staats- und Kirchengrundsätze in dem Geiste unserer Zeit dargestellt. Am Ende dieses meines politischen Lebens schrieb ich noch mein historisches Testament als praktisches Handbuch für jeden Stand der bürgerlichen Gesellschaft oder als Spiegel der Weltgeschichte.

Da ich nun überzeugt bin, daß die großen Bewegungen und Gährungen unserer Zeit nur durch Gott zu Ruhe und Ordnung gebracht werden können, so beschäftigen mich in meinem Greisenalter oder in meinem philosophischen Leben, nur zwei Gedanken. Ich denke entweder für diese Welt an das künftige Schicksal meines Kindes, oder für jene an den Tod. Ich rechne daher zu den Produkten dieses Alters meine Schrift: Ueber das Allerheiligste des Menschengeschlechts. Alles Uebrige findet man in den Bemerkungen über mein Leben nebst den dazu gehörigen Beilagen.

Den 6. Dezember an meinem Namens- und Geburtstage 1830.



An Johann Neeb *).

Ihr letzter Besuch, lieber Neeb, führte mich auf einen Gedanken, welcher während der Abwesenheit unserm Geiste Beschäftigung, und unsern Zeitgenossen einigen Nutzen gewähren könnte. Wir leben in einem Zeitalter, was, wie Tacitus von einem ähnlichen sagt, reich an sonderbaren Vorfällen, fürchterlich im Schlechten, voll von Zwietracht und Aufruhr, und selbst im Frieden schrecklich war. Die heiligsten Gebräuche wurden entweiht, die ersten Familien geschändet oder auf's Blutgerüst geführt, das Meer mit Vertriebenen angefüllt, und die fernsten Inseln mit Blut gefärbt.

Quid virtus et quid sapientia possent

sollte versucht werden und es zeigte sich ein

Monstrum horrendum ingens, cui lumen ademtum.

Diese Vorfälle gaben uns Stoff genug zum Nachdenken, und da Sie sich der Muse Philosophie, ich der Muse Geschichte geliehen haben: so könnten ja beide Göttinnen, deren Werkzeug Vernunft und Erfahrung ist, versuchen, ob sie nicht zu vereinigen wären. Von dem Dreifuße meiner Muse schicke ich Ihnen daher folgendes zu, und bitte mir die Orakel der Ihrigen zur Antwort aus.

In der Genesis des Moses, dem ältesten Geschichtsbuche, was wir kennen, steht geschrieben: daß Gott bei der Schöpfung zwei Bäume in dem Paradiese geschaffen habe, wovon er den einen den Baum des Lebens, den andern den Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen nannte. Von ersterem erlaubte er dem ersten Menschenpaare zu essen; aber vom letztern verbot er ihnen strenge und warnend

*) Johann Neeb, ehemals Professor der Philosophie an der Mainzer Universität und Vogts Kollege, jetzt als Schultheiß nnd Oekonom in Niedersaulheim bei Mainz lebend. Seine vermischten Schriften sind in Frankfurt 1817 — 21 in 3 Bänden erschienen.

den Genuß. Der Feind des menschlichen Geschlechts nahm aber die Gestalt einer Schlange an, und schlich sich zu dem Weibe mit der Vorstellung: daß Gott, gleichsam aus Neid, ihnen dieses Verbot gegeben habe, denn, wenn sie von dem Baum der Wissenschaft gekostet hätten, würde sie und ihr Gatte zur Kenntniß und Wissenschaft ihrer selbst kommen und den Göttern gleich werden. Durch diese Worte verführt, sah das Weib, daß die Frucht dieses Baumes schön und reizend anzusehen war; sie nahm, aß und gab ihrem Manne davon, welcher ein Gleiches that. Da wurden beiden die Augen aufgethan und sie sahen, daß sie nackt waren und sie suchten ihre Scham durch Blätter zu decken. Hierauf verfluchte Gott zuerst die Schlange, sie sollte künftig auf der Erde kriechen, zwischen ihr und dem Weibe Feindschaft seyn und sie diesem auf der Ferse nachstellen. Das Weib sollte seine Kinder in Schmerzen gebähren und dem Manne unterthan seyn, der Mann aber die Erde bauen und sein Brod im Schweiße seines Angesichtes essen. Gott aber machte Beiden Kleider, um ihre Schande zu bedecken und sagte: sehet, Adam ist nur wie Einer von uns geworden, und weiß das Gute und das Böse. Damit aber dieser nicht mehr vom Baume des Lebens kosten möchte, jagte er ihn aus dem Paradiese.

Man mag nun von dieser Erzählung halten, was man will; sie ist und bleibt der treueste Kommentar über die ganze Weltgeschichte. Sowohl die einzelnen Menschen als das ganze Geschlecht erscheinen in der Geschichte fromm, aufrichtig, ehrlich, gerecht und friedlich; so lange sie Religion, Gesetze, Sitten und Liebe für Gott, Haus und Vaterland haben, genießen sie von dem Baume des Lebens. Sobald aber die Menschen über ihre und die allgemeine Natur nachgrübeln, die Gottheit und Religion ergründen wollen, ihre und ihrer Brüder Schwächen und Laster erkennen, sobald sie vom Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen gekostet haben, erscheint ihnen sowohl ihr eigenes als des Ganzen Weltalls Wesen in seiner schändlichen Nacktheit. Der Mensch wird ihnen selbst ein verfeinertes Thier, was, wie andere Thiere entsteht und vergeht, nur durch thierische oder phantastische Lüsten getrieben wird, und die ganze herrliche Schöpfung ein immer fressendes

und wiederkauendes Ungeheuer. Der Mensch wollte Gott gleich werden, und er ist ein sich selbst verachtendes Thier geworden. Wir wollen diese kurze Darstellung auf den Geist unserer Zeit anwenden.

Nachdem die alte Welt zuerst durch die Sophistereien der griechischen Philosophen verwirrt, dann durch die Römerherrschaft entnervt und endlich durch ein allgemeines Sittenverderbniß ausgeartet war, kamen mit dem Christenthume und der Völkerwanderung neuer Glauben, neue Sitten, neue Gesetze, neue Aufrichtigkeit und Redlichkeit auf die Erde. Es wurde für Religion und Sittlichkeit eine allgemeine Kirche, für die bürgerliche Ordnung ein heiliges, römisches Reich gegründet, mit vielen Nationen, Königreichen und Völkern. Die erste Anlage davon war noch finster und roh, aber doch voll Wahrheit, voll Kraft und Herrlichkeit: gegen das fünfzehnte Jahrhundert entwickelte sich daraus ein Gebäude auf reine Sittlichkeit und Gerechtigkeit gegründet, und der Mensch sahe diese Welt unter seinen Händen als ein fruchtreiches Paradies an, welches von himmlischen Geistern belebt und bewacht werde. Nach dem Tode hoffte er ein ewiges Paradies jenseits des Grabes in der Erkenntniß und dem Anschauen der Gottheit. Das Himmel- und Erdreich war gegründet auf den Glauben an die Bibel, und auf die Ehrfurcht gegen jene Gesetze und Anordnungen, welche die Menschen aus ihren Wäldern mitbrachten. Es war für diese und jene Welt ein folgerechtes, genau berechnetes, vollendetes Ganze.

Da kam gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die schlaue Wißbegierde und Eitelkeit, und lispelte dem Menschen, wie dem Doktor Faust, folgende Gedanken ein: „Der Mensch ist von Natur aus ein „freies, vernünftiges, selbstständiges Wesen. Er selbst kann sich aus „eigenen Kräften die Gesetze vorschreiben, welche er zu seinem Heile „nöthig hat. Die göttliche Vernunft ist ihm vor andern Thieren gegeben, um seine und die ganze Natur zu erforschen. Was nicht vor „dem Richterstuhl dieser Lichtgöttin besteht, ist Trug, Wahn, Irrthum, „die nur Dichter, oder Pfaffen oder Tyrannen erfunden haben, um „ihre Mitmenschen entweder zu bethören oder zu betrügen oder zu unterjochen. Wenn wir die Wissenschaft des Wahren und Falschen, des „Schönen und Häßlichen, des Guten und Bösen erhalten haben, wer-

„den diese Tyrannen von selbst von der Erde verschwinden. Die Ver„nunft wird allein herrschen, und wir werden selbst den Göttern gleich seyn.“

Nach diesen ersten Versuchen in Wissenschaft traten Leute auf, welche sich Kirchen- und Staats-Reformatoren nannten, sie verwarfen das Ansehen der Kirche und ihre Gebräuche, untersuchten die Rechte der Könige und Völker und wollten nur das als Recht und Wahrheit anerkennen, was sie in der Bibel und den ursprünglich teutschen Gesetzen gegründet fänden. Durch ihre Lehren wurden viele Mißbräuche abgestellt, die Religion von Aberglauben und Druck befreit, und die Gewalt der Allmächtigen beschränkt. Da aber durch ihre einseitigen Ausfälle auch das Ansehen der Kirchen- und Reichsvorsteher mächtig erschüttert war, so entstand zuerst ein Zwiespalt in den religiösen und bürgerlichen Meinungen, dann bürgerliche und Religionskriege, und endlich eine Abgeschiedenheit der christlichen Völker in Meinungen, Gebräuchen, Ländern und Verfassungen; bis man sich endlich durch den westphälischen Frieden dahin vereinigte, daß in Religionssachen Gewissensfreiheit, in bürgerlichen aber Rechtsfreiheit gestattet würde.

Indessen hatte die Kirchen- und Staatsreformation wenigstens den Glauben an die Wahrheit der Bibel und die Ehrfurcht gegen die alten teutschen Gesetze erhalten; obwohl die Sekte der Frommen und Puritaner schon die Gottheit Christi und die königliche Würde dem Pöbel Preis gaben. Bald aber nach dem westphälischen Frieden traten andere Lehrer auf, welche sich Weltweisen nannten; und diese wollten nichts mehr von der Autorität irgend eines heiligen Buches, noch irgend eines positiv bestehenden Gesetzes wissen. Sie behaupteten, daß nichts als wahr, gut und schön angenommen werden könne, was nicht die Vernunft als solches anerkannt habe. Ich brauche Ihnen aber nicht zu sagen, daß sie Vernunft und Verstand für Eins hielten. Diesem zufolge stellten sie Untersuchungen über Gott, Natur, Religion, Staat, Gesetze, Recht und Sittlichkeit an. Mannichfaltige Systeme, Lehren und Behauptungen kamen nun zum Vorschein. Am Ende aber theilten sie sich, wie schon in der alten Welt, in zwei Hauptsekten; welche man unter dem Namen der epikurischen und stoischen begreifen kann. Das Resultat ihrer Untersuchungen war folgendes:

„In allen Religionslehren,“ sagt der Epikuräer, „redet man von „Göttern und Geistern, von einer göttlichen Weltschöpfung und Erhal-„tung, von einem Himmel und einer Hölle, von Belohnung des Guten „und Bestrafung des Bösen; aber nirgends hat man vernünftige Gründe „davon angeben können. Diese Lehren scheinen also mehr Dichtungen „einer schwärmenden Phantasie, oder Betrug herrschsüchtiger Pfaffen „zu seyn, als ächte Weisheit. Wenn man dagegen nüchterne Unter-„suchungen über die Welt und Natur, über das Entstehen und Ver-„gehen der Dinge, über unsere Vernunft und Sittlichkeit anstellt, so „findet man deutlich, daß alle Bewegungen und Erscheinungen der „Natur nichts anderes, als das Resultat ihrer vorigen Bewegungs-„kraft, alle unsere Gedanken, Gefühle und Triebe und folglich die „ganze Weltgeschichte nichts anderes, als die Wirkungen der ewigen „Lebenskräfte sind, welche durch das Weltall zerstreut, sich körperlich „binden, bilden, abnützen, zerfallen, um sich wieder zu binden, wieder „zu bilden, wieder abzunützen, wieder zu zerfallen. Es gibt daher „keine andern Begriffe, als die, welche wir entweder durch die äus-„sern Sinne, oder innere Empfindungen oder durch Abstraktion „und Combination von beiden erhalten. Durch diese gelangen wir zur „Erkenntniß der Natur und unsrer selbst, und wir finden, daß jener „nur ein ewiger Wechsel sich bindender und wieder auflösender Sub-„stanzen sey, welcher alle Erscheinungen, alle Anregungen, alles Leben „und Streben in dieselbe hervorrief. Das Resultat der Sinnlichkeit „und sinnlicher Begriffe ist also gewiß und unfehlbar, daß sich alle „Menschen in praxi daran festhalten, und nur Narren oder Schwärmer „sich einbilden können, es wäre anders. Der Geschmack von sauer „und süß, die Gestalt von eckigt oder rund, die Farbe von weiß oder „schwarz, der Ton von leise oder grell, das Gefühl von hart oder „weich ist bei allen Menschen und vermuthlich auch Thieren gleich. Auch „sind unsre sinnlichen Triebe die nämlichen. Ein jedes Thier wird „Hunger und Durst, Wachen und Schlafen und die Neigung zur Begat-„tung fühlen. Unsre Leidenschaften sind daher nichts anderes, als Ver-„wirrungen des durch die Phantasie zerrütteten Geistes. Nach diesen „gewissen und unumstößlichen Prämissen schreibt uns die Vernunft

„folgende Gesetze vor: dasjenige Vergnügen, was mit keinem Uebel
„verbunden ist, muß man wählen, und dasjenige Uebel, bei dem kein
„größeres Vergnügen statt findet, ist schlechterdings zu meiden. Das-
„jenige Vergnügen, was entweder am Genusse eines größern Vergnügens
„hindert, oder gar ein größeres Uebel nach sich zieht, ist zu meiden.
„Dagegen ist dasjenige Uebel, durch welches man einem größern Uebel
„entgeht, oder wodurch man sich ein größeres Vergnügen versicherzen
„kann, zu wählen: da wir nun das Vergnügen nicht rein und anhaltend
„genießen können, also durch die Mäßigkeit, und eine sowohl
„häusliche als öffentliche Ruhe nicht erhalten können, als durch
„Gerechtigkeit, so fordert die Vernunft von jedem weisen Menschen,
„daß er mäßig und gerecht lebe und handle. Die Erfüllung
„dieser uns selbst schuldigen Pflichten belohnt sich in unserm Leben auch
„selbst; denn jene Menschen und Völker werden immer für die glück-
„lichsten gehalten, welche zugleich die mäßigsten und gerechtesten waren
„und sind. Es ist daher eine Thorheit, seine irdische wahre Glück-
„seligkeit für eine eingebildete künftige hinzugeben; denn weder die
„Vernunft noch die Erfahrung gibt uns gründliche und sichere Beweise
„von einer belohnenden Gottheit oder einer Fortdauer der Seele
„nach diesem Leben. Vielmehr finden wir bei allen Thieren, und
„folglich auch dem Menschen, das nämliche Entstehen und Vergehen.
„Und wenn die Naturkräfte den Geist eines Affen oder Orang-Utangs
„hervorbringen könnten, ohne ihr Unsterblichkeit beizulegen, so ist der
„Abstich von dem Geiste dieser Thiere bis zu dem eines Menschen nicht
„so groß, daß eine erdichtete Gottheit eintreten müßte, eine letztere zu
„schaffen. Alle die Dichtungen von Göttern und unsterblichen Geistern
„sind daher nichts anderes, als Einbildungen der Poeten oder Erfin-
„dungen verschmitzter Demagogen, welche damit das Volk gängeln
„wollten. Und wenn sie auch zuweilen der bürgerlichen Gesellschaft gedient
„haben, so sind doch die Nachtheile, welche ihr Druck bewirkt, und die
„Furcht, die sie einflößen, viel größer, als die Vortheile, welche sie
„zuweilen hervorbringen können. Man suche die Völker zu überzeugen,
„daß sie durch Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit ihr eigenes Glück
„zerstören würden, und man wird solche den menschlichen Geist ent-

„ehrenden Spielwerke der Phantasie nicht mehr nöthig haben, um Recht „und Wohlstand zu behaupten.“

„Die Idee von der Freiheit des menschlichen Willens ist ein eben „so falsches Hirngespinnst, als jene von Göttern und Unsterblichkeit der „Seele. Der Mensch handelt immer nach dem, was er für sein Bestes „hält, und wenn ich einen Menschen ganz kenne, so kann ich mit Ge„wißheit und Zuversicht voraussagen, wie er in gegebenen Fällen handeln „würde. Wenn man daher einem Menschen oder Volk nur begreiflich „macht, daß Gerechtigkeit sein Nutzen und Vortheil ist, und sie nur „darnach erzieht und bildet, so müssen sie nothwendig gerecht handeln. „Selbst Unglücksfälle, Krankheiten und der Tod werden einem aufge„klärten und vernünftigen Menschen nicht so schrecklich seyn, als andern „Sterblichen. Erstere wird er mit Geduld ertragen, weil er sie nicht „vermeiden kann, in Hoffnung, sie durch Klugheit und künftige Vergnügen „wieder vergessen zu können. Hat er keine Hoffnung mehr zu einer künf„tigen Besserung, so endet er selbst seine Leiden durch einen vernünftigen „Selbstmord. Er wird alsdann den Tod oder die Vernichtung als ein „negatives Glück ansehen, weil er kein positives mehr zu hoffen hat.

Auf eine andere, aber zu gleichem Resultate führende Art sagt der Stoiker: „Die Natur regiert sich selbst nach ewigen, heiligen Gesetzen „und der Mensch trägt in seinem Geiste das ehrwürdige Urbild der „Sittlichkeit. Die strenge Erfüllung der Gerechtigkeit ist das wahre „Leben des Weisen, dadurch unterscheidet er sich selbst als ein göttliches „Wesen, unbekümmert, ob er von einer Gottheit hervorgegangen oder „zu einer Gottheit zurückkehren werde. Gerechtigkeit üben, ist sein höchster „Beruf, sein höchster Genuß. Die Sinnlichkeit und der Körper sind „ihm immer Werkzeuge und Mittel zu diesem hohen Zwecke, und es ist „eben die sicherste Beurkundung seiner Göttlichkeit, daß er frei und „selbstständig, ohne irgend eine äußere Einwirkung dazu bestimmt, die „ewigen Gesetze der Vernunft in sich anerkennt und befolgt. Als freier „denkender Geist constituirt er sich selbst als eine Gottheit und ordnet „sein Haus, seinen Staat und die Natur nach ihren heiligen, strengen „Gesetzen. Unglücksfälle, Martern, Krankheiten und Tod verachtet er „im Conflikte seiner Pflichten. Tyrannei und Geistesbedrückung bekämpft

„er mit Muth und Aufopferung seines Lebens; kann er sie nicht mehr „von sich und seinen Brüdern abhalten, so stirbt er wenigstens als „freier Mensch durch seine eigene Hände.“

Aus diesen Prämissen zogen beide Sekten folgende Grundsätze für das bürgerliche Leben: „Die Menschen sind von Natur aus frei und „gleich an Rechten, und wenn sie sich in einer bürgerlichen Gesellschaft „vereinigen, thun sie es nur, um diese natürliche Freiheit und Rechte zu „sichern; denn der Mensch muß aller Vernunft und Ehre beraubt seyn, „welcher Bürger würde, um sich von einem andern schinden und scheeren „zu lassen. Eine jede rechtmäßige bürgerliche Gesellschaft gründet sich „also auf einen von allen Bürgern eingegangenen bürgerlichen „Vertrag, und jeder Staat, wo ein solcher Vertrag nicht zum Grunde „gelegt ist und aufgewiesen werden kann, ist unrechtmäßig und kann also „über den Haufen geworfen werden, weil die natürlichen Rechte der „Bürger ewig, impräscriptibel und unveräußerlich sind. Um diesen „Grundvertrag rechtmäßig abzuschließen, sind die Stimmen aller der „Menschen dazu nothwendig, welche als thätige Bürger daran Theil „nehmen wollen. Da aber der Staat regiert, verwaltet und vertheidigt „seyn muß, und alle nicht zugleich die damit verbundenen Aemter und „Stellen selbst vertreten können, daher übertragen sie durch freiwillige „Auswahl die bürgerliche Gewalt ihren ab- und angeordneten „Stellvertretern. Kein Amt, Stand oder Würde kann aber im „Stande erblich werden, weil die lebenden Bürger nicht über die Rechte „und das Wohl der künftigen verfügen können, die Stellvertreter dieser „daher nie etwas in der Verfassung oder Verwaltung vornehmen, wozu „sie nicht von ihren Committenten Auftrag und Macht haben. Erbliches „Königthum, Erbadel, Reichsstände, Geistlichkeit und die denselben „gehörigen Besitzungen von Aemtern und Gütern sind Anmaßungen, „Ungerechtigkeiten und Beleidigungen gegen die Nation, und diese hat „das Recht, selbe aufzuheben, abzuschaffen und den sich dagegen setzenden, „sey er König, Adlicher, Priester oder Beamter, als einen Staats„verräther zu bestrafen. Nach den ächten Vernunft- und Rechtsprincipien „sind alle dermalen bestehende Reiche und Verfassungen der Welt „unrechtmäßige, aus Anmaßung und Tyrannei zusammengesetzte Gesell-

„schaften, welche abzuschaffen und zu verändern jedes Volk Recht, Macht „und Pflicht hat. Nur der amerikanische Freistaat ist rechtmäßig und „die in Europa müssen diesem gleich werden. Da diesem zufolge die „bestehenden Staaten nur durch List und Gewalt hervorgegangen und „von Einzelnen gegen die bei weitem größere Mehrheit der Bürger „mißbraucht worden sind, so hat jedes Volk, wie in einem rechtmäßigen „Kriege, das Recht, dieser List und Gewalt List und Gewalt entgegen „zu setzen, und wenn die Anmaßer nicht freiwillig ihren Würden, „Aemtern, Vorrechten und Gütern entsagen wollen, selbe als Staats„verräther und Tyrannen zu verstoßen, zu verjagen und, wenn sie „dann ertappt werden, mit dem Tode zu bestrafen. Damit nun die „durch die Wahl des Volks eingesetzten Beamten ihre Gewalt nicht „mißbrauchen können, müssen sie nur auf eine kurze Zeit angestellt, von „andern in ihrer Amtsführung bewacht, und am Ende dem Volke dafür „verantwortlich seyn. Jeder Bürger ist verpflichtet, nach Verhältniß „seines Vermögens zur Staatsverwaltung beizusteuern und im Falle „eines Krieges selber zu vertheidigen. Nur Armuth und Körperschwäche „machen Ausnahme. Dagegen ist auch jeder zu jedem öffentlichen Amte „berechtigt, wenn er dazu Fähigkeit und die Wahlstimmen seiner „Mitbürger hat. Eigenthum, Freiheit und Recht der Einzelnen stehen „unter dem Schutze der Gesetze. Kein Bürger kann darin gekränkt „oder angetastet werden, ohne Klage. Ist er angeklagt, so kann er „nur durch ein angesetztes Gericht und seines Gleichen verurtheilt werden. „Das Volk allein ist souverain und besitzt Majestät. Zu jeder Zeit hat „es das Recht, seine Verfassung zu ändern, zu bessern oder eine neue „anzuordnen. Unrechtmäßige Verfassungen können neben rechtmäßigen nicht „lange ohne Krieg bestehen, deswegen hat ein rechtmäßig constituirtes „Volk das Recht, seine Mitstaaten zu rechtmäßigen Verfassungen entweder „durch Revolution oder Krieg zu zwingen. Ein allgemein auf rechtmäßige „Verfassungen und Verträge gegründeter Völkerbund muß der Zweck der „vernünftigen Menschen und der Triumph der Vernunft selbst werden.“

Dieses waren ungefähr die Grundsätze, entweder epikurisch oder stoisch gedacht, aber von gleichem Erfolge, welche bei dem Ausbruche der französischen Revolution von dem bei weitem größern Theile der

sogenannten gebildeten Klassen der Europäer heimlich oder öffentlich angenommen wurden. Selbst Monarchen, wie Friedrich II., Catharina II., Joseph II. und Leopold II. haben sie in ihren Schriften und Verordnungen anerkannt, andere danach gehandelt, und so machte man sonach den gefährlichen Versuch

quid virtus et sapientia possit.

Die Rechte des Menschen und Bürgers wurden vor allen Gesetzen auseinander gesetzt, öffentlich verkündet und der Verfassung vorangeschickt, Königthum, Adel, Geistlichkeit und Privatgerichtsbarkeit aufgehoben, Bibel und Religion als Pfaffentrug, — Erbkrone, Erbadel und Vorrecht als Tyrannenanmaßung abgeschafft. Wer sich widersetzte, wurde mit Verbannung oder Tod gestraft, und endlich Friede den Hütten und Krieg den Pallästen angekündigt.

Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen, mein Freund, die Plünderungen, Mordthaten, Gotteslästerungen, Gewaltthaten und blutigen Kriege zu beschreiben, welche eine nothwendige Folge der Ausübung oder Vollstreckung dieser Grundsätze wurden. Wir beide haben sie mit unsern Augen gesehen, und sind auch wohl selbst Kämpfer dagegen oder Opfer davon gewesen. Die Auftritte der Revolution waren unerhört, schrecklich, teuflisch; aber nach den aufgestellten Grundsätzen wenigstens folgerecht. Wenn die Prämissen zugegeben werden, müssen auch die Folgen davon zugegeben werden. Deswegen werden Danton und Carnot, welche vom Anfange der Revolution bis auf Tod und Verbannung immer folgerecht gedacht und gehandelt haben, vor dem Richterstuhle der Geschichte besser bestehen, als der schwankende La Fayette, welcher aus Eitelkeit anfänglich etwas wollte, was er nicht sollte, und dann etwas sollte, was er nicht wollte.

Sie wissen, lieber Neeb, daß ich als Geschichtsforscher dieses große Ereigniß immer von Seiten der Erfahrung betrachtet, und mich entweder dafür oder dagegen geäußert habe, je nachdem ich die dabei aufgestellten Grundsätze für wahr und ihre Anwendung im wirklichen Leben für ausführbar hielt. Wenn ich nun die alte und neue Geschichte, verbunden mit meiner lebendigen Menschenkenntniß, zu Rath zog, so fand ich in den Büchern der Könige bei den Juden, im Herodot und Thucydides bei

den Aegyptern, Babyloniern, Persern und Griechen, im Livius, Sallustius und Tacitus bei den Römern, im Guichardini, de Thou, Hume und Zurita bei den neuern Völkern, daß, so lange Religion, auch eine ganz mythische, altes Herkommen und Gesetz, Ehrfurcht für Altar, Adel und geheiligte Gebräuche unter ihnen herrschten, sie frei, glücklich und, so viel unter Menschen möglich, auch gerecht gegen einander waren; dagegen aber, sobald in spätern Zeiten ihre Philosophen diese geheiligten Gegenstände vor den Richterstuhl ihrer Vernunft zogen, und sonach nur das gelten und bestehen lassen wollten, was sie für vernünftig und Menschen würdig hielten, daß glänzendere Ideen in der Theorie gerade die schändlichste Unterdrückung und Ausgelassenheit in der Praxis hervorgebracht haben. Ich finde alsdann wohl in der Geschichte selbst die sie entschuldigende Ursache davon. Die Philosophen mußten nämlich, wie man sagt, erst alte Vorurtheile, Anmaßungen und eingewurzelte Gewohnheiten bekämpfen, an welche die Völker und ihre Häupter von alten Zeiten her noch gewöhnt waren, ehe das Licht der Vernunft durch diese Wolke der Finsterniß durchbrechen konnte. Darob gab es dann Ungewitter, Bürgerkrieg, wechselseitige Verfolgung und endlich Erschlaffung und Verzweiflung am Guten. Wenn nun aber das Licht der Vernunft mit seiner zu grellen Erleuchtung auch zugleich die Leidenschaften mehr entzündete; wenn der Baum der Wissenschaft des Guten und des Bösen dem Baume des Lebens in unserm Paradiese seine Nahrung entzöge, und wenn der Genuß der verbotenen Frucht, statt uns den Göttern gleich zu machen, nur uns die verdeckte Nacktheit unsers schändlichen Cynismus und unserer Leidenschaftlichkeit entblößte und wir dann fänden, daß wir nicht bessere, sondern nur listigere und reißendere Thiere als jene der Wildniß wären, wie dann? — — — Ich unterwerfe also diese meine geschichtlichen rationes dubitandi dem Richterstuhle Ihrer Vernunft und Philosophie, und bitte mir Ihr Urtheil darüber aus; alsdann werde ich auch meine rationes decidendi vorbringen; und so hoffe ich, unsern Prozeß durch Dupliken und Repliken zu einer vernünftigen Entscheidung zu bringen.

Frankfurt, den 1. Mai 1816. **Vale.**

Die Ritter oder der neue König Lear.

Eine divina Comedia,

vulgo Puppenspiel in 5 Aufzügen, nach Aristophanes und Shakespeare. 1831 *).

Von

Niklas Vogt.

1. Blindschleich überredet den alten König, das Reich unter seine Kinder zu vertheilen, und sich selbst, mit Vorbehalt der königlichen Ehren und Würden, in Ruhe zu setzen. — Die Theilung geht vor sich; die Söhne erster Ehe, „die Ritter“, die, im Vertrauen auf altes Recht und Gesetz, das beste Theil erwartet, werden vom Alten „auf Pension gesetzt“. Von den Töchtern zweiter Ehe erhalten die beiden ältesten, die dem Vater am meisten Liebe vorheucheln, die zwei Haupttheile des Reiches, nämlich Goneril erhält das Land

. . . . wo in der Fülle
Es Hornvieh gibt und auch Fasanen,
Gänsleberpasteten und Auerhahnen;
Wo man brav betet und brav trinkt,
Und die Liebe aus den Augen winkt.

*) Der Verfasser selbst sagt darüber: „Die in dieser Posse vorkommenden, aus Shakespeare's Lear entnommenen Personen beziehen sich auf keine historischen Individuen, sondern sind nur allegorische Figuren. König Lear ist das alte deutsche Reich. Regan und Goneril stellen die zwei feindseligen Partheien in Deutschland vor; Cordelia vertritt das gute deutsche Volk. Treuhold entspricht dem Kent und Blindschleich dem verrätherischen Haushofmeister. Frankreich wird durch Napoleon repräsentirt. — Ich halte dies Stück für das beste meiner komischen Werke. Die drei ersten Aufzüge sind geschrieben im Jahr 1808, die zwei letzten 1816; das Ganze wurde 1831 nur für meine Freunde gedruckt.“

Der Regan wird zu Theil

Das Land, wo man trinket Bier,
Voll Fabriken und voll Papier.
Zwar nicht so reich an Wein und Früchten,
Aber desto ergiebiger an Gedichten
Und Recensionen, so treffend und spitz,
Wie des Amors Bogengeschütz.

Cordelia, die in der That den Vater am wärmsten liebt, aber keine schönen Worte über ihre Liebe zu machen versteht, wird von ihm verstoßen und von Frankreich als Braut fortgeführt mit den Worten:

Ihr gutes Herz und ihre Tugend,
Und ihre Schönheit in blühender Jugend,
Sind mir die liebste und reichste Mitgift.
Was das Land über'm Fluß betrifft,
Das werd' ich mit meinen Waffen erringen
Und ihr als Brautgeschenke bringen.

Für sich selber behält

Der alte Lear nur ein kleines Stück,
Als Ruhesitz und Sustentation zurück.

2. u. 3. Lear, auf Besuch bei der Goneril, wird dieser bald lästig, und, geschmäht, verachtet und gleichsam ausgewiesen, verläßt er im Zorne ihre Residenz, um zur Regan zu ziehen. Diese aber läßt seinen Boten in den Bock legen und ihn selber gar nicht vor sich.

Ha! welcher Undank, welches Verbrechen!
Sie wollen mich nicht einmal sprechen,
Sind krank, sind müde von einer Reise.
O verfluchtes Viperngeschmeise!
Führt meinen Wagen vor, ich will fort;
Verpestet ist mir dieser Ort.

Mit diesen Worten verläßt der Alte das Schloß der Regan und irrt nun, von wenigen Getreuen begleitet, in stürmischer Gewitternacht ohne Obdach im Freien umher.

4. In einem Saale Frankreichs findet eine Versteigerung „der letzten Fetzen von Lear's Reiche“ statt, und die „Ritter“ sind die Ansteigerer. Frankreich schließt die Versteigerung mit den Worten:

Verachtung ergreift mich, wenn ich sehe,
Daß diese Kerls zu uns jetzt laufen,
Um ihrer Brüder Land zu kaufen.
Doch bald hoff' ich unter Spott und Lachen,
Diese Wichte zu meinen Lakaien zu machen;
Denn meine Schwägerinnen, vom Teufel besessen,
Wollen mit mir in den Waffen sich messen.

Nun beginnt Frankreich den Krieg, zuerst gegen Goneril, die bald besiegt ist, dann auch gegen Regan, die zwar sich rühmt:

Will Frankreich gegen uns anrennen,
Wird's, wie bei Roßbach, die Finger verbrennen;
In unsrer Armee ist die Weihe der Kraft
Und Geist und Politik und Wissenschaft;
Dabei können wir, um sicherer zu siegen,
Es zugleich mit Schwertern und Federn bekriegen;

— aber die Ruhmredige trifft das gleiche Schicksal; sie wird eben so schnell, als die ältere Schwester, von Frankreich unterworfen.

Jetzt stirbt auch der alte Lear; — Cordelia betet:

O Gott, gib ihm die ewige Ruh'!

und der Chor klagt:

Da liegt er erstarrt und bald begraben,
Unter dem wir so glücklich gelebet haben.

Frankreich aber, als Sieger auftretend, spricht zuerst zu seiner Armee:

Ich dank' euch, Soldaten! ihr fochtet brav!
Wir waren der falschen Töchter Straf'. —

Dann zur trauernden Cordelia sich wendend:

Sey ruhig, mein Kind! wir wollen dem Alten
Ein prächtiges Leichenbegängniß halten.
Seine Krone war der Würde beraubt,
Sie glänze von Neuem auf unsrem Haupt.

Ueber die neue Herrschaft werden jedoch bald die Klagen Treuholds und der Ritter laut:

Ach lieber Treuhold! was ist das für'n Leben?
Wann wird uns der Himmel endlich Ruhe geben?
Da sollen wir nichts, als rekrutiren,
Uns're Unterthanen schinden und kujonniren;
Sieht doch unser Land und gutes Haus
Nicht anders, als wie 'ne Kaserne aus.
Wir glaubten, den mißgünstigen Töchtern zum Trutz,
Unter Frankreichs mächtigem Schutz
Einen ständigen Frieden zu genießen,
Aber wir hören nichts, als Trommeln und Schießen;
Und müssen alle Tage exerciren,
Und unser Volk auf die Schlachtbank führen.
Dabei hat man uns zu Königlein gemacht,
Daß wir noch recht werden ausgelacht.

Treuhold.

Ja! ihr seyd mir schöne König,
Oben nichts und unten wenig.
Frankreich gab euch, zum Spott und Hohn,
Einen Purpur und eine papierne Kron',

Und zeigt euch, dem Pöbel zum Spott,
Als wahre Ecce homo, daß sich Gott
Erbarme! —

Frankreich zieht, trotz der abmahnenden Stimmen seiner Getreuen, zum letzten Kampf aus; die Ritter müssen ihre Contingente stellen und auch Regan muß Hülfsvolk hergeben. Aber bald klagt Frankreich in wilder Gegend, unter Wind und Schneegestöber:

. . . . . . wahrhaftig dieses Land,
Bedeckt mit Wüsten von Schnee und Sand,
Ist nicht für einen Franzosen gemacht,
Dem die schöne Natur entgegen lacht.
Doch wenn auch der Nordpol entgegen droht,
Sieg muß ich hier haben, oder Tod.

Es treibt sein Pferd fort. Dies scheut vor einem ungeheuren Schneemanne zurück, welcher Frankreich zuruft:

Zurück Verwegener! bis hieher,
Nicht weiter geht Dein siegend Heer!

Frankreich.

Welch Bild, geballt von Schnee und Regen,
Stellt sich dem Manne des Siegs entgegen!

Schneemann.

Blick dort hin!

Das Bild verschwindet; man sieht eine Stadt brennen; um sie her eine zerstreute Armee, halb im Schnee vergraben.

Frankreich.

Meine Legionen! meine Legionen!

5. Regan verläßt das flüchtige Frankreich, putzt sich als altdeutsche Jungfrau auf, ruft alles Volk unter die Waffen und gewinnt auch Goneril zum Bunde gegen Frankreich. Dies wird durch gemeinsame Anstrengung aus dem Reiche vertrieben; das Land ist frei, aber sofort beginnt unter den Siegern Streit über die Verfassung, den Besitz und die Theilung desselben, noch während sie den Sieg durch eine große Schlittenfahrt feiern. —

Fünfter Aufzug.

Achte Scene.

Ein großer Platz, im Hintergrunde Gonerils Burg. Alles ist mit Schnee bedeckt. Vier Herolde zu Pferde, welche blasen. Das Volk versammelt sich. Chor der Ritter.

Erster Herold.

Dieweilen es dem Allmächtigen wollt' gefallen,
Den Feind statt durch Kugeln, durch Schneeballen,
Aus unser'm heiligen Lande zu jagen,
So wollen ihre Majestäten in diesen Wintertagen,
Um ihren frommen Dank zu betheuern,
Den großen Sieg durch eine Schlittenfahrt feiern.
Dabei ist alles so geordnet und zugeschnitten,
Daß Fürst und Volk bei jedem Schlitten
Mit großer Zufriedenheit wird finden,
Wie man ihre Freiheit und Glück will gründen.
Zwar ist alles jetzt nur zum Schein und masquirt,
Wird aber gewiß bald ausgeführt.
Damit jeder den Sinn möge verstehen,
Ließ man zuvor das Manifest ergehen.

Chor der Ritter.

Sonst haben wir bei Krönung und Reichstagen
Die Feste durch adliches Ritterschlagen,
Durch männliche That und Turnier celebrirt,
Nun werden wir, scheint's, auf das Eis geführt.

Herold.

Ihr Fürsten! ihr Ritter und Völker merkt auf,
Wie soll gehalten werden der herrliche Lauf!

Nro. 1. Erst reiten zwei Larven, die eine als Schneemann,
Die andre mit einer Brandfackel voran.
Ihnen folgt ein Schlitten, schlecht zusammengeschnitzt,
Worin ein Mann, in Pelz gehüllt, sitzt.
Und hinter ihm her mit langen Karwatschen,
Vier munt're Kosacken gewaltig klatschen.

Nro. 2. Dann kommen Trompeter und Pfeiffer zu Pferd
Und überall wird ein Hurrah gehört.
Diesem folgt, einem großen Triumphwagen gleich,
Ein Schlitten mit Fahnen und Eichlaub gar reich
Geziert, und mit achtzehn Pferden bespannt,
Er ist der achtzehnte October genannt.

Nro. 3. Jetzt reiten voran als fromme Propheten
Frau Krüdener und Müller mit Schreckenstrompeten.
Ihnen folgt ein Schlitten, worin Arm in Arm
Die Confessionen brüdern *), daß Gott erbarm!
Indessen aus ihren offenen Taschen
Die Mäuse die Glaubensartikel naschen.

---

*) Fraterniser.

Nro. 4. Hierauf sieht man auf kohlschwarzen Rappen
Den Faust und Gutenberg voran trappen;
Ihr Schlitten stellt eine Druckpresse vor,
Woran in einem gar seltsamen Chor,
Nach Leselust und nach Verlangen,
Journale, Pamphlets und Zeitungen hangen,
Und hinterher schreien die Knaben und knallen
Und werfen die Leut' mit Koth und Schneeballen.

Nro. 5. Jetzt kommen drei alte Reiter zu Pferd,
Der eine ist mit Hacke und Pflugschaar beschwert,
Der zweite in herrliches Rüstzeug geschnürt,
Der dritte mit Bischofsgewändern geziert.
Der Schlitten ist mit Knaben erfüllt,
Wovon jeder lacht oder schreit oder brüllt,
Bis hinten der Schulmeister mit der Ruth'
Ihnen auf die Finger hauen thut.

Nro. 6. Jetzt reiten, im langen Trauerflor,
Vier Ritter mit Lears Insignien vor,
Ein Katafalk deckt den Trauerschlitten,
Darauf liegt die Landkart' in Stücken zerschnitten.

Nro. 7. Nun kommt ein Philosoph und Flickschneider mit Stangen,
An welcher Gesetze und Constitutionen hangen.
Im Schlitten steht ein Kartenhaus
Und hinten bläst Boreas das Licht ihm aus.

Nro. 8. Diesem folgen zwei Ritter mit Lanz' und Wappen,
Und neben zwei Sanscülots mit rothen Kappen,
Darin sitzt Frau Staël mit Staatspapieren,
Ein gichtvoller Mann will den Schlitten regieren.

Nro. 9. Jetzt kommen Reiter von vier Nationen,
Sie tragen gar herrlich vier Reicheskronen.
Im Schlitten sitzt eine Frau, gar köstlich geziert,
Sie wird vom fetten Schlendrian geführt.

Nro. 10. D'rauf sieht man in seltsamen Trachten vorreiten
Vier Larven, sie sollen die Welttheil' bedeuten;
Der Schlitten ist ein Schiff, mit Schätzen beladen,
Merkur führt es an einem goldnen Faden.

Nro. 11. Nun reiten der schreckliche Großinquisitor
Und Don Quixotte auf der Rozinante vor.
Im Schlitten ist eine Dame zu seh'n,
Sie spielt die Guitarre gar wunderschön,
Und hinten sitzt ein Capuziner auf
Und leitet mit dem Knotenstrick den Lauf.

Nro. 12. Ihm folgen mit blutigen Messern und Därmen
Zwei Metzger; sie machen einen großen Lärmen
Und ziehen eine lange Bratwurst nach,
Worin das Füllsel nicht bleiben mag.
Im Schlitten liegt der Krönungsochs geschlachtet,
Nach dem ein aufgeblasener Frosch hinten trachtet.

Nro. 13. Hierauf folgen viel rüstige Reiter
Mit Lanz' und Schwert, mit Bogen und Schleuder,
Im Schlitten sitzt in polischer Tracht
Eine schöne Dame mit zerriss'ner Pracht,
Und hinten auf sitzt ein starker Kosack
Und steckt ihren Hermelinpelz in den Sack.
Und nun erscheinen viel Bubenschlitten
Von verschied'ner Form und verschied'nen Sitten.
Sie wollen mit manchem Geklapper und Schellen
Des Aesops lehrreiche Fabeln vorstellen.

Nro. 14. Dem ersten reiten zwei Schlüssel voran,
In der Mitte ein dreifach gekrönter Mann,
Darin sitzt ein Esel, fast leblos und stumm,
Und trägt ganz behaglich das Heiligthum.
Doch nun entreißt ihm ein Schnapphahn den Zügel
Und schlägt ihn von hinten mit Schändwort und Prügel.

Nro. 15. Eine Trompeterschaar, wie vor Jericho's Thor,
Bläst dem zweiten manch biblisch Stückchen vor,
Indeß der and're Esel mit dem Doktorbaret
Sich im Schlitten zwischen zwei Bündeln dreht;
Er sucht, verwirrt von Deutung und Zweifel,
Bald bei Gott die Nahrung und bald beim Teufel,
Aber hinten schnattert ein gelber Schnabel
Und erklärt dies Lied für eine Fabel.

Nro. 16. Dem dritten reiten zwei Reichsprälaten
Voran in Purpur und Festornaten,
Darin sitzt ein Rabe im weichen Nest
Und hält im Schnabel seinen Käs gar fest;
Doch hinten ein Fuchs ihn mit dem Schwanze streichelt,
Bis er ihm den Käs hat abgeschmeichelt.

Nro. 17. Dem vierten reitet in Silberhelle
Beatrice vor mit reiner Quelle.
Ein Lamm liegt im Schlitten mit Zittern und Zagen,
Hinten schreit ein Wolf mit gefräßigem Rachen:
Ihr wollt uns die Quelle obscuriren,
D'rum wird euch mein Zahn säkularisiren.

Nro. 18. D'rauf reiten zwei leere Larven voran,
Wie Philosophen mit Mänteln angethan.
Nach ihren gemalten Fratzen scheint
Der eine zu lachen, der and're weint.
Und im Schlitten dehnt sich ein Luftball empor
Und ein Affe trägt hinten die Weisheit vor.

Nro. 19. Dem sechsten reitet ein hölzerner Mann
Mit Kron', Reichsapfel und Zepter voran;
Darin quakt ein Fröschchor und hüpft und springt,
Bis hintenher sie ein Storch verschlingt.

Nro. 20. Vor dem siebenten reitet ein Wolf und ein Bär,
Sie schwingen erbeutete Fahnen umher.
Im Schlitten liegt ein kranker Leu,
Ihm bringt ein Esel mit Siegesgeschrei
Von hinten manch' grobe Schläge bei.
Die andern Fabeln will ich euch ersparen,
Man wird sie erkennen beim Schlittenfahren.

Nro. 21. Doch hinten kommt noch nachgerannt
Ein großer Schlitten mit viel Pferden bespannt.
Ein jedes ist anders gezäumt und geschirrt,
Darob wird der Zug gar oft verwirrt.
Im Schlitten sitzen, wie in einer Pferge,
Gewaltige Riesen und winzige Zwerge.
Nun denn, ihr Ritter und Völker, merkt auf!
So eben beginnt der majestätische Lauf.

(Die Schlittenfahrt wird obgemeldeter Maßen vorgestellt. Die Musik spielt das Liedchen: «Freut euch des Lebens.»)

Als nun so die Masken lachen und singen,
Die Peitschen knallen, die Schellen klingen;

Nro. 22. Kommt unverhofft der erste Schlitten wieder,
Aber er bricht in zu raschem Lauf
Und hinten setzt sich Sanct Helena d'rauf
Und führt den Mann, als wär' er ein Pinsel,
Gefangen nach ihrer Felseninsel.

(Alles läuft der Schlittenfahrt nach.)

Epilog.

Hanswurst.

Nun will ich euch zu guter letzt
Vorlesen, was ich in's Teutsch' übersetzt.
Ihr könnt davon das Original
In Frankfurt noch sehen im Kurfürstensaal,
Wo kleine Kinder mit den vielen
Und alten Reichskleinodien spielen.

---

1. Die Reichskrone.

Emicat his populo Majestas summa coronis.
Ist die Krone des Reichs den Kindern zum Spiele gegeben,
Wird sie am Ende vom Volk auch wie ein Spielwerk verhöhnt.

2. Der Kaiser-Ornat.

Nil hoc ornatu servat Germania majus.
Wird der Kaiser-Ornat wie Kinderwindeln betrachtet,
Steht auch die Majestät gleich einem Kinde beim Dreck.

3. Das Kaiserschwert.

Tuentur et armant.
Wenn die Kinder mit Lanzen und Schwert im Waffenrock spielen,
Ist das heilige Reich schlecht gegen Feinde geschützt.

4. Der Reichszepter.

Hoc augusta manus radiat moderamina mundi.
Wird der Zepter des Reichs von Kinderhänden geführet,
Gleicht er dem Narrenstab, welcher nur Schuldlose trifft.

5. Die Kaiserschuhe.

Gradiens his imperat orbi.
Will das Reichshaupt nicht die Kinderschuhe verlassen,
Geht die Herrschaft des Reichs gleich einem Krebse zurück.

Und da sprach Salomon: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.

Die Anordnung der Beiträge aus Vogt's Nachlaß verdanken wir Hrn. Prof. Dr. Steingaß hierselbst.

Ludwig Börne,

geboren 1786, gestorben 1837.

Mittheilungen aus seinem Nachlaß.

An den Herrn Redakteur des ächten Schwarzwälder.

St. Blasien, den 16. Juli 1832.

Vorgestern, Samstag, übernachtete ich in einem Gasthause des Schwarzwaldes, wo zwar sonst alles gut, das Bett aber so lakonisch war, daß es für mich, einen der kleinsten aller Deutschen, nicht hinreichte. Dieses nöthigte mich, beim Schlafen die Lage eines Kindes im Schooße seiner Mutter anzunehmen — eine Lage, die für einen alten Mann zwar viel Rührendes hat, weil sie ihn in die ersten dunkeln Zeiten seines Daseyns zurückführt, die aber ungemein anstrengend ist. Hier in St. Blasien aber fand ich ein ganz vortreffliches Bett von angemessener Länge und ich konnte mich von der Ruhe der vorigen Nacht ausruhen. Dieses wohlbehagliche Gefühl stimmte mich heute Morgen sehr heiter, so daß ich beim Frühstücke guter Dinge war. Da trat der Wirth in mein Zimmer, hielt mir ein Zeitungsblatt — es war der ächte Schwarzwälder vom 11. Juli — unter die Augen, und sprach mit Hohn und Erbitterung: Sehen Sie, mein Herr, das sind

die schmackhaften Früchte unserer Preßfreiheit! Ich ward roth; denn seit funfzehn Jahren kämpfe ich mit für die Freiheit der Presse, und ich hoffte, wir würden endlich die süßen Aepfel der Hesperiden, und kein bitteres Obst gewinnen. In der erwähnten Nummer Ihres Blattes, heißt es von dem Gasthause in dem ich dieses schreibe: es sey „das Schlechteste in einem Umfang, welchen ein Haas in sieben Tagen kaum durchspringen kann“. Ihr Correspondent hatte gewiß keine üble Absicht als er dieses schrieb, ließ sich aber vielleicht von einem Gerüchte irre führen, das böser Wille geschickt zu verbreiten wußte. Ich bin etwas verwöhnt, und auf Reisen anspruchsvoller als löblich ist, und Sie dürfen daher meiner Versicherung glauben, daß ich in dem Gasthause von St. Blasien alles ohne Ausnahme, Zimmer, Bett, Essen, Bedienung sehr gut, sogar besser als in manchen Städten gefunden. Ja selbst den einzigen Fehler den oft die besten deutschen Gasthöfe haben, und der mich immer in die größte Wuth versetzte: der nämlich, daß die gedankenlosen Stubenmädchen den Stiefelknecht so weit unter das Bett schieben, daß man ein Dachshund seyn müßte ihn hervorzuholen — selbst von diesem ist das hiesige Gasthaus frei. Der Stiefelknecht war zu sehen und dem kürzesten Arme erreichbar.

Indem ich Sie nun bitte, mein Herr, zur Genugthuung eines in seinem Rufe gekränkten Mannes meine Erklärung in Ihrem Blatte aufzunehmen, erlauben Sie mir noch eine Bemerkung, die wichtiger ist als der Gegenstand der sie herbeigeführt. Ich glaube, daß ein Journalist, weder die Pflicht noch das Recht hat, selbst die bewiesenen Fehler eines Einzelnen, oder die Ungebührlichkeiten, die eine geschlossene Häuslichkeit nicht überschreiten, vor die Schranken der öffentlichen Meinung zu bringen. Nur in dem Falle, wo man den Menschen nicht von dem Bürger trennen kann, wie es bei Regierungs-Beamten eintritt, nur da kann ein Journalist in die schmerzliche Nothwendigkeit kommen, wegen des Bürgers, den Menschen nicht schonen zu dürfen. Durch solchen Mißbrauch der freien Rede, wird den zahlreichen, so erbitterten Feinden der Preßfreiheit, eine Schadenfreude gebracht, die sie mit all ihrem Golde erkaufen würden, gäbe es nicht gedankenlose Menschen die sie ihnen schenken. Glauben Sie es meinem Beobachten und Erfahrungen:

die Feinde der freien Presse, wie jeder Volksfreiheit, benutzen nicht blos solche Ausschweifungen, in welche oft selbst die gutmeinendsten Journalisten verfallen; sondern sie wissen auch auf heimlichen Wegen listig dazu aufzuregen, um dem Gegenstande ihres düstern Hasses, auch eine Verachtung zuzuwenden, die ihm gefährlicher ist, als alle Gewalt, und verderblicher als die Feindschaft der Mächtigsten.

Weibliche Beiträge zum Conversations-Lexikon in alphabetischer Unordnung.

(1818.)

Nicht wegen ihrer Unordnung, oder weil sie etwa für das weibliche Geschlecht allein bestimmt wären, nenne ich diese Beiträge weiblich, sondern, damit ich eingedenk bleibe, stets mild und lieblich zu schreiben. Die Erinnerung ist nicht zu entbehren. Als ehemaliger Zeitungs-Frühprediger führte ich eine männliche, von verzärtelten Philosophen hart genannte Sprache. Ich bediente mich ihrer, nicht aus Mangel an Erziehung, sondern aus Grundsätzen. Wenn das Saatkorn, dachte ich damals, zu feinen Zuckerbäckereien verbraucht wird, dann werden unsere Kinder Hunger sterben. Die Staats-Landwirthschaft wird mit groben Werkzeugen getrieben, mit Pflugschaaren, Sensen, Dreschflegeln und Mühlengeklapper. Die schmucken brabanter Spitzen, die unter der Erde geklöppelt werden, damit kein Lüftchen die zarten Fäden auseinander hauche, kämen sie je zu Stande, wenn nicht zuvor der Flachs scharf gehechelt würde, und sind nicht die schönsten feinsten Toilettenkünste, alle bäurischer Abkunft? Aber der Mensch, besonders der philosophische, ändert seine Grundsätze nie lieber als ungern, nämlich wenn er muß. Ich und die Andern mußten zu unserm Glücke. Unsere Feldgüter wurden in Erbpacht genommen, und wir leben von dem Pachtzinse gemächlich

in der Stadt. Jetzt ist es Zeit das Leben zu genießen, und artig zu werden. Aber die Gewohnheit, diese strenge Gebieterin gibt uns nur langsam frei, man muß sich ihr gewaltsam zu entreißen suchen, und welche Hände sind behülflicher darin, als schöne?

In den Zuckerplantagen der Almanache werden die Autoren leicht süß. Ich habe aber nie darin gearbeitet. Eine Artigkeit zu sagen, fällt mir nur etwas weniger schwer als eine zu denken. Die Aufsicht des schönen Geschlechts ist mir daher unentbehrlich; ich bitte darum, und um Vertrauen auf meine Dankbarkeit. Mit letzterer fange ich sogleich an, indem ich höflich behaupte, daß es in dieser Stunde mehrere hundert schöne Mädchen gibt, die alle gelehrter sind als ich. Die Leser werden sich wundern, sowohl über mein Geständniß, als über die Sache selbst. Aber es ist nicht anders. Jene besitzen die ältern vollendeten Ausgaben des Conversations-Lexicons, und alles was zwischen den Polen des A und Z liegt, ist ihnen gehörig bekannt. Ich aber bediene mich der neuesten Auflage des Buches, dessen achter und jüngster Band mitten im S stehen bleibt; daher all mein Wissen, ungleich den Engländern, nicht über das Seerecht hinaus geht. Diese gelehrten Beiträge können sich daher nicht weiter erstrecken, als über $\frac{4}{5}$ Theile des Gebietes menschlicher Erkenntniß; womit man sich einstweilen begnügen muß.

Die alphabetische Ordnung des Plauder-Lexicons werde ich aus zwei Gründen nicht befolgen. Erstens ist jene Rangordnung für die mich beschützende schönere Hälfte des lesenden Geschlechts ganz ohne Nutzen. Frauenzimmer haben sehr oft große Kenntnisse, aber selten kleine. Die Wenigen unter ihnen die sich auch in letztern auszeichnen, wissen zwar wie die Buchstaben auf einander folgen, aber doch nur dann wenn sie vom A zu zählen anfangen, und die ganze Buchstabenleiter, Sprosse nach Sprosse hinabsteigen. Von der Mitte des Alphabets ausgehend, etwa vom O, findet keine den Weg, und es ist zu wetten, daß auch die Behendeste nicht zu antworten weiß, wenn man sie mit der Frage überrascht, auf welchen Buchstaben das X folgt? Ich kann es beschwören, was ich erzählen will, daß ich sah, wie ein Frauenzimmer, zwölf Bände des Conversations-Lexicons also zwei mehr als es hat, in die Hand nahm, um ein Wort vergebens darin zu suchen,

das sie erst im dreizehnten fand. Aber das Wort war auch erstaunlich schwer, ein stockfinsteres orthographisches Räthsel, und Casse-tête chinoise, nämlich: Czerny Georg, der Servier. Zweitens ist die alphabetische Ordnung der Conversations-Wissenschaften ungemein schädlich. Dinge die getrennt gar nicht zu gebrauchen sind, und so nothwendig zusammen gehören wie Suppe und Löffel, werden zu verschiedenen Zeiten dargeboten. Ein Mädchen lernt im Conversations-Lexicon die Ehe kennen, ehe sie noch weiß was Liebe ist, und erst nach vielen Leipziger Ostermessen, unterrichtet sie sich über die Treue. Bei den gelehrteren Männern, die ihre Kenntnisse aus der Quelle schöpfen, ist dieses ganz anders, und wenn sie zur Ehe schreiten, sind sie über Liebe und Treue schon längst hinaus. Letztere werden den gegebenen Wink verstehen, und keine Frau von der neuesten Conversation heirathen. Andere Gründe gegen die alphabetische Ordnung, wie der: daß Dinge die gar nicht zu einander gehören, neben einander zu stehen kommen, z. B. Canonen und Canonicus, Ananas und Anarchie, Biscuit und Bischof, übergehe ich, weil ich mich eile diesen voralphabetischen Artikel zu schließen, da ich es gar nicht erwarten kann, mich bei den Weibern einzuschmeicheln.

Fragmente.

Ein Recensent meiner Schriften im Berliner Conversationsblatte hat gesagt: ich solle nur nicht so stolz seyn; der Feldmarschall Blücher habe vielleicht mehr gethan für Deutschlands Befreiung, als ich. Das soll mir der böse Mann beweisen. Ach, der Gerechte muß viel leiden in diesem Jammerthale!

Aber der Gerechte kennt die Furcht nicht. Er geht nach Osten so lange der Tag steigt, nach Westen wenn er sinkt, hat nie die Sonne im Rücken, und folgt niemals seinem Schatten. Am Ende findet er für sein Bemühen Liebe zum Lohne.

Mit dem Confecte und dem Likör der Schmeichelei verdirbt man Völker wie Fürsten. Brod und Wahrheit, Wasser und Klarheit — das ist mein Spruch. Vorwärts!

Ein alter griechischer Dichter, den Plutarch im Leben des Demosthenes anführt, sagte: das Nothwendigste zum Glücke eines Menschen ist, in einer berühmten Stadt geboren zu seyn. Mir ist das Buch jetzt nicht zur Hand, ich kann mich nicht überzeugen, in welchem Sinne Plutarch diesen Spruch aufgefaßt, wie er ihn gedeutet und angewendet hat. Aber, wenn ich mich recht erinnere, war es so geschehen: daß, um es in Freistaaten weit zu bringen, es förderlich sey, eine berühmte Vaterstadt zu haben, weil dieses als eine Art adliche Geburt angesehen wird, welche die Bahn der Ehren kürzer und leichter macht. Dieser Satz des griechischen Dichters gilt auch uns noch, wenn auch mit verschiedener Anwendung. Wer im alten Griechenlande nach bürgerlicher Auszeichnung strebte, der mußte alle seine körperlichen und geistigen Kräfte gleichmäßig ausbilden und sie zur möglichst vollkommenen Entwickelung zu bringen suchen. Wer aber in unsern Tagen fortkommen will, der muß ganz entgegengesetzt verfahren; er darf sich nur einseitig, nur diese oder jene Kraft ausbilden, und muß alle übrigen schönen Anlagen, die ihm die Natur gegeben, zerstören oder sie in schmachvoller Unterdrückung halten. Da aber glücklich seyn, und sein Glück machen, so sehr verschiedene Dinge sind, daß gewöhnlich eines das andere ausschließt, und da, wo Lohn mit dem Verdienste sich nicht vereinigen läßt, kein edler Mann sich bedenkt, ob er den Lohn oder das Verdienst aufopfern soll, so bleibt es auch für unsere Zeiten wahr, daß man, um glücklich zu seyn, in einer großen Stadt leben müsse, weil man nur da allein seine Kräfte musikalisch ausbilden kann und sie concertirend gebrauchen darf.

Wie wahr ist die Bemerkung, daß bei allem Reichthum an Weisheit, den die Menschheit besitzt, die Menschen dennoch darben, weil es

der Genius verschmäht, seine große Lehre durch Zertheilung mehr auszubreiten und faßlicher zu machen; da ja doch die Sonne selbst ihr erhabenes Licht in Millionen kleine Strahlen aussendet, und nur so allein die Welt erwärmt und beleuchtet. Es wäre zu wünschen, die ausübende Weisheit zeigte sich auf dem Markte, und die belehrende in Kochbüchern, Wandkalendern, und in dem Intelligenzblatte; der Mann sollte sich, um von Männern verstanden zu werden, dem Weibe verständlich zu machen suchen. — Im Kampfe um die Wahrheit reicht die Kraft des Mannes nicht zu seinem Muthe hin, und der Muth des Weibes nicht zu seiner Kraft; darum erreicht jener nie vollkommen sein Ziel, dieses aber immer mehr als es gehofft und gewünscht, sobald es nur strebt. Das andere Geschlecht tritt überall zu furchtsam zurück. Wissenschaft und Kunst sind Tempel, die, sind sie zwar von Männern allein gegründet und aufgebaut, doch auch Frauen mit gleichen Ansprüchen auf Vortheil und Genuß bewohnen dürfen und sollen, auch geschieht's. Die Frucht ist willkommen, weil ihr Mangel schmerzt. Die Blüthe ist durch sich selbst erfreulich. Den männlichen Geist ernährt, den weiblichen schmückt die Wissenschaft. Welches ist das schönere Loos? Und glaubet ja der Lüge nicht, daß nur der Musen Kindergärtchen, nicht der ernste Hain Apoll's Euch Schwestern aufgeschlossen sey. Der düstere Ernst mancher Kenntniß liegt nur im trüben Blicke des Forschers; nahen sich die Grazien, dann erheitert sich die Wissenschaft. Versucht es nur mit jeder, selbst die Logarithmenlehre lächelte Euch zu. Logarithmen! Was heißt das, wie verhält es sich damit? O stille, man spricht nicht gern davon.



Aphorismen.

(1810.)

Spottableiter — Kraftmenschen, Menschen von Stahl und Eisen, die den Blitzen des Neids und der Verläumdung mehr als andere ausgesetzt sind, müssen sich mit Spottableitern bewaffnen. Dann wird der Wetterstrahl, statt sie zu beschädigen, ihnen zur Glorie dienen. So kaufte Alkibiades den schönsten Hund um 1000 Drachmen, schnitt ihm den Schwanz ab, und ließ ihn durch die Gassen Athens laufen. Das Volk lachte und versöhnte sich mit dem gefürchteten Manne, weil er doch auch so närrisch seyn konnte.

Weiber — Ernsthafte Weiber gleichen einem leeren Koffer mit sieben Schlössern.

Philosophen — Selten bewohnt der Architekt ein Haus, das er selbst gebaut. — Er gleicht den modernen Philosophen.

Eitelkeit — Wie unterscheidet sich der bescheidene Mann vom Eiteln? Wie sich der Reiche vom Armen unterscheidet. Während jener die einzulaufenden Zinsen seines Ehrenkapitals ruhig und gelassen abwartet, lebt dieser vom Tagelohne seiner Ehrenjagd. Wenn der erwartete Gewinnst ausbleibt, muß er hungrig zu Bette gehen.

Liebe — Ich würde die Liebe allmächtig nennen, könnte sie sich selbst bezwingen.

Sterben — Das Leben ist allen Thieren gemein, aber sterben kann nur der Mensch.

Wenn man bedenkt, wie viel bequemer es ist, zu lieben als zu hassen; so muß man eingestehen, daß die meisten Menschen aus langer Weile Böses thun.

Philosophen sind nicht mehr als die Schmiede, die den Pflug verfertigen. Da muß noch gar vieles geschehen, bis man das Brod an den Mund bringen kann.

Das Genie bildet die Welt aus sich heraus, der Held bildet sie in sich hinein.

Höflichkeit ist ein Regen- und Sonnenschirm. Sie schützt vor Nässe und Wärme; aber sie macht weichlich.

Das Studierzimmer eines Gelehrten, gleicht oft der Kindbettsstube einer Wöchnerin. Das Weinen und Schreien der neugebornen unsaubern Gedankchen, ist jedem, nur nicht dem Vater zuwider. Darum soll ein Gelehrter, wenn er Besuch erwartet, erst die Wiege wegtragen lassen, und seinem Gaste blos die erwachsenen Kinder präsentiren.

Es gibt Sonnen- und Mondfinsternisse in der Geschichte wie in der Natur. Die unkundige Menge erbebt bei ihrem Anblick, und wähnt, es stünde der Welt ihr Untergang bevor. Der Weise lächelt, und weiß, daß sie vorübergehen.

Im menschlichen Organismus unterscheiden wir drei Reiche: das Reich des Magens, das Reich des Herzens, und das Reich des Gehirns. Der Magen fesselt uns an die Erde; das Herz verbindet uns mit dem Menschen; durch das Gehirn hängen wir mit der Sonne zusammen.

Man hat Friedrich dem Großen viele Lobsprüche über seine Mäßigung gemacht, daß er bei so vieler Heldenstärke doch so wenig eroberungssüchtig war. Ich glaube nicht, daß er dieses Lob verdient hat, da es

nicht in seiner Gewalt stand es anders zu machen. Die Natur hatte ihn eben so sehr zum Philosophen, als zum Helden gebildet, daher würde ihm die Philosophie immer im Wege gestanden haben, wenn er seinen Heroismus hätte geltend machen wollen. Ich bin überzeugt, hätte Friedrich keine Verse gemacht und wäre er weniger witzig gewesen, dann würden wir Napoleon 50 Jahre früher kennen gelernt haben, — oder gar nicht.

Schmerz ist der Sauerteig des Lebens, der es erst schmackhaft und genießbar macht.

O denkt nur einmal, wenn die Erde ihren Verstand verlöre, was die rasen und toben würde!

Auch die Geschichte hat ihre Temperamente. Die neueste ist cholerisch.

Die Menschen sind Gedanken der Erde.

Das Wahre läßt sich nicht behaupten, und was sich beweisen läßt, ist nicht wahr.

In der Welterschaffung offenbart sich die Eigenliebe Gottes.

Das Wissen ist das Blut unseres Geistes, das ihn nährt und erhält.

Man muß Niemand fürchten als sich selbst.

Wir reihen an diese Erinnerungen des geistigen Lebens der Vergangenheit eine historische Anekdote, der wir um so lieber hier ein Plätzchen gönnen, da sie eine Zeitperiode berührt, die so einflußreich und wichtig für unsere Vaterstadt gewesen ist und ohne deren Eintritt wir wohl schwerlich das große Fest der geistigen Emancipation heute feiern würden. — Dieselbe ruft uns zugleich die einfache und liebenswürdige Herzensgüte eines hochverehrten deutschen Monarchen wieder ins Gedächtniß und zeugt von dem treuen Biedersinn eines unserer ehemaligen Mitbürger, dessen Andenken vielleicht nur noch bei wenigen Zeitgenossen fortlebt und kaum zu der gegenwärtigen Generation gelangt ist — obwohl er dieses durch edle und bedeutsame Handlungen kaum minder verdiente, als Andere, denen ihre Schriftwerke ein dauerndes Andenken gesichert haben.

1 8 1 3.

Historische Anekdote.

Im Taxis'schen Pallaste
Zu Frankfurt an dem Main,
Räumt man dem hohen Gaste
Die Fürstenwohnung ein;
Doch nicht zum Festgepränge
Schmückt sich das weite Schloß,
Es füllt die langen Gänge
Kein bunter Höflings-Troß.
Nur Kriegertritte schallen
Die Stiegen auf und ab,
Und durch des Hofes Hallen
Der Rosse flücht'ger Trab.

Aus hohen Fensterbogen
Schaut mancher Knebelbart
Mit Mienen wild verwogen
Nach ächter Ungarn Art,
Der noch vor wenig Tagen,
Auf Leipzigs blut'gem Feld,
Die Freiheits-Schlacht geschlagen,
Wo fiel so mancher Held. —
Sie harren hier der Stunde
Der Ankunft ihres Herrn,
Mit ihm zu Kampf und Wunde
Zu zieh'n in weit're Fern'.

Im Schmuck der Siegesreiser
Zieht Oestreichs Helden-Chor,
Zieht Deutschlands letzter Kaiser
Zu Frankfurt durch das Thor. —
Durch die belebten Gassen
Tönt lauter Jubelschall
Den dicht geschaarten Massen
Entgegen überall;
Des Anblicks deutscher Krieger
Hat lang' man hier entbehrt,
Nun kommen sie als Sieger
Und sind d'rum doppelt werth.

Voran den Grenadieren,
Die stolz im Waffenglanz,
In Reih' und Glied marschiren,
Ritt huldreich — Kaiser Franz. —
Deß milde Blicke gleiten
Auf Volk und Krieger hin,
Und Bilder früh'rer Zeiten
Gehn ernst durch seinen Sinn. —

Hier war's, wo von dem Throne
Die Fürsten er belehnt,
Als Deutschlands Kaiserkrone
Sein hohes Haupt bekrönt.
Dieselben Glocken schallen
Vom alten Dome heut',
Wie, als in seinen Hallen
Man einst ihn hier geweiht;
Und die sein Roß umgeben,
Sie fühlen's mit ihm tief;
Noch mancher ist am Leben,
Der damals Vivat rief —
Und Vivat! ruft nach Jahren
Das Volk ihm heute nach,
Ihm, der mit seinen Schaaren
Die fremden Ketten brach. —

Und weiter zum Pallaste
Bewegt sich Volk und Held,
Wo man dem hohen Gaste
Das Haupt-Quartier bestellt.

Hier gibt sich ihm auf's neue
Im lauten Jubel kund,
Daß Frankfurts alte Treue
Noch lebt in Herz und Mund
Das frischt ihm die Gebilde
Der alten Zeiten auf,
Und mit gewohnter Milde
Frägt bald der Kaiser d'rauf:
„Wo sind die alten Degen,
„Cap'täne vom Quartier,
„Die auf den Krönungswegen
„Ich sah im Dienste hier?

„Laßt mir die Wack'ren rufen,
„Die für die Bürgerschaft,
„Mir Treu' an Thronesstufen
„Gelobt durch Eides Kraft.“ —

Kaum ward zu ihrer Kunde,
Die nie geträumte Ehr',
So eilten sie zur Stunde
Zu folgen dem Begehr.

Wer hat in unsern Tagen
Den Bürger-Capitän,
Wie er sich sonst getragen,
Im Lustspiel nicht geseh'n?
So in demselben Staate
Mit Schärp' und Epaulett',
Dem Capitäns-Ornate,
Mit Jabot und Manschett',
Wie bei dem Krönungsfeste,
Gepudert und frisirt,
Mit scharlachrother Weste
Und Stiefeln blank poliert,
Die Hand am Degenknopfe,
Im Aug' bescheid'nen Muth,
Und prangend auf dem Kopfe
Den breiten Tressenhut, —
So schritten die Gestalten,
Zu vierzehn an der Zahl,
Im militär'schen Halten
Erwartungsvoll zum Saal. —

Es lebt' in jenen Tagen
Ein Mann in uns'rer Stadt,
Der, wie man pflegt zu sagen,
Am rechten Flecke hat,

Was and're leicht verlieren
In Freuden oder Schmerz,
Noch öfters schlecht regieren —
Wir meinen — Kopf und Herz. —
Sein Name, fast verklungen,
Sein Wirken, ohne Schein,
Sind kaum zu uns gedrungen;
Denn Doktor Feierlein,
Er zahlte mit dem Leben
Prompt seinen Ehrentag,
Wo er, im schönsten Streben,
Sich seinen Lorbeer brach. —
In mancher Richter-Fehde
Half treulich er der Noth,
Die Feuerkraft der Rede
Stand stets ihm zu Gebot;
D'rum hatten ihn auch heute
Die Vierzehn sich erseh'n,
Daß er an ihrer Seite
Zum Kaiser möchte geh'n.
Zwar war von ihnen Allen
Wohl keiner, was man sagt,
Grad' auf den Mund gefallen,
Auch sonst wohl nicht verzagt;
Doch ist's nicht wohl zu rathen
Und schickt sich eben nicht
Bei hohen Potentaten,
Daß mehr wie Einer spricht. —
Genug, an ihrer Spitze
Führt Feierlein sofort
Sie stracks zum Kaisersitze,
Und läßt sie melden dort.

Umringt von Generalen,
Die in dem höchsten Glanz
Den Herrscher hell umstrahlen,
Steht einfach — Kaiser Franz.
Sein sanftes Aug' verbreitet
Vertrauen, Glück und Ruh',
Und unser Häuflein schreitet
Voll Ehrfurcht auf ihn zu. —
„Laßt euch willkommen nennen,
„Cap'täne vom Quartier!
„Ich denk', ihr Herrn, wir kennen
„Uns wohl von früher hier?
„Das war in bess'ren Tagen,
„Denn besser war die Welt,
„Die jetzt im Lauf' und Jagen
„Nach Neu'rung schwankt und fällt —
„Im Wechsel der Gestalten,“
So fuhr der Kaiser fort, —
„Hängt fest ihr noch am Alten,
„Am Glauben und am Wort?“

D'rauf ehrfurchtsvoll begehret
Der Doktor Feierlein,
Daß ihm das Wort gewähret
In Gnaden möge seyn. —
Dann hebt er an zu schildern
Der Jahre Wechsellauf,
Und faßt in treuen Bildern
Die Thatenreihe auf:
Wie man in deutschen Landen
Dem Kaiser warm und treu,
Trotz aufgelößten Banden,
Noch stets ergeben sey;

Daß die Erinn'rung wohne
Zu Frankfurt, unverletzt,
Wie Deutschlands Kaiserkrone
Er hier auf's Haupt gesetzt;
Wie d'rauf der blut'ge Knäuel
Von Freiheit, Kampf und Sieg
Hieher gewälzt die Gräuel
In zwanzigjähr'gem Krieg;
Wie machtlos sich zu schützen
Die Stadt, der Feinde Schaar
Und ihren Feuerblitzen
Oft Preis gegeben war;
Wie Brandschatz zu Millionen
Der Feind sich hier erpreßt,
Und Geißeln ohne Schonen
Gefangen nehmen läßt;
Wie ständige Armeen
Sich lange hier genährt,
Die Landmanns mühsam Säen
Oft vor der Ernt' verzehrt.
Wie dann die Stadt am Ende
Von allem Schutz entblößt
Verfiel der Fremden Hände,
Als deutsches Reich gelöst:
Doch daß in Noth und Drängen
Wir hielten treulich aus,
Und stets die Herzen hängen
An Oestreichs Kaiserhaus. —

Und als er so gesprochen,
Da packt's den Doktor tief,
Als wenn durch Mark und Knochen
Ein brennend Fieber lief —

Er stürzt zu Kaisers Füßen
Und fleht zu ihm empor:
„O Herr! mögst nicht verschließen
„Den Bittenden dein Ohr,
„O Kaiser! mögst nicht wenden
„Von uns den gnäd'gen Blick,
„Gib uns aus deinen Händen
„Der Freiheit Gut zurück.“ —

Ergriffen von der Scene
Bewegt der Kaiser winkt,
Und eine stille Thräne
Zu seinem Auge dringt: —
„Steht auf — ihr sollt verehren
„Nur knieend Gott den Herrn,
„Doch Gleiches zu begehren
„Ist eurem Kaiser fern.
„Ihr möget Hoffnung fassen,
„Die neu uns Allen blüht,
„Geht hin — ihr seyd entlassen,
„Was seyn kann — das geschieht.“ —

In ehrfurchtsvollem Schweigen,
Den Dank in ihrem Blick,
Die Vierzehn sich verneigen,
Und treten still zurück.

Doch fieberhaft durchzittert
Den Doktor heiße Glut,
So tief hat ihn erschüttert
Sein ächter Bürgermuth. —

Kaum Freundes Gruß vernommen,
Die innigst ihm gedankt,
War heimwärts kaum gekommen,
Er auch schon schwer erkrankt. —
Er fiel der Nervenseuche
Ein Opfer seiner Treu';
Der Doktor — ward zur Leiche,
Und Frankfurt? — **das ward frei!**

Carl Jügel.



Dank.

Zum Schluß bezeugen wir den Vielen, welche diese „Erinnerungsblätter“ durch werthvolle Mittheilungen wie durch den edelsten Eifer gefördert haben, für uns selbst und für die Sache unseren wärmsten Dank. Einheimische wie Auswärtige haben unserem Zweck die wohlwollendste Theilnahme gewidmet; unter ihnen nennen wir Se. Exc. Herrn Canzler Müller zu Weimar und Herrn Rath Schlosser vom Stift Neuburg bei Heidelberg; vor Allen Mad. Jeanette Strauß zu Frankfurt a. M., der wir obige Gaben aus dem Nachlaß ihres verewigten Freundes Börne verdanken; und mit der wärmsten Anerkennung Herrn Dr. W. Sömmerring, der uns nicht nur die reichen literarischen Schätze aus der Verlassenschaft seines berühmten Vaters mit der größten Liberalität zur Benutzung überwieß, sondern auch andere gehaltreiche Reliquien nicht ohne Aufwand von Zeit und Mühe herbeizuschaffen so gütig war.

Beschreibung

der

vierten Säkularfeier

der

Erfindung der Buchdruckerkunst

wie dieselbe

am 24. und 25. Juni 1840

zu

Frankfurt am Main

begangen wurde.

Ich fühle, daß der Geist des Herrn,
Der redet in verschied'nen Zungen,
Hat Völker, Zeiten, nah' und fern,
Durchweht, durchleuchtet und durchdrungen.

Rückert.

I.

Veranlassung des Festes und Zurüstungen.

„Die Geister wurden zusammengeschlagen, und es gab Funken.“

In dem letzten Jahrzehent haben Volksfeste und feierliche Zusammenkünfte in unserem deutschen Vaterlande eine höhere Bedeutung gewonnen; und Vereinigungen, die einzeln nur eine schmal begrenzte Wirkung zu erstreben scheinen, machen sich in ihrer Gesammtheit als ein charakteristisches Zeichen der Zeit geltend. Für unsere Nation, deren größtem Theil das Staatsleben wenig zugänglich ist, hatten solche öffentliche Besprechungen ein um so segensvolleres Interesse, als sie insgemein den friedlichen Zwecken einer fortschreitenden Bildung dienten. Die Zusammenkünfte der Naturforscher, Landwirthe und Philologen, noch mehr aber die Jubelfeier der Universität Göttingen, das große Sängerfest in Frankfurt und die Gutenbergsfeier in Mainz nahmen die Theilnahme des ganzen Vaterlandes in gleichmäßigem Grade in Anspruch, wie sie den Ideen eines rüstigen Fortschritts, gegenüber den Prinzipien der Stabilität, Raum gaben. Der unentwickelte Oeffentlichkeitssinn des deutschen Volkes entfaltet sich bei solchen Veranlassungen.

In erhöhetem Sinne durfte eine solche Einwirkung erwartet werden, als eine bei dem Mainzer Fest 1837 angeregte Idee sich der Ausführung näherte, und in vielen deutschen Städten sich Vereine bildeten, um die vierhundertjährige Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst großartig zu

begehen; jener Kunst, der es hauptsächlich zu verdanken ist, daß geistige Ideen einen Weg zum Herzen der Völker finden und daß die große Macht der öffentlichen Meinung in der Neuzeit ein Organ erhielt, in seinen guten Folgen nachhaltiger als alle anderen Vermittlungen, und für die schlimmen die Gegenwirkung selber darbietend. Buchdrucker und Schriftgießer erwarteten freudig eine solche Veranlassung, die Erfindung zu ehren, die ihnen eine ehrenwerthe Berufsthätigkeit eröffnete; die Buchhändler, jetzt mehr als jemals angeregt zu einem ernsten Nachdenken über ihren Stand und die etwaigen Reformen, die demselben bevorzustehen scheinen, neigten sich großentheils zu einer geistigen Auffassung der Feier. Die Schriftsteller, die gleichfalls von der Zukunft eine veränderte Gestaltung ihres Gesammtberufs mit Zuversicht erwarten, fühlten sich auch hier als geistige Interpreten, die das Volk mit dem Gang der Geschichte, wie mit den Entwickelungen der Idee zu vermitteln haben. Aber nicht blos solche Männer, deren Thätigkeit zunächst mit dem Betrieb der großen Erfindung zusammenhängt, fühlten sich angeregt; nein, das ist der schöne Vorzug des Festes, daß seine Bedeutung Jeder erfassen kann, den ein Strahl neuerer Kultur im verborgensten Erdwinkel, in den engsten Schranken äußerer Verhältnisse berührt hat. Ist ja schon im vorigen Jahrhundert, als die Kunstgenossen zu Frankfurt am Main das Fest begingen, sein höheres Verständniß den Theilnehmern nicht fremd geblieben, und einer Predigt des Theologen Münden lag der schöne Text zu Grunde (Ps. 102, V. 19): „Das werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk, so geschaffen soll werden, wird den Herrn loben.“

Aus einer genauen Beschreibung des vierten Jubelfestes, wie es in unserer werthen Stadt begangen wurde, soll die Mitwelt, sollen die Nachkommen sehen, ob das stolze Lutherische Wort, das unsere Darstellung an der Stirne trägt, hierbei ein leeres Wort war, oder ob vielmehr der geistige Gehalt der Feier von Allen geahnt, von Vielen verstanden, von Manchem thatkräftig aufgefaßt wurde. Die Behaglichkeit des Besitzes, das Bewußtseyn der Selbstständigkeit, die Frankfurt charakterisiren, schließt eine Hinneigung zu Allem, was die Zeit erregt, nicht aus. Und wenn eine Stadt, wie die unsere, ruhend auf solider Basis,

für geistige Anregungen, namentlich wenn sie von der Literatur oder von allgemeinen Begriffen ausgehen, eine weniger schnelle Empfänglichkeit an den Tag legt, so sind doch die Einwirkungen, wenn sie einmal Raum gewonnen haben, überaus tief und nachhaltig. Einige Ströme fließen langsam, und gelangen zum großen Meer; andere stürzen vom Felsen herab, und versiegen im Sand.

Es war bereits durch öffentliche Blätter bekannt geworden, daß zu Leipzig, Erfurt und Mainz, so wie in anderen Städten Veranstaltungen zu einer großartigen Feier getroffen würden, und im Allgemeinen dachte man kirchliche Dankfeste, typographische Ausstellungen und öffentliche Besprechungen als die Grundlage festzustellen, woran sich die Freuden des Mahls, der Geselligkeit, des Tanzes und Anderes, was die Höhenpunkte des Lebens verschönt, passend anschließen könne. Jene Anordnungen beurkunden eine höchst würdige Auffassung, die geistig auch blieb, wo eines und das andere nicht zur Ausführung kam; ja die sich im schönsten Lichte selbst in Städten zeigen konnte, wo die ganze Feier unterbleiben mußte. Der Wunsch, eine ähnliche Feier auch in Frankfurt verwirklicht zu sehen, regte zuerst um die Mitte des vorigen Jahres den Buchdrucker und Redakteur des Frankfurter Journals, J. L. Heller, zu einem Circular an, das er zuvörderst sämmtlichen Buchdruckerei-Prinzipalen übersandte, um sie zu einer Besprechung einzuladen. Wir entnehmen diesem sehr würdig abgefaßten Circular folgende Worte:

„Das letzte Säcularfest wurde von unsern Vorfahren auf eine allzu einfache Weise gefeiert. Die seitdem so unendlich fortgeschrittene Kunst, die Sache selbst, welche die ganze Menschheit umfaßt, und vor Allem der Geist unserer Zeit erfordert es aber, daß diesmal dieses Fest auf eine imponirende und großartige Weise gefeiert werde. Wir dürfen uns aber hierbei auch nicht verhehlen, daß gerade die Verhältnisse unserer Zeit uns in der würdigen Begehung des Festes von Seiten unserer verehrten Obrigkeit dennoch manche Hindernisse entgegensetzen dürften, die wir nur durch Beharrlichkeit und zweckmäßige Auseinandersetzung des wahrhaft Guten und Nützlichen, das wir dabei bezwecken, und durch die Verantwortlichkeit, die wir übernehmen, daß in keiner Hinsicht bei der Feier des Festes die Ruhe und Ordnung gestört werde, zu beseitigen im

Stande sind. Außerdem haben wir zu diesem Fest noch manche Corporation, die der großen Erfindung der Buchdruckerkunst ihr Entstehen und ihre Blüthe verdankt, und, da sie das Beförderungsmittel zu aller Wissenschaft und Cultur ist, auch die Gelehrten zu Theilnehmern am Fest einzuladen und uns beizugesellen.“

In dem Vortrag, womit Hr. Heller die Versammlung dieses ersten Comité's eröffnete, sprach er: „Bei so großen Bestrebungen in unserem Vaterlande können und dürfen auch wir nicht müßig seyn; um so mehr nicht, da wir Männer unter uns zählen, die bis jetzt so unendlich viel in der Vervollkommnung unserer Kunst geleistet haben und noch leisten. Wir Buchdrucker stehen der Kunst am nächsten; Gutenberg erfand die Typen und die Presse, um vermittelst derselben in unzählbaren Abdrücken Licht und Wahrheit unter den Menschen zu verbreiten. Also von uns gehe für hiesige Stadt zuvörderst die Anordnung zur nächsten würdigen Begehung des großen Jubiläums aus.“ — Diesem edlen Ehrgeiz kann man um so weniger seinen Beifall versagen, als der Redner auch bei dieser Gelegenheit auf die Beziehung der wissenschaftlichen Vereine, so wie aller Gelehrten und Schriftsteller mit Bestimmtheit antrug, und so die Anordner von vorn herein gegen jene Engherzigkeit verwahrte, die das einträchtige Zusammenwirken nothwendig hätte stören müssen.

In Kurzem wurde eine Versammlung veranstaltet, an welcher die meisten Buchdrucker sowie viele Schriftgießer und Buchhändler Antheil nahmen. Aus der Mitte der Versammelten wurde ein Comité constituirt, bestehend aus den Herren Bruère, Jügel, Benj. Krebs, C. Könitzer, C. Naumann, J. D. Sauerländer und F. Schneider; J. L. Heller wurde zum Präsidenten, C. Wagner zum Secretär erwählt. Dieses Comité beschäftigte sich nun damit, die Idee des Festes, die ihm bereits als Skizze vorschwebte, weiter auszuführen. Man lud aus den verschiedensten Ständen Männer ein, von denen man Förderung des Plans oder ersprießliche Mitwirkung bei der Ausführung erwartete. Auf diese Art kamen nicht weniger als 85 Personen zusammen, worunter Künstler und Schriftsteller, Kaufleute und Beamte, Gewerbsmänner und Facultätsgelehrte. Es ist dem Ur-Comité zugestanden worden, daß es

mit Einsicht den Zweck verfolgte, einen Verein achtbarer Capacitäten zur Theilnahme zu veranlassen, und etwaige Versehen sind hierbei nicht nur verzeihlich, sondern kaum zu vermeiden. Müssen ja auch wir bei dieser gewiß unvollkommenen Darstellung eine solche Nachsicht in Anspruch nehmen!

Während nun durch Besprechungen in der verschiedensten Weise der schöne Keim sich organisch entwickelte, und man bei der Ausdehnung des großen Comité's nicht zu fürchten hatte, daß irgend eine erhebliche Ansicht werde unvertreten bleiben, spornten auch die Nachrichten von auswärtigen Zurüstungen zum Wetteifer an. So weit die deutsche Zunge klingt, regte sich der Gedanke; für Straßburg schuf der edle, geistreiche David ein glänzendes Denkmal, und von Amerika herüber schallte die Kunde, daß die deutschen Abkömmlinge zu Philadelphia der Erfindung des stets werthen Mutterlandes eine Huldigung bereiteten, und unser Jubel jenseit des Oceans ein Echo finden werde. Galt diese Ehre dem Mainzer Gutenberg, über dessen Leben wir uns aus staubigen Folianten Kenntniß verschaffen müssen, für den die Holländer einen Koster, die Böhmen einen chimärischen Kuttenberg unterschieben; um den sich, wie einst um den Homer, die Städte zanken? Es galt der Idee, die Gutenberg repräsentirt, und die bleiben würde, wäre auch der Erfinder, der ein edler, geistvoller Mann war, ein gemeiner Spekulant gewesen. Die Kunst gehört der Welt, wir aber mögen uns freuen, daß überall, wo sie in diesem Jahr gefeiert wurde, die Ehre des deutschen Namens sich verkündet hat. Wahrlich, solche Stimmen bürgen dafür, daß man beim fünften Fest nicht mehr sagen wird: Sehet da, Deutschland säet, und ärndtet nicht; es träumt, und regt sich nicht; es denkt, und handelt nicht!

Während also das ganze Deutschland gleichen Schritt hielt, machte sich hier die Theilnahme immer mehr sichtbar. Schaugerüste wurden vorbereitet, Einladungen versendet, und wiederholte Aufrufe, wie Versammlungen des großen Comité's hielten die Theilnahme beständig rege. Commissionen für die Finanzen, für die Anordnung des Festes, für den Bau eines Circus und den Betrieb der typographischen Ausstellung wurden organisirt; das Ur-Comité trat zurück, und behielt in seiner Gesammtheit nur noch die Sorge für Veranstaltung eines Fest-Albums, unter dem Präsidium des Herrn Heller, der von der Direction des

Ganzen abzutreten durch Gesundheitsumstände bewogen war. Unter der obersten Leitung des Senators Herrn Dr. Souchay schritten die Verhandlungen auf's Beste fort.

Die Commissionen, welche nunmehr die einzelnen Verrichtungen übernahmen, und nicht ohne mannichfache Aufopferung durchführten, waren also constituirt:

Präsident des großen Comité's: Hr. Senator Dr. Souchay. Vicepräsidenten: die Herren J. D. Sauerländer, J. M. Scharff; Secretäre: Dr. jur. Fr. Kugler; Dr. jur. C. Schmid.

Commission für die Redaction des Programms und für die Verhandlungen mit den Behörden: die Herren Dr. jur. Reinganum; Dr. jur. C. von Guaita.

Finanz-Commission: die Herren Fr. A. Bernus, Präsident; H. Flersheim; Major Gruber; Dr. von Guaita, Secretär; J. C. C. Knoblauch; F. W. Mack, Vice-Präsident; W. de Neufville-Humser; J. J. Nortz; Dr. jur. Reinganum; G. Reuhl; F. Schneider; P. C. Stourzh.

Fest-Ordnungs-Commission: die Herren Lehrer Ackermann; Beil, des Raths, Präsident; J. F. W. Bruère; J. C. J. Einbigler; Kapellmeister Guhr; J. G. Heimpel; J. L. Heller; Professor Hessemer; Professor von Launitz; G. Reuhl; M. Ritter; H. Rustige; Fr. Schneider, Vice-Präsident; Dr. jur. G. C. Thomas; F. C. Vogel; Dr. H. Weismann.

Commission für die Ausführung des Fest-Albums: die Herren J. F. W. Bruère; J. L. Heller, Präsident; C. Jügel; C. Chr. Könitzer; Benj. Krebs; C. Naumann; J. D. Sauerländer; Fr. Schneider; E. Wagner, Secretär.

Bau-Commission: die Herren J. A. Beil, des Raths; C. Gehlhaar; J. G. Heimpel; Stadtbaumeister Heß, Präsident; Professor Hessemer; F. W. Mack; M. Ritter.

Commission für die Preßthätigkeit: die Herren Fr. Dreßler; J. L. Heller; Benj. Krebs; C. Naumann, Präsident; E. Wagner.

Commission für die Ausstellung: die Herren H. L. Brönner, J. F. W. Bruère, Dr. med. H. Hoffmann, C. Jügel, Präsident, Dr. med. G. B. Kloß, C. C. Könitzer, Vice-Präsident, J. Krebs, Prof. E. v. Launitz, Maler Passavant, J. D. Sauerländer, S. Schmerber, F. Schneider, E. Sucholand, Dr. jur. G. C. Thomas.

Nun wurden Aufforderungen zur Ausschmückung der Gallerie berühmter Frankfurter erlassen, die man zugleich mit den aufzustellenden typographischen Prachtwerken und Seltenheiten eröffnen wollte. Geldsammlungen wurden veranstaltet, der Bau eines Amphitheaters auf dem Roßmarkt begonnen, Launitz arbeitete an dem großartigen Bildwerk, dessen lebensvolle Plastik uns am Tag des Festes entgegen treten sollte. Während bereits die Schulen sich zur Theilnahme rüsteten, Gesangs- und Musikvereine die Festlieder einstudirten und die Erwartung des großen Tags auch in das kleinste Bürgerhaus, in das engste Stübchen irgend eine frohe Empfindung getragen hatte, hörte man auch, daß sämmtliche Innungen in feierlichem Zug, von dem alt-ehrwürdigen Glanz umgeben, der in früheren Jahrhunderten ihre Gesammtheit umgab, dem Zug mit Fahnen und Emblemen beiwohnen würden. Man hat die Frage aufgeworfen, ob wohl die Glieder der einzelnen Zünfte irgend eine Ahnung vom Sinn der Feier gehabt hätten? Man fragte, ob Gewerbe, die sich oft in ihren Verrichtungen auf sehr untergeordnete Gegenstände beschränken, sich wohl zum Gedanken einer welthistorischen Idee aufschwingen würden? Ob nicht der geheime Wunsch, den alten Zunftglanz wieder einmal entfalten zu können, mehr Reiz für sie habe, als eines Festes würdig ist, das uns an die Befreiung vom verderblichen Prunk der Vorzeit erinnert? Aber abgesehen davon, daß jener Zunftglanz uns an eine der schönsten Seiten des Mittelalters erinnert, an den Stolz eines freien Bürgerthums, das auf seine Art oder Kelle gestützt, selbst Rittern und Fürsten sich gegenüber stellte: — ist denn zu denken, daß auch der geringste Theilnehmer, und sollte er nur eine Quaste an die Fahne geknüpft haben, sich nicht nach der Bedeutung erkundigt habe? Und ist die Bedeutung nicht so, daß sie jedem klar werden kann, der auch blos den trockensten materiellen Ge-

brauch etwa eines Intelligenzblattes oder Anschlagzettels kennt? Freuen wir uns vielmehr darüber, daß der Glanz der Innungen, statt antiquirte Ideen zu erwecken, sich vielmehr an eine Feier aufknüpfte, die uns lehren kann, wie überall die Form schwindet und der Gehalt besteht. Wir können mit Bestimmtheit versichern, daß der ganze Handwerkstand von der hohen Bedeutung des Festes unterrichtet, und sehr viele ganz davon durchdrungen waren. Durch die Theilnahme aller Innungen am Zug hatte sich das Interesse sämmtlichen Gewerben mitgetheilt; und die Gesammtheit der Bevölkerung, namentlich des Mittelstandes, hat großentheils eine Gesinnung gezeigt, die vor keiner Manifestation des Auslandes zurücktreten dürfte — wenn auch die Frage, wo man die Feier am schönsten beging, wichtiger wäre, als sie in der That ist.

Unterdessen hatte sich die Finanzcommission dem beschwerlichen Geschäfte des Sammelns von Hause zu Hause unterzogen. Man kann wohl sagen, daß die meisten Gaben den Umständen der Geber angemessen waren; manche jedoch schienen hier, wie überall, das Fest für leeren Pomp anzusehen; andere glaubten, ihren Beitrag für näher liegende, schneller wirkende Unternehmungen nützlicher verwenden zu können. Bei einer Collecte für unglückliche Abgebrannte ersah man aus dem im Frankfurter Journal mitgetheilten Ergebniß, daß Einige ihren Beitrag mit dem Beisatz: „statt des sogenannten Gutenbergfestes“ gegeben hatten. Diese Verwahrung kann aus einem sehr löblichen Sinne hervorgegangen seyn; aber wirkt denn die Erinnerung an eine großartige Erfindung, die uns alle nicht nur zu erleuchten, sondern auch vor Verfinsterung zu hüten vermag — wirkt eine solche Feier, außer der hohen Idee, die ihr zu Grunde liegt, nicht sogar praktisch eben so fruchtbar, als irgend eine andere Vereinigung von Menschen? Das Gute bietet sich oft dar, das Schöne kommt selten. Wenn auch in kleinen Zufälligkeiten der innere Gehalt vielleicht zurücktreten mochte, das Ganze war von einem hohen Gedanken durchdrungen. Die Oberfläche des See's spiegelt das Sonnenbild wieder, mag sie auch hier und da leere Blasen auftreiben. — Der Ertrag der allgemeinen Sammlung (über 7000 fl.) war in so fern befriedigend, als man beim Feste selbst noch eine bedeutende Einnahme erwartete. So gediehen die Verhandlungen immer weiter, und als am

5. Juni 1840 das ganze Comité sich im Saale des Weidenbusches versammelte, konnte es aus dem wohldurchdachten Protokoll des bei dieser Veranlassung überaus thätigen Herrn Rathes Beil, aus den Berichten des Herrn Jügel eine genaue Vorstellung der Zurüstungen zum nahen Fest entnehmen, und die Vorahnung des großen Tages erfüllte alle Seelen.



II.

Vorabend.

Wir haben dem Werke der Hände vertraut,
Mit sinnigem Fleiße den Altar gebaut;
Wir haben geschichtet die Reiser zumal
Und hoffen von oben den zündenden Strahl.

Wallende Tücher umhüllten das Denkmal auf dem Roßmarkt; in der Stadt drängten sich die Fremden, theils um das Fest hier anzusehen, theils auch zur Durchreise nach der Schwesterstadt Mainz, als am 23. Juni Abends um 5 Uhr der Donner der Kanonen und das Geläute der sämmtlichen Glocken den Beginn des Festes verkündigten. Noch war kein Jubel, noch zeigte sich kein voller Glanz; aber die Straßen belebte die Zurüstung, das Herz die Erwartung. Hier wurde ein Gerüst aufgeschlagen, dort eine Fahne ausgehängt; hier eine Standarte, die beim Fest prangen sollte, nach ihrem Lokal gebracht, dort ein Haus mit Kränzen geschmückt; und erfreulich war der Anblick, wie bald eine Schaar sich nach den Mainufern drängte, um sich an der Ankunft der buntbeflaggten und theilweise bekränzten Schiffe zu erfreuen, bald eine Schaar jubelnder Knaben durch die Straßen kam, sich an dem zierlichen Aufputz der roth-weißen Kokarden schon jetzt erfreuend. Im Büreau der Festordnungscommission, vor welchem zwei Fahnen mit den städtischen Farben wehten, drängten sich die Theilnehmer; in den Erkern der Buchhändler wurde das Gedenkbuch ausgestellt. Eine reich verzierte und vergoldete Presse, von Julius de Bary in Offenbach gefertigt und von den hiesigen Buchdruckereibesitzern Stockmar und Wagner zur festlichen Hand-

lung geliefert, wurde von einem Gespann weißer Hengste nach dem Ort der Feier gezogen. Diese Presse, eben so elegant als sorgfältig ausgearbeitet, zeigte auf der Vorderseite außer anderen Inschriften und Verzierungen einen Gutenberg in erhabener Arbeit mit dem Motto:

Pflanze für die Nachwelt!
Die Vorwelt pflanzte für dich.

Das Haus des Buchhändlers Hrn. Könitzer, dem alt-ehrwürdigen Dom gegenüber, war schön geschmückt; aber der Dom selbst und die anderen Thürme trugen nicht jene wehenden Flaggen, die in diesen Tagen der Feier der Stadt Mainz schon in der Ferne ein so festliches Ansehen gaben.

Einen schönen Anblick bot an diesem Abend die Taunus-Eisenbahn; eine Masse von Reisenden und Zuschauern wogte hin und her; Deputirte, mit den festlichen Dekorationen versehen, bestiegen die Wagen und unter wiederholtem Freuderuf und Lebehoch rauschte der Zug davon. Unter den Hunderten, die nach Mainz eilten, bemerkten wir die Abgeordneten der hiesigen Maler, Bildhauer, Architekten, Kupferstecher und Lithographen, nämlich: den Gallerieinspektor Wendelstädt, die Professoren M. Oppenheim und C. Leuchtweiß, den jungen Bildhauer Ed. Wendelstädt und die Herren J. Jung und Ehemant. In Mainz wurden die Fremden mit Jubel aufgenommen und in die Stadt geleitet; überhaupt wurden dort Alle, die mit der Frankfurter Festkokarde geschmückt waren, freundlichst empfangen.

Unterdessen strömte eine dichte Schaar nach dem Theater, das einen für dieses Fest geschriebenen Prolog von Wilhelm Wagner und eine Opernvorstellung angekündigt hatte. Die glänzende Beleuchtung des Hauses, das vom feineren Element des Gaslichtes erhellt war, erhöhete die festliche Stimmung der Versammelten. W. Wagners Dichtung, in Form und Gehalt dem allgemeinen Verständniß zugänglich, wurde von Caroline Lindner, der bewährten Meisterin im Schauspiel, namentlich in geistvoller Recitation, trefflich vorgetragen. Als nun harmonische Klänge gehört wurden und schön geordnete Gruppen hervortraten, die im Costüm die verschiedensten Stände der menschlichen Ge-

sellschaft, die Bewohner von Pallästen und Hütten repräsentirten; als die Statue Gutenbergs in der Mitte des Theaters sich enthüllte, und der besternte Hofmann wie der Handwerker, die elegante Städterin wie das Landmädchen hinzutrat, um dem Gefeierten eine Blume, einen Kranz als Huldigung darzubringen, bis zuletzt die Sprecherin die Büste bekränzte: da brach im ganzen Hause ein allgemeiner, lange nachhallender Jubel aus.

Es folgte hierauf eine wohlgelungene und mit gehörigem Pomp der Scene ausgestattete Darstellung der Oper Belisar, von Donizetti. So freudig man auch der Aufführung den gebührenden Beifall spendete, so sprach sich dennoch das Bedauern allgemein aus, daß man bei solcher Gelegenheit statt eines vaterländischen Schauspiels oder einer gediegenen deutschen Oper zu einem Erzeugniß ausländischer Musik gegriffen hatte, das selbst nicht einmal für ein imposantes Meisterwerk jemals gegolten hat. Wenn der Geschmack der gewöhnlichen Theatermusik sich auch leider der poetischen Tiefe und der patriotischen Tendenz nicht allzusehr zuwendet, so durfte man doch gerade bei dieser Gelegenheit am wenigsten einem solchen Geschmack nachgeben. Wollte man also dem Spott der Nachbarländer entgegentreten, die bereits sagen: dieses Land der Intelligenz fristet seine Schaubühne mit kümmerlichen Verpflanzungen aus unserem Gebiet? — Wenn auch die Erfindung der Welt angehört, so ehren wir doch mit der Feier des deutschen Gutenberg vor Allen das Vaterland!

Nach der Aufführung, der es an lebhaftem Applaus nicht fehlte, hielten noch einzelne gesellige Kreise die Gefühle freudiger Erwartung rege, und mit Bangigkeit blickte man zum Himmel empor, der dem kommenden hohen Tage nicht auf's Freundlichste entgegen zu lächeln schien.



III.

Erster Festmorgen. Der Zug und die Feierlichkeit auf dem Rossmarkt.

Tritt hervor aus deinen Wolken,
Hohe Sonne dieses Tags!
Göthe.

Ein Regenschauer, der in der Morgenfrühe den Boden genetzt hatte, machte die Gemüther bang; aber um die sechste Stunde, in duftiger Morgenfrühe, ertönte vom St. Katharinenthurm und Pfarrthum herab ein Instrumentalchor gleich einer stillen Weihe über die Stadt; ein Sonnenstrahl riß durch den Nebelflor, und wie in ähnlichen Fällen die alten Römer beeilten wir uns, dieses Zeichen des Lichtes als eine gute Vorbedeutung anzunehmen. Die ganz eigenthümlich festliche Stimmung dieses Morgens zeigte sich in der stillen Erwartung, wovon die wogende Masse erfüllt war; die einzelnen Abtheilungen der Stadtwehr schritten geordnet heran, und wie die Stunde des Zugs herannahete, schien auch der Himmel freundlicher zu werden. Einen angenehmen Festgruß brachte uns das in der Frühe ausgegebene Frankfurter Journal, das der Feier zu Ehren in glänzenderem Gewand als gewöhnlich erschien, und namentlich ein Titelblatt von elegantem und zierlichem Aeußeren, mit farbigem Druck und geschmackvoller Kaleidoskopeinfassung brachte. Diese älteste der deutschen Zeitschriften, die im Jahr 1615 zuerst ausgegeben wurde, brachte zum hehren Tage zwei gemüthliche und populäre poetische Grüße von W. Wagner und dem Schriftsetzer L. Hub. Aus dem Gedicht des ersteren entnehmen wir folgende Zeilen:

Freunde in der weiten Runde,
Bringt ein jubelnd Hoch dem Mann,
Der durch seiner Forschung Kunde
Eine neue Zeit gewann,
Der zu neuen Wahrheitstempeln
Festen Grundstein hat gelegt
Und mit seinen heil'gen Stempeln
Neue Freiheit ausgeprägt! —

Deutsche Herzen, schlagt zusammen
Heute am Johannistag!
Glühend all' in heil'gen Flammen
Strebt dem hohen Ziele nach!
Fahnen wehen, Züge wallen;
Von den Thürmen tönt das Erz.
Vorwärts! rufen wir Euch allen;
Vorwärts! rufet jedes Herz.

Auch das Frankfurter Conversationsblatt brachte ein, treffliche Gesinnungen aussprechendes Gedicht von Wilhelm Kilzer:

„Was einst geschah in fernen Ländern,
Es bleibt dem spätesten Geschlecht;
Was immer auch die Zeiten ändern,
Es siegt die Wahrheit, siegt das Recht.“

Aber an jenem Morgen war nicht Zeit, den Betrachtungen allzuviel Raum zu geben. Um 7 Uhr setzten sich von dem Hause der Jäger'schen Buchhandlung nahe an 300 Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen und Lehrlinge in Bewegung und zogen unter Begleitung eines Musikcorps nach dem festlich geschmückten Hause des Buchdruckers Benjamin Krebs. Von hier war vor hundert Jahren der Festzug der Kunstgenossen ausgegangen, hier wurden ihren Nachfolgern auch heute die Fahnen und Embleme ihres Gewerbes festlich überliefert und mit Jubel in Empfang genommen. In diesem Lokal war auch das für den Senat bestimmte pergamentne Prachtexemplar des Gedenkbuchs aufgelegt, gefertigt vom Buchbinder Wohlfahrt, dessen Familie, seit 1548 in Frankfurt ansässig, in dieser Zeit kein anderes Gewerbe als die Buchbinderei getrieben hat. Unterdessen hatte sich das Urcomité in dem mit Kränzen

und Fahnen gezierten Hause des Buchdruckers J. L. Heller eingefunden, während die Zugführer, so wie Deputationen der gelehrten Gesellschaften, der Kunstvereine, des Militärs und Andere in dem weiten, schön gelegenen Lokal der Gesellschaft zur aufgehenden Morgenröthe zusammengekommen waren.

Bereits war der Mainquai bis zur Brücke vom regen Gewimmel der Theilnehmer am Zuge mit ihren bunten Fahnen und glänzenden Trachten bedeckt, und der alte Strom schien das Bürgerthum, das seinen äußeren Glanz seit Jahrhunderten nicht so imposant entfaltet hatte, freudig zu grüßen. Dieser Glanz war um so ansprechender, als hier die alten Gewerbe sich zu einer Feier geschaart hatten, die kein Festhalten an der veralteten Vorzeit predigt, sondern das schöne Evangelium des Fortschritts und einer Humanität verkündigt, die das ganze Geschlecht der Menschen mit gleicher Liebe umfaßt. Trotz des vielfachen regen Treibens waren dennoch bereits die Häuser auf der schönen Aussicht leer, die Fenster unbesetzt und die Bewohner nach jenen Straßen geeilt, durch welche der Zug sich bewegen sollte.

Noch ungeordnet bewegte sich das bunte Gewimmel des Zuges längs des Quai's, bis nach und nach die einzelnen Schaaren, fliegende Fahnen tragend und von stattlichen Musikcorps geleitet, sich in stolzen Reihen zusammenstellten. Um neun Uhr hatten die zahlreichen vom Comité bestellten Reihenführer die Anordnung des Zugs vollendet; Kanonendonner und Glockengeläute gaben das Zeichen zum Aufbruch. Und nun entfaltete sich der Pomp einer geordneten Schaar, wie gewiß in den letzten Jahrhunderten Frankfurt niemals, Deutschland selten einen ähnlichen erblickte. Die Schuljugend voran, darunter mehrere Abtheilungen weißgekleideter, mit Eichenlaub bekränzter Mädchen, die bunten Trachten der Zünfte, die wehenden Fahnen und kunstreichen Standarten, dazwischen Sängerchöre, die zwar die ungemeine Länge des Zugs entlang nicht überall deutlich vernommen werden konnte, aber für den Zuhörer in der Nähe den erfreulichsten Eindruck machten — dieses großartige Ensemble, das von der musterhaftesten Ordnung beseelt war, konnte die tiefste Wirkung nicht verfehlen. Wirklich schienen auch die Häuser lebendig geworden zu seyn von den strahlenden Augen und freundlichen Gesichtern, die sich an den Fenstern bis zu den hohen Giebeldächern drängten. Auch waren die Straßen,

die vom Zug unberührt blieben, an jenem Tag „wie gekehrt, wie ausgestorben.“ Ein junger Mann, den seltsame Umstände den Vormittag über in seiner entlegenen Wohnung festgehalten hatten, versichert uns, es sey ihm wahrhaft unheimlich gewesen, als er durch die völlig menschenleeren Gassen nach dem Schauplatz eilte, und er habe durch möglichste Schnelle den fast bangen Eindruck zu überwinden gesucht. Der Zug wurde durch eine Abtheilung der Stadtwehr auf beiden Seiten gedeckt, die ohne Zwangsmaßregeln die vollkommenste Ordnung erhielt; man hörte den ganzen Tag von keiner Streitigkeit, von keinem Unfall. Einzelne Innungen ließen ihre Embleme von Genossen tragen, die in mittelalterlicher Kleidung erschienen; das eben so geschmackvolle, als bunte Aeußere hob die kräftigen Gestalten. Die Zahl der Theilnehmer am Zug wird auf 3—4000 geschätzt; die letzten waren noch am Allerheiligenthor, als die ersten schon am Circus angelangt waren. Mit dem Zuge gehend, konnten wir bemerken, wie in den verschiedenen Straßen die Zuschauer ihre Theilnahme auf die verschiedenste Weise kund gaben. Der schönste Schmuck der dichtbesetzten Fenster waren die Frauen und Jungfrauen, deren freundliches Antlitz auf die Vorüberziehenden wie ein milder Segen herabglänzte; des Grüßens und Winkens war kein Ende. An mehreren Häusern der Langen Straße waren kleine Gerüste aufgeschlagen, hier und da mit Fähnchen geschmückt und von Kindern und Erwachsenen dicht besetzt; doch äußerte sich in dieser weitgestreckten Straße, die in ihrer Regelmäßigkeit etwas Residenzartiges hat und die Geschäfts- und Handwerksthätigkeit ausschließt, mehr eine ruhige, gemessene Theilnahme, als lauter Beifall. Aber Jubel gehört zum Fest, und diesen, wenn er sich auch nicht immer in lautem Zuruf äußerte, fanden wir reichlich in einer hauptsächlich dem Mittelstand angehörigen Straße. Es ist nicht mit Unrecht bemerkt worden, daß die alterthümliche Enge der Gassen am Römer, die außerdem durch große historische Erinnerungen belebt sind, den passendsten Hintergrund abgegeben haben würden zu jenem Zug, der wie eine Reproduction der schönsten Seite des Mittelalters erschien, des stolzen Bürgerthums, der Blüthe des Gewerbes. Schon auf der Langenstraße hatte sich unter der Menschenmenge, die längs der Häuser Spalier bildeten, ein lebensvoller, über die Lust des An-

schauens hinausgehender Sinn gezeigt. Fast rührend klingt, was uns ein Mitglied der Stadtwehr berichtet; er sah zwei hochbetagte Frauen aus Sachsenhausen, die sich im dichten Gedräng übel befanden, und denen er seine Dienste anbot, um sie bis zur nächsten Gasse ungehindert zu bringen. Da ergriff ihn das eine Mütterchen bei der Hand, und sagte in ihrem Dialekt: „was thuts, wenn wir gedrückt und gestoßen werden? Für den großen Mann, dem wir so viel danken, und für das schöne Fest, das ihm heute zum Andenken gefeiert wird, lass' ich mich auch zu Tode drücken; ich bin ja alt genug, um zu sterben!“ — Wahrlich, die mittleren und theilweise die unteren Klassen unseres Vaterlandes hegen in ihrem thätigen Kreis eine Fülle wackerer und trefflicher Gesinnungen, die jede Aristokratie beschämt; und wir brachten im Herzen dem deutschen Mittelstand ein Hoch aus, als wir durch die Allerheiligengasse schritten. In dieser engen, vielfach gekrümmten Straße sah man bis tief in die Zimmer hinein das Gedränge der Schaulustigen; über den Gesimsen ausgehobener Thore, aus den höchsten Lucken der Dachfenster, ja bis auf die schwindelnden Giebel hinan war Alles mit Schaulustigen bedeckt, die sich neben und über einander in dichten Reihen gedrängt hatten, beständig mit den Tüchern winkten und jede glänzendere Abtheilung des Zugs mit freundlichem Zuruf begrüßten. Hier war ein derbgezeichneter Gutenberg aufgestellt, dort winkte eine Fahne, dann wieder hatte in Ermangelung derselben ein Mädchen ihr farbiges Halstuch an eine Stange gebunden und ließ es in die Lüfte wehen. Ein Mann, der auf einem hohen, runden Dache, die Arme gekreuzt, frei wie eine Bildsäule stand, erregte fast dem Hinaufschauenden Schwindel; weiterhin, am Paradeplatz, hatten sich sogar mehrere Frauenzimmer auf die hohen Firsten eines Daches gewagt. Ohne mit unnöthiger Skepsis untersuchen zu wollen, ob dieser Anklang, den das Fest bis in die Gesindestuben fand, sich auf seinen eigentlichen Gehalt bezog, freuen wir uns über einen so glänzenden Beweis, daß die Feier nicht der Maschine, sondern dem Geiste, nicht der Innung, sondern der Menschheit angehört. Durch die mit Kränzen verzierten Häuser gelangten wir bis zu der alten, dunklen Mauer, welche die hiesige Synagoge umgibt und die heute dicht mit Zuschauern besetzt war; hier weichen die Häuserreihen

zurück, und durch erweiterte Räume traten wir in die Zeil ein. Thränen netzten manches Auge, als durch die schwarzen Gitter der Konstabler-Wache ein Gefangener sein zerrissenes rothes Schnupftuch dem Zug als Freudenzeichen entgegenwehen ließ. Im Ganzen war auf dieser geräumigen Straße, worauf die geschaarte Menge mit Bequemlichkeit in mehrere Reihen sich theilte, die Theilnahme wiederum ruhiger und gemessener, wenn auch gewiß warm; dabei boten die wohlbesetzten großen Balkone der dort befindlichen stolzen Gebäude einen schönen Anblick. Auch auf dem Thurm der St. Katharinenkirche standen Zuschauer. Unter dem ernsten Gesang von Festhymnen, der mit dem Takt der Märsche abwechselte, gelangten wir auf den Roßmarkt, wo abermals die Häuser dicht besetzt, und eines, die Wohnung eines Buchdruckers, schön dekorirt sich zeigte. So weit das Auge rückwärts reichen konnte, gewahrten wir noch die wehenden Fahnen und das Gedränge der Masse, als wir in den Circus eintraten, — auf dem ebenfalls roth und weiße Flaggen wehten und dessen amphitheatralisch geordnete Sitze großentheils schon mit einem bunten Gewimmel von Zuschauern, worunter viele Damen, angefüllt waren. Auch hier winkten von den belebten Dächern einzelne Gestalten herab. In dem großen Festlokal waren Plätze für Senat, Bürgerrepräsentation und gesetzgebende Versammlung bezeichnet; an den beiden Seiten waren numerirte Plätze zum Sitzen und im Inneren der Festhalle zum Stehen eingerichtet; die Façade nach der Hauptwache zu blieb, was sehr gelobt werden muß, unbebaut und der Masse zugänglich.

Der Zug bewegte sich langsam genug, um dem Zuschauer gehörige Pausen zur Besichtigung der bunten Trachten, der Fahnen und Embleme zu vergönnen. Große Freude erregten drei allerliebste kleine Knaben, Buchdruckersöhne, die mit prachtvollen Fähnchen einherzogen, Gutenberg, Fust und Schöffer vorstellend. Froher Zuruf begrüßte die Bäckerlehrlinge, welche Fahnen und Embleme trugen, gekleidet mit alterthümlichen Mützen, blauen Jäckchen, weißen Gewändern, die bis an das Knie reichten, und weißen Strümpfen. Außer mehreren prachtvollen Pokalen, die bei feierlichen Gelegenheiten zu figuriren pflegen, wurde auch der letzte Beutel der Krönungsmünzen zur Schau getragen. Ueber diesen Beutel theilt Hr. Pfarrer König folgende Notiz mit:

„Am Krönungstage Kaiser Franz II., den 14. Juli 1792, nachdem die goldenen und silbernen Krönungsmünzen ausgeworfen waren, fiel dieser Beutel einem hier arbeitenden Bäckergesellen, Schan, gerade auf die Brust, und wurde mit kreuzweis übereinandergeschlungenen Armen festgehalten. In allen Krönungen war ein solcher Beutel Gegenstand des heftigsten Kampfes, und kam selten unbeschädigt davon. Auch dießmal wurde heftig um den Besitz desselben gekämpft. Schan suchte seine herrliche Beute mannhaft zu behaupten und das Haus seines Meisters auf dem kleinen Kornmarkt zu erreichen. So wälzte sich der Haufen bis zur Engel-Apotheke, wo ein Wache stehender Bürger, unbekannt mit der Ursache des entsetzlichen Gedränges, mit dem umgekehrten Gewehr hineinschlug, und leider den unschuldigen Besitzer des Beutels schwer am Kopfe verwundete, der bewußtlos niedersank und in das Heiligengeist-Hospital gebracht werden mußte. Der Beutel kam aus einer Hand in die andere, wurde später reklamirt, durch richterliche Entscheidung der Bäckerinnung zuerkannt, in der Gesellenlade aufbewahrt und bei jedem Gesellengebote auf den Deckel der aufgeschlagenen Lade, als ein kostbares Besitzthum, hingelegt. Joh. Schan, von seinen Mitgesellen scherzweise Krönungsköpfchen genannt, arbeitete noch im Jahr 1810 bei demselben Meister, und ließ sich ein Jahr darauf als Bäckermeister in Seckbach nieder. Sein Sohn Christian hat bei der Gutenbergsfeier diesen Beutel getragen.“

Auch die mit blinkenden Beilen einherschreitenden Metzger — in Frankfurt als Männer von stattlichem Aeußeren von jeher bekannt — so wie die Schmiede erschienen in schöner mittelalterlicher Tracht. Eine erfreuliche Erscheinung waren auch die Gehülfen und Lehrlinge der Schiffer und Fischer, die in blauen Jacken, mit rothen Schärpen und die weißen Strohhüte mit den Nationalfarben geziert, als Matrosen heranzogen; sie trugen einen kolossalen Karpfen, der, aus Gyps geformt, in frischen Farben glänzte; auch ein kunstreich geformtes Linienschiff, das mit den Nationalfarben sämmtlicher Staaten geschmückt war, die den Strand des Mains und des Rheinstroms inne haben. Die von den verschiedenen Innungen für den Festzug gewidmeten Embleme, theils durch ihre Kostbarkeit, theils auch durch historisches und archäologisches Interesse ausgezeichnet, sind unten verzeichnet. Mit Aufmerksamkeit betrachtete man

die „helle Schaar“ der Schüler und Schülerinnen von dreizehn öffentlichen und privaten Unterrichtsanstalten, die in den Gesang einstimmten, wobei sich der liebliche Reiz jugendlicher Singstimmen höchst eigenthümlich bewährte. In manchen dieser jetzt kindlich heitern Gemüther wird ein Nachhall dieses Festes noch klingen, wenn die Sorge des Lebens das Haupt gebleicht hat; denn leeres Gepräng würde Alles seyn, was unseren Sinn an dem hohen Tag erfreute, wenn nicht der Grundgedanke des Festes fähig wäre, eine solche Nachwirkung in die Spätezeit auszuüben. Man bedauerte, vom Gymnasium aus eine nur geringe Anzahl von Schülern erscheinen zu sehen; die Lehrer geleiteten den Zug nicht, sondern erschienen theils als Deputation, theils in anderer Eigenschaft. Die Behörden, so wie die wissenschaftlichen Vereine waren ziemlich vollständig repräsentirt.

Vor Allen aber müssen wir den Genossen der Gutenbergskunst, den Buchdruckern und Schriftgießern, zugestehen, daß ein Gefühl von der Bedeutung des Festes für ihren Beruf sich in erhebender Weise bis zum geringsten Lehrling zeigte; im ernsten Einherschreiten ihres Zugs, der über 300 Personen stark war, zeigte sich eine innere Regung, eine wahrhaft rührende Freude, die sich auch dem empfänglichen Beobachter mittheilte. Den äußerlich imposantesten Theil des Zuges bildeten allerdings die Innungen mit ihren Fahnen, und wenn man bedenkt, wie mechanisch einzelne Gewerbthätigkeiten erscheinen, wie beschränkt der Kreis, worin sie sich bewegen, so verdienen die Künstler, denen die Anfertigung der Fahnen übertragen war, die beste Anerkennung; den meisten gelang es, in ihre bildlichen Darstellungen irgend eine sinnreiche Beziehung auf die Kunst oder wenigstens auf irgend ein allgemeines Interesse der Humanität symbolisch einzuflechten. Viele Motive waren schön benutzt; einzelne Darstellungen ersetzten durch technische Vollendung, was sie an sinnigem Gehalt weniger gewähren konnten. Am leichtesten war es den Künstlern, die sich für den Zug vereinigt hatten, ein passendes Sinnbild für ihre Fahne auszufinden; sie wählten eine allegorische Gruppe, die Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei bezeichnend, gemalt von Wendelstädt d. ält. Die geistvoll entworfenen Figuren, die durch den Ausdruck milder Ruhe besonders ansprechen, sind einer größeren

Composition von Philipp Veit entnommen; der Knauf der Fahne bestand in einer vergoldeten Miniaturstatue, die Poesie vorstellend und modellirt vom Bildhauer Eduard Wendelstädt. Die Fahnen der Schneider, der Metzger, der Weingärtner, Bierbrauer, Glaser und andere traten theils durch schöne Erfindung, theils durch lobenswerthe Technik der Ausführung hervor; ebenso waren die Zöglinge der Musterschule, der Mittel-, der Dreikönigsschule, der israelitischen Realschule, so wie die der meisten Erziehungsanstalten unter stattlichen, wohlgelungenen Fahnen aufgestellt. Wir fügen einen genauen Bericht über den Bestand des Zuges bei, der größtentheils aus officiellen Verzeichnissen zusammengestellt wurde. Sämmtliche Einwohner, die in irgend einer Eigenschaft sich den Abtheilungen zugesellten, sind, so weit wir sie in Erfahrung bringen konnten, hier verzeichnet; Gäste befanden sich bei den Buchdruckern und Buchhändlern; auch zu den Künstlern und Gelehrten hatten sich einige gesellt. Möchte man in der Beifügung dieses Verzeichnisses unsere Absicht erkennen, jedem Theilnehmer eine bleibende Erinnerung an das Fest und an die Stelle, die er dabei inne hatte, zu übergeben.

An der Spitze der ersten Abtheilung befand sich das Musikcorps des ersten Bataillons freiwilliger Jäger; hierauf drei Herren vom großen Comité als Festordner. Sodann folgten die verschiedenen Schulen und Lehranstalten mit ihren HH. Lehrern in nachstehender Reihenfolge:

Die Mittelschule zu St. Katharinen. Abgeordnete Zöglinge der oberen Klassen erschienen unter der Aufsicht des Oberlehrers Th. Fresenius und der Lehrer Auderson, Benkard, Dr. phil. Friedleben, Jost, Dr. phil. Maas und Müller. Die von J. N. Peroux gemalte Fahne zeigte ein Portal mit dem Bildniß der Heiligen; darunter ein Lehrer, drei Kindern Unterricht ertheilend.

Vom Institut des Hrn. Dr. Weil erschien der Direktor und die Lehrer J. Blumenthal, A. Hausé, Dr. Küchenmeister, Dr. Mayer, W. Schlesinger, Dr. H. Weil; mit ihnen 36 Schüler und Zöglinge. Die von M. Oppenheim gemalte Fahne zeigte Gutenberg, wie er

Nachts an seiner Presse die erleuchtenden Blitze auf dem Berg Sinai durch die Finsterniß erschaut, mit dem biblischen Motto: Das Volk, so in Finsterniß wandelte, sah ein großes Licht.

Das Institut des Herrn L. G. Stellwag mit 29 Zöglingen, darunter viele Ausländer (aus London, Irland, Amsterdam.)

Die Musterschule. Mit dem Direktor G. Bagge, und den Lehrern H. Wetzel, Chr. Hahn, A. Lehn, G. Zährer, J. Chr. Scholderer, Peipers und Dr. Fresenius d. jüng. erschienen 48 Schüler der ersten und zweiten Knabenklasse, 50 Schülerinnen der drei oberen Mädchenklassen. Die von J. Jung gemalte Fahne stellt Gutenberg dar, wie er den Kindern Bücher austheilt. Ein Genius führt ihm von der einen Seite die Kinder zu, die unbefangen noch mit Spielwerken kommen, diese aber fallen lassen, sobald sie die ernsteren Beschäftigungen, das Buch, und durch dasselbe das Wort selbst erhalten. Auf der anderen Seite ist in einer Gruppe von drei Knaben der Schulgang abgebildet. Einer, der auf der Erde kniet, wird durch das Buch auf Erkenntniß der Natur, der zweite Knabe auf Erkenntniß seiner selbst und der dritte auf Erkenntniß der Gottheit geleitet.

Die Schule des Waisenhauses. Dem Zuge wohnten bei: der Oberlehrer Fr. Schäffer, Lehrer L. A. Rausenberger und die Lehrerin Dlle. C. Curtmann. Die Fahne zeigte Christum unter den Kindern, von J. B. Zwecker nach Overbecks schönem Bilde gemalt, mit den Worten: Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Die Dreikönigsschule in Sachsenhausen. Oberlehrer: J. H. Jekel; Lehrer: J. E. Baumann, K. Boch, H. C. Dreßel, D. Löffler, D. Noll. Auf der von C. Trost und Steinberger gemalten Fahne sah man die drei Weisen des Morgenlandes in königlichem Anzug, wie sie aus Rauchfässern den Weihrauch des Dankes zum Himmel steigen lassen beim Anblick des Sternes, der ihnen die Geburt des Heilandes verkündet.

Von der israelitischen Gemeindeschule erschienen: Dr. M. Heß, Oberlehrer, und die Lehrer Dr. M. Creizenach, Dr. J. M. Jost, L. Beer, J. Bechhold, J. Preßburger, J. Hochstädter, P. Sabel, H. Hecht; nebst den Schülern und Schülerinnen der oberen Klassen.

Die von M. Oppenheim gemalte Fahne zeigte im Grunde das Gutenbergs-Monument zu Mainz, vorn eine allegorische Darstellung der Jugend, die zur Wissenschaft hineilt; mit dem Motto: Die Lehre ist Gottes; ihrer Verkünder eine Schaar! Ps. 68, 12.

Die Allerheiligenschule. Nebst dem Oberlehrer J. C. Missel erschienen die Lehrer J. G. H. Bolz, K. J. Gräf, J. S. Hellfeld, F. A. Neumüller, Ph. C. Ripps, und der Lehrergehülfe J. P. Kirschten. Die Fahne, von Peipers gemalt, zeigte Knaben und Mädchen, die in die Halle der Schule eingehen.

Die Domschule und die Rosenberger Einigung. Von der Domschule war zugegen der dirigirende Oberlehrer H. Bernhard und die Lehrer J. N. Großmann und Ph. Bockenheimer, nebst 50 Zöglingen der Schule.

Die Weißfrauen-Schule war repräsentirt durch den Oberlehrer Dr. Jung und die Lehrer Bärwind, Lang, Wendling, Zinndorf, Roth und Oppel. Fahne: in goldenem Reif ein Genius, der die Kinder lehrt und sie auf Gott hinweiset. In dem darauf folgenden Kranze sind in verschiedenen Feldern die Unterrichtsgegenstände, Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Formlehre, Rechnen und Geographie einzeln dargestellt; im unteren Felde führen Vater und Mutter ihr Kind zur Schule. Gemalt von J. Jung.

Von dem Institut des Hrn. Dr. Fenner, Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben, erschienen mit dem Vorsteher die Lehrer C. Paul und J. Fried nebst 29 Schülern, darunter einige aus England, Irland, Italien, Südamerika.

Vom Institut des Hrn. G. Hassel erschienen außer dem Director die Lehrer Abel, Bretzfeld, Collischonn, Götz, Gran, Hamburger, Kunkel, Simon, nebst 45 Schülern.

Endlich vom Gymnasium 25 Schüler der Prima und Secunda; andere zogen mit dem Sängerchor. Vier Lehrer des Gymnasiums erschienen als Deputation.

Drei Mitglieder des großen Comité's schloſſen die erste Abtheilung.

An der Spitze der zweiten Abtheilung befanden sich sämmtliche hiesigen Gesangvereine, welche während des Zuges Festmärsche sangen; namentlich erschienen:

Vom Liederkranz die Mitglieder: J. C. Quilling, J. P. Petri, G. Reuther, L. Hessemer, K. Perabeau, J. Falta, L. B. Wecker, C. Meyer II., J. C. Geißler, Dr. Bruschius, C. M. Meyer I., J. A. Böhler, J. Deinet, H. Wirsing, R. Schweitzer, J. André, J. P. Finck, A. L. Kayßer, J. G. F. Mack, T. Horrmann, J. G. Heymann, L. Martin, C. Köpler, C. Hauth, J. E. Lorey, Dr. med. C. Fresenius, E. G. Mevi, G. M. Rössel, J. C. Horter, F. Horter, J. A. Rauscher, J. de Bary, J. F. Hamburger, S. Kahlo, A. F. Quilling, E. Barteldes, J. F. Hessenberg, C. E. Faaße, J. G. Reichardt, F. J. Lander, H. C. R. Adelmann, L. Danzi, P. J. Schneider, F. Aubin, F. Pichler, F. Trauner, Dr. L. Hoffmann, Ihlée, G. K. Wolff, J. G. Christ, C. Jost, L. Klump, B. Mohr, Haupt, Beyer, Weinreich, Bamberger, Reifert und J. Just, als Direktor der anwesenden Gesangvereine.

Der Liederkranz schmückte den Zug mit fünf Fahnen; auf der ersten sah man die heilige Cäcilia, mit dem Motto:

In des Lebens wildem Drang'
Tröstet himmlischer Gesang.

Die zweite zeigte Mozarts Büste, gemalt vom Theatermaler Hoffmann; mit dem Motto:

Was der Tonkunst Jünger sollen,
Zeigt allein sein hohes Wollen.

Auf der dritten waren vier Sänger, deutsche Jünglinge, in arabeskenartiger Verzierung, in Haltung und Ausdruck vier Gesangweisen darstellend: Gesellschaftslied, Trinklied, Minnelied, Kriegslied. Dabei das lutherische Motto:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Die zwei übrigen Fahnen zeigten Lyra und Guitarre, von Kränzen umwunden, nebst den Namen sämmtlicher deutschen Städte, wo Gesangvereine bestehen.

Von der Liedertafel erschienen die Herren H. Neeb, Direktor; Jouy, Bessier, Weismantel, Wilhelms, Weyrauch, G. Rhein, Lang,

Sauer, Koch, Schöller, Dieckert, Gwinner, Stern, Jassoy, Horter, Enders, Ditmar, Bübke, Wiesenbach, Grahl, G. Philippi, Hermann, Bernoully, M. Rhein, Höfflmayer, Leuchtweis, Bechstein, Umpfenbach, Stehr, Beulecke, Hartung, Bräutigam, Kümmel, Greb, Erni, Leicht, Tauner, Armbrüster, Grau, Pfaltz, G. Schmidt, Mouson, Freimann, Dr. Stellwag, Schäfer, Reuß, Keßler, von Göfft, Heinzinger, H. Philippi, Wüst, C. Ditt, Röschen, Rudolph, Malcomesius, Schneider, Schmelz, Bernhard, Arends, Gölitzer.

Auf der von Dickert gemalten Fahne las man die Noten zum Bundeslied mit reicher Arabeske, in welcher die vier Stimmen dargestellt sind.

Zunächst schloß sich der Gesangverein Orpheus an, mit einer Fahne, worauf Orpheus, wie er die sich um ihn versammelnden wilden Thiere durch die Gewalt seines mit der Lyra begleiteten Gesanges zähmt. Den Knauf bildet eine vergoldete Figur des Sängers, modellirt von Leuchtweiß; die Fahne selbst ist vom Theatermaler Hoffmann. Außer dem Direktor des Vereins, J. Jungmann, erschienen die Mitglieder: Bessier, Birkenstock, Buß, Braunsmäntel, Bruder, Chevalier, L. Diez, J. G. Diez, Fischer, Gockenbach, Gölzenleuchter, Gossi, Gruber, Gutmann, Hartmann, Hoffmann, Hornschu, Hagens, Herwig, Jöckel, Jung, Kern, Kraus, Leonhard, Lommel, Lorenz, May, Meyer, P. Müller, J. Müller, B. Müller, Rahnstadt, Rößer, Roggenstein, Rumpf, L. Schick, F. Schick, Seidenstricker, Schmidt, Valentin, Walther, Weymar, Winter, Wießenbach, Zimmermann, Zoller.

Der Polyhymnia-Verein erschien mit einer Fahne, die als Knopf eine Lyra trug. Sie war von Hilliger gemalt und sprach an durch ihre Einfachheit.

Den Sängern schloß sich der Cäcilienverein an, repräsentirt durch die Mitglieder G. Reuhl, Fink, Bus, Schäfer, Deutz, Heimann, Harr, Endlich, J. F. Theyssinger, Hamburger, Eberhard, Dr. Giar, A. Cornill, F. Roth, Kliebe, Hoffmann, Bröll, Jahn. Mehrere dieser Herren sind zugleich Mitglieder des Liederkranzes.

Es folgten Deputationen der Gelehrten aller Fakultäten, sowie der Geistlichkeit aller Confessionen.

Als Deputirte vom medizinischen Collegium fanden sich ein: Dr. Schilling sen., Prof. Dr. Kestner und die Doktoren Cretzschmar, Müller, Pfefferkorn, Lorey, Wolff, Emden, Schmidt, Fabricius.

Vom Gymnasium der Rektor, Professor Dr. Vömel, und die Professoren Dr. Herling, Weismann, Röder, Scholl.

Vom Collegium der Candidaten des Predigtamtes wurden deputirt: Dr. phil. Meisinger, Candidat Wehner und Candidat Wagner.

Diesen Deputationen schlossen sich mehrere einzelne Gelehrte und Schriftsteller an, unter denen wir bemerkten: Freiherrn Dr. von Leonhardi, von hier; Dr. Robert Haas, Pfarrer, freiwilliger Theilnehmer aus Nassau; Dr. Geiger aus Breslau u. a.

Die Handelskammer hatte zu Theilnehmern am Zug folgende Mitglieder gewählt: J. C. de Bary, W. J. Gillé, J. G. Hayn, Joh. Trächten, G. A. Wagner, C. A. Meyer, J. C. Ziegler de Bary.

Es schlossen sich die Deputationen der wissenschaftlichen und industriellen Gesellschaften, so wie der Kunstvereine an. Von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften erschien der Präsident Dr. Wöhler und die Mitglieder J. G. Berckmann, L. Fleck, G. L. Getz, Dr. jur. von Oven, Dr. M. Reiß, J. Rinz, jun., Ober-Finanzrath G. A. Rommel, Folz-Eberle und G. Schiele.

Von Seiten des physikalischen Vereins nahmen Theil die Vorstandsmitglieder Dr. C. B. Greiß und J. P. Wagner.

Vom geographischen Verein waren Dr. G. L. Kriegk und A. Ravenstein zu Vertretern bestimmt worden.

Als Deputirte vom Frankfurtischen Gelehrten-Verein für deutsche Sprache waren beim Zuge Dr. F. Becker und Dr. Helmsdörfer, beide aus Offenbach.

Als Repräsentant des Museums erschien Dr. med. A. Clemens; Buchhändler J. Krebs und Baurath Heß waren anderweitig beim Zug beschäftigt.

Der Instrumentalverein sandte die Mitglieder Georg Fuchs und H. Buzzi.

Als Senior und Deputirter der Dr. Senkenbergischen Stiftungs-Administration wohnte Professor Dr. Varrentrapp, phys. prim., dem Zuge bei; die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft sandte ihren ersten Secretär, Dr. med. Wilhelm Sömmerring, und Dr. med. Bögner, Mitglied.

Die darstellenden Künstler bildeten eine zahlreiche Schaar. Es waren die Maler Bamberger, Bauer, Burger, Dielmann, Elster, Gauff, Herdt, Herrlich, Hilliger, Hüsgen, Hilz, Hofmann, Huth, Lußberger, Malß, C. Metz, F. Metz, Ott, Peipers, Peroux, Pilliet, Raab, Rausch, Riegel, Rustige, Schlösser, Steinberger, Strauch, Thomas, Trost, Weiland, Zwecker. Es folgten die Bildhauer Krampt, Sommer, Susenbeth, Professor Zwerger. Sodann die Kupferstecher Delkeskamp, Deucker, Emden, Gerhard, Göbel, Kappes, Müller, Schäffer, Siedentopf; und die Lithographen Brandt, Daniel, L. Dielmann, Dondorf, Fey, Hahn, Hartmann, Heister, Klimpsch, Köbig, Kruthofer, Leuchtweiß, Stern. Noch war zugegen Prof. Hessemer, Architekt; J. D. Passavant, Maler, war vom Comité aus anderswo beschäftigt. Die Fahne der Künstler ist oben beschrieben; ihrem Corps schlossen sich Akademiedirektor Pelissier, Prof. Bott und Maler Eckhard als Deputirte von Hanau an; von Darmstadt erschien Maler Engel.

Zu den Künstlern gesellten sich als Deputation der Oper und des Schauspiels Theaterdirektor Meck, die Schauspieler Hassel und Weidner, Regisseur Linker, der Sänger Wiegand, N. Baldenecker vom Orchester, und Musikdirektor Hoffmann.

Der israelitische Gemeindevorstand wurde repräsentirt durch zwei Mitglieder, L. Lotmar und A. S. Maas; die israelitische Männer-Krankenkasse durch ihren Senior J. Wimpfen; die Frauen-Krankenkasse durch J. S. Scheier.

Auch die Quartiervorstände unserer Stadt hatten sich dem Zuge beigesellt. Es erschienen die Majore O. A. Orthenberger (Quartier A), C. W. A. Wolff (B), J. G. Reichard (C), J. A. Reges, der ältere, Senior (D), J. Brofft (F), J. C. Schmidt (G), J. M. Andler (I), J. A. B. Reges, jun. (K), J. W. Schneider (L), F. C. Erras (N), G. D. Philgus (O). Die Vorstände des 5., 8. und 12. Quartiers

waren durch Krankheit abgehalten oder durch anderweitige Einladung beim Zug beschäftigt.

Die freiwillige Kavallerie ordnete den Major Fay als Repräsentanten beim Zug ab;

die freiwilligen Jäger zweiter Altersklasse den Hauptmann Rahnstadt und den Oberlieutenant Baruch;

die freiwillige Infanterie zweiter Altersklasse den Oberlieutenant und Adjutant Macher und den Lieutenant Jung.

Von dem Bataillon der Lösch-Anstalt erschienen Major Schmidt, die Oberlieutenants und Adjutanten Hoffeß und Herzog, Hauptmann Dörr, und die Lieutenants Jahn und Himmighofen.

Von dem zweiten Infanterie-Bataillon: Major Linnemann, die Lieutenants und Adjutanten Wurmastin und Mannberger, Hauptmann Wirth, Oberlieutenant Schweppenhäuser, Lieutenant Ludwig.

Von dem dritten Infanterie-Bataillon: Major Engelhard, Lieutenant und Adjutant Lindt, Hauptmann Hahn, die Oberlieutenants Haag und Griesbauer, und Lieutenant Koch.

Es folgten diejenigen Mitglieder des großen Comité's, welche nicht anderweitig beim Zug in Anspruch genommen waren; da jedoch Viele als Ordner fungirten, so war diese Abtheilung des Zuges nicht stark. Eine Liste der Anwesenden liegt uns nicht vor; von Einzelnen unter ihnen, die auch sonst bei der Feier musikalisch, rhetorisch oder schriftstellerisch mitwirkten, bemerkten wir: den Festredner, Pfarrer Dr. Friedrich, Kapellmeister Guhr, Geh. Hofrath Dr. Stiebel, Dr. med. Kloß, Dr. Th. Creizenach. Dieser Abtheilung war J. D. Sauerländer vom Präsidium als Vice-Präsident beigeordnet; mit ihm erschienen H. Flersheim und G. Metzler, Mitglieder des Comité's.

Hierauf bewegte sich unter Anführung des Musikchors vom ersten Bataillon der Infanterie die dritte Abtheilung des Zuges heran, eröffnet und geschlossen von je drei Mitgliedern des Comité's.

In dieser Abtheilung sah man die Buchhändler-, Buchdrucker- und Schriftgießer-Prinzipale. Diese Herren waren früher dem Ur-Comité angehörig, wenn auch nicht Alle den Verhandlungen beigewohnt hatten. Es waren die Buchhändler: H. L. R. Brönner (auch

Buchdrucker), J. F. W. Bruère (Wilmanns), C. Jügel, A. Jügel Sohn, G. F. Kettembeil, C. Chr. Könitzer (Jäger), L. Körner, Jac. Krebs (Andreä), Ph. Krebs (Varrentrapp), W. Küchler, J. B. Meidinger, J. G. Rottig (Andreä), J. D. Sauerländer (auch Buchdrucker), S. Schmerber, J. Ph. Streng, F. C. Suchsland (Hermann) und A. Wimpfen (Wimpfen und Goldschmidt). Mit diesen hatten sich von auswärtigen Geschäftsgenossen als Gäste vereinigt: Buchhändler Georgi aus Bonn (auch Buchdrucker), Jonghaus aus Darmstadt, Lukas aus Elberfeld, Jean Löwenstein, ebendaher, Edler aus Hanau, F. König, ebendaher; G. Heyer, Vater, und G. Heyer, Sohn, aus Gießen. Noch ordneten sich dazu S. Berlyn, sen., Verleger des Handelsrepertoriums, und A. Ravenstein (Firma: geographisches Institut).

Auch Freiherr von Wedekind, großherz. hess. Oberforstrath von Darmstadt, als Deputirter der dortigen Kunstverwandten, befand sich in dieser Abtheilung des Zuges.

Unter den Buchdruckern erschienen: J. F. Gerhard, sen., J. L. Heller, Begründer des Ur-Comité's und Redacteur des Frankfurter Journals, Benj. Krebs (auch Schriftgießer), J. M. Kauer, C. Naumann, A. Osterrieth (auch Buchhändler), Ph. F. Sauerländer, sen., Fr. Schneider (Streng und Schneider), C. C. Schrön, J. A. G. Textor und C. Wagner (Stockmar und Wagner). Gäste: Buchdrucker Kohler und Teller, aus Offenbach; Rösl, jun., aus München; Dingler aus Zweibrücken, Pressebauer.

Von Schriftgießern waren zugegen: Fr. Dresler (Dresler und Rost-Fingerlin), J. C. D. Nies und J. H. Rübsamen; nebst den bereits unter den Buchdruckern Genannten.

Außer den Prinzipalen der hiesigen Buchhandlungen nennen wir noch folgende Theilnehmer am Zuge, meist in jenen Handlungen beschäftigt: C. Rottig, Hegmann, Fuchs, Müller; Röschen, Böhrer, Riehl, F. R. Streng; Schuster aus Hersfeld; Keßler, Henninger; B. Schuhmann, C. Roth, R. Sauerländer, Wolschendorf; F. Jügel, Amyot aus Paris, Beyer, Flügel aus Leipzig; Lauter, F. de Boselli jun.; Gottschalk, Wagner; Gläser; J. André; Bayrhoffer; Hurter aus Schaffhausen; Hoffmeister, Wirth, Auffahrt, A. Bömel; Gräfe; K.

Brönner, Winter, Hoppe, Meyer; Textor; Wallis, Kunike, Assenheimer; Briese; Schamm.

Nun folgte der Zug der Buchdrucker= und Schriftgießer=Gehülfen, voran drei Knaben (H. Wagner, J. J. G. Bentz, C. Meyer), festlich geschmückt und Fähnchen mit dem Buchdruckerwappen tragend. Ihnen folgten sämmtliche Lehrlinge; darauf erschienen drei Marschälle, deren Einer auf seinem Stab das Wappen der Buchdrucker, ein Anderer das der Schriftgießer trug; sodann der Präsident des Gehülfen=Comité's mit zwei Mitgliedern desselben. Die Gehülfen selbst, mit farbigen Schleifen geschmückt, zogen in zehn Sektionen einher, unterschieden durch Fähnchen und angeführt von Mitgliedern ihres speciellen Comité's. In der Mitte dieser Abtheilung wurde die von C. Falck gemalte Fahne getragen, die auf der einen Seite das Wappen zeigte, das den deutschen Buchdruckern von Kaiser Friedrich III. ist verliehen worden, auf der anderen mit dem Wappen der Schriftgießer geziert war und einen Adler als Knauf trug. Von Lehrlingen wurden die Embleme getragen: eine von Schriftgießer Ries sehr zierlich gefertigte eiserne Presse von der Construction der ältesten Holzpressen; zwei Buchdruckerballen, ein Schiff mit einer stereotypirten Columne, Tenakel, Winkelhaken, Gießinstrument, Besehblech und Kreuzmaß.

Folgendes ist die Liste der beim Festzuge betheiligt gewesenen Buchdrucker= und Schriftgießergehülfen:

Buchdrucker *): C. Adelmann, W. Amend aus Darmstadt, J. Appel aus Hanau, D. Burger aus Schmalkalden, J. Bauer, M. Berg, G. Böhringer aus Rödelheim, M. Burk, Ch. Bayer, H. Born, J. G. Bentz, J. Beischel, J. Beißner, J. Boch, A. Bayer, A. Berntheusel, P. Bauer, G. Beischel, Bechtel aus Cassel, J. Beer, C. J. Buschmann aus Bremen, C. G. Benicke aus Cöslin, J. Berberich aus Bürgel, A. Bauer aus Schneeberg, L. Bamberger aus Michelstadt, Barget, F. W. A. Cobet aus Wiesbaden, C. Cunradi aus Billingsbach, J. C. Claus, H. Christmann, C. Delrieux aus Neu=Isenburg, W. Distel, J. Debus, J. H. Diehl, J. F. Ditzel, D. Dawosky aus Celle, J. H.

*) Alle, deren Geburtsort nicht verzeichnet ist, sind aus Frankfurt.

Drebga aus Amberg, H. Dutiné aus Bürgel, H. Dietz, J. B. Daum aus Mainz, P. Demper, M. Diehlmann, J. Daberkow aus Stettin, C. Ehne, W. Erras, W. Endlich aus Emmerich, J. Erter, J. P. Friedlein, J. Fick, P. L. Feudtner aus Friedberg, G. Fischer, P. Fried, W. Friederich, J. Gollhard, A. Grimpe aus Hannover, G. C. Gerhardt, F. C. Gnau aus Erfurt, G. Grumbach, S. M. Graf, J. G. Göth aus Wetzlar, E. Gräff, F. Gerhard, J. Graulich, Graudauer aus Hamburg, C. A. Gerhardt aus Wiesbaden, H. Hirsch, J. Henning, G. Heberer aus Bürgel, G. Herwig, F. Herrmann aus Offenbach, L. Hehner, L. Hub aus Zweibrücken, C. Haus, P. Haus, A. Hoffmann, W. Hoffmann, A. Henß, A. Hufer, Häscher, J. A. Hänsgen, W. Herdt aus Weilburg, S. Hoch, N. Ibach aus Rastadt, M. Keßler, C. Koos, G. Kieser aus Kronberg, J. G. Köbig, J. Krück aus Colmar, G. Kitz aus Rothenbach, C. Kramer, F. Klotz, A. Keßler, W. Keller aus Naumburg, P. Kappes aus Hanau, L. Klos aus Hanau, M. Kappler aus Elberfeld, J. Knoderer, A. Länger aus Mainz, G. Lorenz, P. Loh, C. W. Leipold, G. L. Löw, F. Lipps, C. L. Löffler, J. J. Londershausen aus Köln, H. Lipps, J. Lipps, J. Moser aus Salzburg, J. Mildner, G. Mohr aus Heidelberg, E. F. Matzebach, P. Michelstädter aus Michelstadt, F. W. Möller, A. C. Maye, J. Mag, G. Meyer, C. H. Michaelis aus Hanau, A. Meffert aus Sulzbach, P. Martin, J. E. Mittenzwei, J. Müller, G. Müller, Magerla aus Troppau, C. A. Noack aus Zittau, J. Nees aus Offenbach, Obninski aus Lemberg, C. Pauli aus Offenbach, J. Petermann, E. Röder, F. Rohm aus Eschborn, Ph. Rohm, J. Rupprecht, J. Roos, F. A. Rachor aus Seligenstadt, J. Rappold, J. M. F. Rohm, W. A. Rohm aus Eschborn, J. A. Rümpler aus Langensalza, J. Rühl, H. Reitz, C. Rauscher, W. Rein aus Rödelheim, G. Rinck, J. Reuhl, J. Sprenkel, F. Schuck, Th. Sprenkel, C. Schneider, G. Seelmann aus Mühlheim, W. F. Schäfer, C. Siegler aus Heusenstamm, A. Stir, G. D. Schott, L. Schick aus Homburg, J. Schell aus Wiesbaden, J. Schneider aus Mainz, E. Schwerzel aus Offenbach, A. Schomner aus Leipzig, F. Schmidt aus Sonnenwalde, A. Schultz, P. J. Schleußner, Schönborn aus Ginnheim, C. Steingässer aus Bürgel, F. Steck aus Gießen,

C. Schaus aus Wiesbaden, W. Sturm, J. Schmidt, M. Spengler, C. Traumüller aus Bonhausen, W. Teufert, F. Wolter aus Berlin, L. Wallich, G. Weicker, C. Weber aus Berlin, J. Wunderlich, J. G. Walter, L. Weibel aus Hanau, Ph. Walter aus Eschersheim, D. Weber, F. C. Wolters aus Emmerich, L. Xandry aus Neu-Ysenburg, M. Zoller aus Würzburg, F. Zoller, J. Zeh aus Nürnberg. Als Gäste hatten sich zugesellt: A. Roos aus Karlsruhe; G. Benner, A. Dieckvoost, Ph. Gattinger, Hübner, Hettig, J. Lauter, Schrafft aus Pforzheim; Schmid aus Darmstadt; W. Bermann, E. Berger, A. Collin, A. Emrich, J. Keller aus Rödelheim. Buchdrucker-Lehrlinge: Cassar, Werner, Hartmann, Wagner; Gehring, Londershausen, A. Diehl, Kleb, Göth; Dielmann; Bisseur, Eimer, Kohlepp, Diehl; Ch. Weil, G. Fey; Knöffel, Fuetscher; P. Martin; Jeckel, Sipf; Jung, Ch. Gellert, Krick; Röll, Ludwig, Euler; Birnstengel, Simmerlein, L. Engel, Dutiné; H. Pfeil; G. Raunheim; Böckler, Breidwieser, Duft, Kappes, Kalbfleisch, Chr. Pfeil, Roth, Schultheis.

Schriftgießer: G. Breier, P. Bürger, N. Börner aus Mainz, A. Buschinsky, B. Bauer, Bartel, L. Born, A. Ditzel, H. Diehl, J. Dittmann aus St. Goar, H. Dahlmann aus Praunheim, E. Elsässer, F. Eisengard, G. Enders, J. Enders, F. Freyeisen, W. Gottlieb, J. Gans, P. Gerhard, M. Goldmann aus Offenbach, G. Gentsch, Gelsheimer, C. Gelsheimer, C. Gillmann aus Meissenheim, J. Hausmann, C. Hellmuth, J. Hochstadt, C. Hahn, M. Hasselbach, J. Hinckel aus Müllheim, J. Hautsch aus Mainbernheim, A. Hoffmann aus Lauf, M. Hock, F. Hagemann aus Rödelheim, P. Henninger aus Altenhain, P. Jost aus Offenbach, J. Kleinschrod, A. Klauer aus Eschersheim, A. Klement aus Niederereberg, C. Kraus aus Klein-Schwalbach, F. Knocke, C. Kraft aus Rödelheim, M. Kreis, M. Kappes, G. Müller aus Praunheim, M. Major aus Offenbach, W. Mensing, A. Meister aus Heddernheim, J. Maag ebendaher, P. Müller aus Hausen, J. Müller-Kraus, M. Nagel aus Oberursel, P. Nees aus Offenbach, H. Oelger, P. Rudhard, C. Rauscher, A. Rau aus Offenbach, Rösecke aus Berlin, F. Ruff, H. Schmidt, M. Schneider, Sölch aus Prag, Schmidt, A. Stahlhöfer, A. Salomon aus Praunheim, A. Traut, J. Ullmann,

A. Weber, M. Würges, J. Wolf aus Praunheim, E. Walter aus Eltville, H. Ziegenmeier aus Meissenheim, J. Dittmann aus St. Goar. Lehrlinge: A. Weigand, G. Pflug, P. Heinrich, B. Kramer, P. Elbert, J. Sinn, G. Maas, L. Rauch, J. Heislitz, A. Delger, F. Cornel, J. Fritz, H. Bechtold, H. Hochheimer, J. Ochs.

Noch hatten sich an diese Abtheilung des Festzuges die Buchbinder J. J. Bernoully, J. E. Bein, F. B. Stephanus als Abgeordnete ihres Gewerbes angeschlossen.

Vom Musikchor des Linienmilitärs angeführt, von Festordnern eröffnet, zog die vierte Abtheilung heran, und das Auge verweilte wohlgefällig auf der Reihe von stolzen Fahnen und zierlichen Emblemen, die sich nun in sinniger Ordnung ausbreiteten. Ein fortdauernder leichter Windzug entfaltete die Fahnen; einige waren wie Tableaux an Standarten befestigt und Viele trugen als Knauf einen silbernen oder vergoldeten Adler. Den Anfang machte die Innung der Buchbinder, unter welchen der jüngere Geschworne, W. Lorey, mit den Gesellen E. Wohlfarth, J. J. L. Burghardt und L. K. F. Enk bei der öffentlichen Preßthätigkeit auf der Tribüne mit Falzen und Beschneiden beschäftigt war. Vier Lehrlinge, Damian, Ludwig, Schäfer, J. J. Wohlfarth, zierlich gekleidet, in Hemdärmeln, trugen verschiedene Werkzeuge. Vier Gesellen, Grübner aus Schlesien, Hubalack aus Coblenz, Schibler aus Barmen, Weimar aus Usingen, trugen vier eingebundene Bücher aus den letzten vier Jahrhunderten, die also den Fortschritt des Gewerbes bezeichneten. Der ältere Geschworne, J. E. Schärer, sen., und der ehemalige Geschworne, A. Metz, gingen dem Fahnenträger, J. B. Schärer, jun., zur Seite. Die von Hüsgen nach einer Zeichnung von Jung gemalte Fahne zeigte in der Mitte auf Goldgrund den prachtvollen Einband einer Bibel; in der ihn umgebenden sehr zierlichen und anmuthigen Arabeske waren die verschiedenen Verrichtungen des Handwerks dargestellt.

Die Kleinuhrmacher sandten ihren älteren Geschwornen C. Chr. Schäffner und den jüngeren, G. Ackermann; sodann die Meister C. F. Mylius sen., E. F. Huthmacher, G. Hitzenrod, A. Grundig, Chr. Bübke sen., M. Mylius jun.; dazu die Gehülfen Ph. Eberhard und G. Schweppenhäuser. Ihre Fahne, gemalt von J. Jung, stellte den

Wechsel der Zeiten dar; sie zeigte die Erde, von der Nacht zur Hälfte in Dunkel eingehüllt, während auf der anderen Seite der Sonnengott sein Gespann durch die Himmelsbahn lenkt und die röthende Aurora ihm voranschwebt.

Von den Lein- und Barchentwebern erschienen Jos. Käßner und Joh. Kölsch als Geschworne; sodann J. Chr. Hauff, Ladenschreiber; und die Meister A. Sorg, H. Weiß, H. Traut, B. Müller, Joh. Habermehl und C. Seibert. J. Mich. Schönhals trug die Fahne, ein zu Ehren Gutenbergs kunstreich gewobenes, roth und weiß damascirtes Linnentuch; ihm folgten die Gehülfen, P. Müller und J. Schenk.

Von den Gold- und Silberarbeitern, die zusammen eine Innung bilden, erschienen G. Fr. Rabenau und Ph. Wülfer, ältere, B. Eckersberg und J. J. Lücke, jüngere Geschworne; sodann die Meister Ed. Schürmann, Ph. Hofmann, J. M. Schmidt, W. Hahn, K. Thomas, C. Berckenbrinck, und die Gehülfen G. Melkau, B. Hengstlen. Der Meister E. Schürmann trug die von J. B. Bauer gemalte Fahne, die den berühmten florentinischen Goldschmidt Benvenuto Cellini in seiner Werkstätte darstellt. Lehrlinge trugen die Embleme; H. Klump das Stammbuch der Meister vom Jahr 1534 bis auf die gegenwärtige Zeit, reich mit Bildern und Wappen geschmückt und mit Silberarbeit beschlagen; N. Schön die Meistertafel, mit zwei schön in Holz eingelegten Deckeln; auf der einen Seite ist der heil. Elogius, Schutzpatron der Innung, dargestellt. W. Döring trug den größeren vergoldeten Pokal, ein Meisterstück; C. Grötzinger und G. Hollerbach die kleineren.

Das Maurerhandwerk sandte die älteren Geschwornen L. Schaffner, d. Z. Senior, und H. Kaiser, so wie die jüngeren, P. Walluf und Fr. Rauth; sodann die Meister: G. Lotz, F. A. Kaißer, W. Lenz, Ph. J. Günther, Chr. Eysen und J. Troßbach, der die von J. J. Jung gemalte Fahne trug. Sie zeigte den Kaiser Heinrich I., den Städtebefestiger, wie er nach einem ihm vorgezeigten Plan die Mauern einer Stadt bauen läßt. Auf der Rückseite sah man den Frankfurter Adler und die Wappen sämmtlicher Meister. Es folgten die Gehülfen L. Disque, Altgesell, G. Frank, A. Grünewalt, C. Müller, J. Wagner gen. Fleck, Fr. Weinsberger.

Die Fischer- und Schiffer-Innung erschien in folgender Ordnung: zuerst die Gesellen M. Leonhard, J. Ohlenschlager und J. Leonhard. Diese trugen drei silberne Pokale; der erste war kunstreich in Form eines Schiffes gebildet, der zweite mit 17, der dritte mit 72 Schildern geschmückt. Als Assistenten erschienen die Gehülfen Fr. Bernthäusel und F. Schenk. Sodann trug der Meister, S. Klein, assistirt vom Gehülfen P. Leonhard, die von H. Hilliger gemalte Fahne oder große Schiffsflagge; auf der einen Seite war der Fischzug des heil. Petrus dargestellt, als Symbol der Fischer; auf der anderen der Flußgott, vor Frankfurt auf einem Schiff im Main liegend, als Symbol der Schiffer. Es folgten als Geschworne: J. Ph. Ohlenschlager, G. Schauermann, Ph. Creuzberg, Benj. Schenk; sodann P. Schäfer, Stubenmeister. Die Lehrlinge A. Schauermann und Ph. Schenk trugen den in Gyps modellirten kolossalen Karpfen; die Gesellen Math. Simon und Mar. Simon das große Schiff (s. oben); den Schluß machten die Meister J. Leichum, F. Schenk, G. Schenk, L. Gravelius; sodann sämmtliche Gesellen und Lehrlinge in Matrosenkleidung.

Von den Küfern trug J. W. Nunz, assistirt von H. Habersaat und P. J. Herwig, die von Jung und Pilliet gemalte Fahne. Sie zeigte auf der einen Seite Bacchus auf einem Fasse, hierdurch an eine in Frankfurt beliebte Faschingsceue erinnernd; auf der Rückseite ein Faß mit dem Frankfurter Adler und Werkzeuge. Es folgten J. Männchen, Altgeschworner; C. F. Bach, J. G. Schiffermüller, Junggeschworne; G. Herwig und H. Habersaat, Meistersöhne, jeder einen vergoldeten Willkomm oder Festpokal haltend; die Meister J. C. Schaaf, J. A. Weigand, G. Th. Deber, J. N. Stürmer, B. A. Menzinger, J. H. Däumer, T. G. Kleinlein, Ph. C. Hoffmann, M. G. Seyfried, A. S. Winterstein; sodann die Gehülfen A. Minor, W. Faatz und S. Grebe mit Fahnen der Gesellen, A. J. Mohr und J. Macher.

Von den Perückenmachern erschien J. F. Löwenstein, Altgeschworner; J. P. Wittich, Junggeschworner. J. Krammer, Meister, trug die von C. Falck gemalte Fahne, worauf ein Perückenmacher aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ein Prachtexemplar seiner Kunst in der Hand trägt. Es folgten die Meister J. C. Heydenhaus, C. G. Bilger,

Th. Eichmeyer, J. G. Schäfer jun., Th. E. Etspiller; und die Gehülfen L. Weber, G. W. Heydenhaus, W. Vogel, E. G. Zeidler, G. R. Körber, D. Fleisch, G. H. Schott.

Von den Feuerhandwerkern hatten die Schmiede gesendet: die Meister J. Stortz, P. Weppler, P. Stroh, J. Houbaleck, Ph. Weppler, C. Bühlmayer. Ihre Fahne, gemalt von J. B. Bauer, zeigte den Vulkan, mit den Cyclopen in seiner Werkstätte arbeitend. Auch trugen die Schmiede ihre Meistertafel vom Jahr 1725 mit reich in Holz eingelegten Deckeln.

In der zweiten Abtheilung der Feuerhandwerker zogen die Schlosser, Großuhrmacher, Büchsen- und Windenmacher. Aelterer Geschworner: F. Hammeran; Junggeschworner: J. L. Seybert. J. Ahl, Meister, trug die Fahne, gemalt von Lay; sie stellte eine Schlosserwerkstätte vor, wo der Meister mit einem Ritter spricht. J. H. Söhlke, Meister, trug einen Silberpokal mit goldenen Ornamenten, worauf St. Georg stehend einige Schilder hält. Es folgten die Meister B. Raab, J. F. Alberts, J. Landmann, W. Frey, J. L. Hammeran, W. Lapp, J. H. Zirschky, M. Asch, F. M. Gödecke (Großuhrmacher), D. Franke, J. Susenbeth, C. Oberlinger; die Gehülfen F. Krahner, A. Voß, Altgesellen; W. Siewers trug einen colossalen Schlüssel, hohl und zum Trinken eingerichtet, auf einem Untersatz von vergoldetem Schlosserzierrath; J. Reichmann, J. Gerlach, C. Bauer, J. Neider. Lehrlinge: J. G. Garny, C. Landmann, J. C. Rieb, Uhrmacher, P. J. Seifermann. — Noch trugen die Feuerhandwerker 4 kleine Fahnen, mit Emblemen geschmückt, und zwei Schaffnerstäbe.

Die sogenannten geschenkten Feuerhandwerke endlich, als: Feilenhauer, Glockengießer, Gürtler, Kupferschmiede, Messerschmiede, Sporer, Zeugschmiede und Zinngießer sandten den älteren Geschwornen D. Schäffer, den jüngeren, J. B. Walter; die von Steinberger gemalte Fahne, die den Frankfurter Adler darstellte, umgeben von den Wappen der Innung, trug der Meister J. L. Müller; es folgten die Meister J. E. Ellner, S. Rothhan, G. Müller, C. Startz, J. P. Baumann; und die Gehülfen C. F. Plaschke, L. Völlerer, J. F. Becker, S. Baumgärtlinger.

Von den Bierbrauern erschienen J. B. Eckhard und J. P. Eurich als ältere, G. C. Cramer und J. M. Weber als jüngere Geschworne. Die Fahne trug P. B. Körber, begleitet von F. Bohrer und P. Lindheimer. Sie war von Trost und Steinberger gemalt, und zeigte die heitere Gestalt des Schutzpatrons, St. Gambrianus, Herzogs von Brabant. Ihr folgten die Meister C. Schuchardt, J. J. Reutlinger, C. Schneider, B. Will, H. Christ sen. und P. Grund. Die Embleme, zwei Maischgabeln, ein Braumaßstab und zwei Pokale, der eine auf dem Deckel mit der Figur des Neptun, der andere mit der des Gambrianus geschmückt, wurden getragen von den Gehülfen P. H. Textor, J. Rosenlecher, C. Textor, J. P. Buschmann, G. Heß.

Von der Innung der Maler, Lackirer und Vergolder waren abgeordnet: C. Winkler, älterer, H. Steiger, jüngerer Vorsteher; W. Kurtz, Meister, trug die von C. Falck gemalte Fahne, die den Evangelisten Lucas, den Schutzpatron der Maler, auf einem geflügelten Stier sitzend zeigte, worunter man die Worte las: Die Kunst beherrscht die Natur durch des Geistes Allgewalt. Es folgten die Meister F. A. Weber, C. Brandt, A. Clauer, G. Kern, C. Schneider und der Gehülfe P. Schneider.

Von der Häfner-Innung erschien H. Schenk, Altgeschworner, D. F. Neumann, Junggeschworner; die Meister G. P. Kreutzer, G. H. Schütz, G. P. Eidt (trug die von J. B. Bauer gemalte Fahne), D. Kreutzer, P. Trung, M. Kraus, W. Benkardt; die Altgesellen J. Marosky, K. Bauer; und D. Kreutzer, Gehülfe. Das Tableau der Fahne zeigte einen in seiner Werkstatt arbeitenden Häfner. Auch trugen sie einen Pokal, auf dessen Deckel ein von zwei Greifen gehaltener Topf steht.

Die Tapezierer wurden vertreten durch J. N. Gronau, älteren, S. F. Bingemann, jüngeren Bevollmächtigten; die Fahne trug A. Zirschky. Das Tableau, von T. B. Bauer, zeigte den Apostel Paulus, Schutzpatron des Gewerbes, in reicher teppichartiger Umgebung und war geziert mit einer seidenen Borde, die aus der letzten Kaiserkrönung stammt. Auf der Rückseite sah man einen Thron, nach einer Zeichnung von Schmidt, gemalt von Greineis. Der Fahne folgten die Meister:

J. D. Nieme, J. W. Nachtrieb, B. Clauer, L. D. P. Schmidt, J. J. Schmidt, E. Rosenkranz.

Von den Säcklern erschien L. F. Beyer, älterer, C. S. G. Mantz, jüngerer Geschworner; A. Böttger, Meister.

Von der Schuhmacher-Innung erschienen die Altgeschwornen J. J. Kinzer, J. C. Gayl; die Junggeschwornen J. Dickhaut, N. Dienstbach; die Meister J. G. Müller, C. Krumm, J. M. Christmann, J. M. Lehn, J. B. Gruber, J. C. Sternberger, E. B. Diestling, G. C. Keiner, J. G. Heil, J. G. Arnold, P. N. Fritz, J. F. Keiner, J. N. Bohnenberger, J. Jockel, J. H. Schmidt, C. T. Dorn, J. P. Dickhaut, C. F. Jahn, E. Weis, A. Finkbohner, J. C. Lehn, G. Fischer und J. Seybert, Stubenmeister. J. M. Bohnenberger trug die von Elster gemalte Fahne, die den Hans Sachs in seiner Werkstätte zeigt, arbeitend unter seinen Gesellen, neben ihm ein Freund, der seine Stegreiflieder aufzeichnet. Der Fahne folgten außer den Meistern die Meistersöhne A. J. Kinzer, C. L. Krumm, J. W. Böhle, C. Ewald; und die Gehülfen J. G. Gräber, C. Kützing, W. Wirth.

Von der Glaser-Innung erschienen J. C. Weichand und P. J. Böhler, Geschworne; sodann die Meister J. P. Soldan, J. Rausch, J. P. Haßler, J. G. Voltz, J. Hoch, J. H. Stix, J. N. Schön, S. F. Brinckmann, J. C. Burkhard, J. J. C. Ewald; und die Meistersöhne J. Brinckmann, J. P. Himmighofen. Die Fahne der Glaser zeigte ein gothisches Fenster, oben mit farbigem Glase eingelegt, gemalt von Hoffmann. Auch wurde ein sehr nett gearbeiteter Tempel von Glas, gefertigt von Voltz, im Zug getragen, sowie eine zierliche Standarte, den Frankfurter Adler in gefaßtem Glase tragend, gefertigt von Sprinkmann.

Von der Posamentier- und Knopfmacher-Innung wohnten dem Zuge bei: die Meister J. F. Vogel, älterer, J. G. Schulz, jüngerer Geschworner, T. P. Schäfer und T. D. Herwig, der die von Dickert gemalte Fahne trug. Auf dieser sah man das Frankfurter Wappen, umgeben von einem durch verschlungene Schnüre gebildeten Kranz. Ihr folgten J. C. Gräbe, Altgesell, und die Gehülfen J. Daniel, J. G. Grahl, C. Ludwig, J. C. Vogel, J. Herwig, J. A. Scharfscheer.

Vom Seiler-Handwerk erschien J. C. Reutlinger, Geschworner, der die aus weißen und rothen Seilen geflochtene Fahne gefertigt hatte, und einen in derselben Weise gefertigten Adler trug. Sie wurde getragen von C. P. Reutlinger, an den sich anschlossen: J. J. Reutlinger, J. W. Reutlinger, J. B. Mohr, J. L. Reutlinger, J. F. Reutlinger, P. J. Reutlinger, J. C. Hardt, J. J. Ewaldt. Als Embleme wurden zwei gesteppte Schilde mit der Jahrzahl 1594 getragen.

Von der Metzger-Innung waren beim Zug: J. J. Gruber, W. F. Grünewald, Altgeschworne; W. C. Har, J. A. Heidt, Junggeschworne. Fahnenträger waren G. F. Trittler und L. Götz. Ihnen folgten H. H. Söltner, F. C. Ochs, P. Thomas, Mitglieder des Ausschusses; sodann die Meister P. G. Gruber, A. Hirschvogel, C. Hartmann, C. Deible. In gefälliger, alterthümlicher Tracht erschienen die Meistersöhne G. Vogt, F. Ochs, M. Hartmann, W. Konrad, G. Glock, M. J. Thomas, F. Gruber, M. Thomas, C. Glock, G. H. Hartmann, J. Thomas, M. May. Diese trugen folgende zum Theil sehr kunstreiche Embleme: einen großen silbernen Pokal mit einem Stier auf dem Deckel und mit goldenen Ornamenten geziert; einen silbernen Ochsen und ein vergoldetes Lamm, beide als Becher dienend; einen vergoldeten und einen silbernen Becher (letzterer ein Geschenk vom Metzger Hager, 1792); und sechs Schlachtbeile. Die von C. Trost gemalte, mit goldgestickter Verzierung umgebene Fahne zeigte in ansprechender Gruppe zwei Metzgerbursche, die bändigend einen Ochsen führen; im Grunde die Ansicht des alten, kürzlich niedergerissenen Fahrthors, wo jetzt statt des grauen Thurms die freie Aussicht auf den Strom vergönnt ist; auf der Fahne prangten die Worte: Eintracht, Ordnung.

Von der Zimmermeister-Innung erschienen: G. W. Koch, C. C. Weigenand, Geschworne; sodann die Meister P. Metzger, J. J. Welb, C. P. Müller, Röschler. J. J. Welb trug die von J. J. Jung gemalte Fahne, den Bau der Arche Noah's darstellend. Sie war oben geziert mit einer, von Prof. Zwerger modellirten, von Beyer gegossenen Figur des heil. Joseph. Auch wurden als Embleme Werkzeuge der Innung, in einem Reif zusammengestellt, zur Schau getragen.

Von der Kammmacher-Innung erschienen beim Zug: G. C. F. Lung, älterer, G. Geißler, jüngerer Geschworner. Die Fahne trug J. H. Mayer; sie war von Keßler gemalt und zeigte auf blauer Seide einen Kranz von Eichenlaub, in welchem unter einem Kamme eine auf die Innung bezügliche Inschrift zu lesen war. Ihr folgten die Meister: G. N. Geißler, J. C. Hasselhorst, H. D. Wappner, M. Geißler, A. Noback, G. Huber, J. Schneider, J. Ph. Bopp, P. Gruber, C. Göbel, P. Beer, P. Hoßfeldt.

Vom Schreiner- und Schäftner-Handwerk wohnten dem Zuge bei: die Geschwornen J. A. Bein, G. Koch, G. M. Freybott, J. G. Malsch; die Meister G. B. Röder, J. M. Bingel, C. E. Büttler, J. C. Haupt, C. Heßler, J. M. Lorenßen, J. C. Bein, J. H. Weidmann, C. P. Gleisberg, J. G. Heunisch, J. B. Zimmermann, C. F. Schmidt, B. W. Rumbler, H. A. Wulf, J. M. Alt, C. L. Diehn, J. Jäger. — J. M. Lorenßen trug die von Lay gemalte Fahne, worauf die Anfertigung von Wiege und Sarg, in der Mitte die Erbauung einer Kanzel zu sehen war. Es folgten die Gesellen A. Hoffmann, L. Schmidt, C. Meyer, M. Laubus, F. Beer, M. Kreiß, H. Salzmann, M. Preißinger; und die Lehrlinge J. Henninger, C. Keller, J. C. Bein, E. Hetz. Im Zuge wurde verschiedenes Handwerkszeug getragen, als Winkelmaß, Setzwage, Säge, Gehrmaß, Windenbohrer, Streichmaß, Laubsäge und Hobel, zierlich neu gefertigt; sodann ein Maßstab mit den Emblemen des Handwerks und einem silbernen Wappen; zuletzt zwei Pistolen aus dem dreißigjährigen Kriege.

Es folgten die Abgeordneten der Sattler-Innung: J. Chr. Bengerath, Ph. J. Pfähler. Die Fahne trug F. S. Stellwag, Meister; sie war von C. Trost und Lasinsky gemalt und zeigte ein reichgesatteltes weißes Pferd auf rothem Grund. Nach ihr zogen die Meister E. Behaghel, J. C. Herzog, W. König, F. C. Noll, M. Reutlinger.

Von der Dreher-Innung erschienen beim Zuge: Fleischmann, Kautz, Geschworne; sodann die Meister Ordstadt, Schmidt, Freymann, Susenbeth, von der Au, Siegel, Maurer, Steller, Müller, Hartig, Becker. Die von Weber gemalte Fahne zeigte ein Wappen, verschiedene Dreher-Instrumente und Arbeiten darstellend. Sehr künstlich gedreht ist

der Knopf, in dem ein Tisch mit einem Schachspiele steht, noch künstlicher die spiralförmige Spitze, gedreht von Susenbeth. Die vergoldeten Nebenknöpfe sind von Maurer, die Gehänge von Steller gedreht. Noch wurde im Zug ein sehr künstlich gearbeitetes Schachspiel getragen, Meisterstück von Karl Steller.

Vom Bäcker-Handwerk erschienen: J. P. Himmighofen und G. F. Gwinner, ältere, G. Hild und W. Binding, jüngere Geschworne. Noch waren abgeordnet die Meister J. G. Grötzinger, J. Seifried, L. Petri, A. Kißler, C. Kirsch, C. Dietrich, C. Schwalb, J. Kopp, G. Binding. J. G. Grötzinger trug die Fahne, gemalt von Keßler, worauf das Wappen der Innung, Bretzel und anderes Gebäck in einem Schilde, von zwei Löwen gehalten; auf der Rückseite sah man die Wappen der Geschwornen. C. Schan, Bäckermeister aus Seckbach, trug den Krönungsbeutel (s. oben). Ihm folgten die Gehülfen C. Schlamp, J. Schütz, P. Gwinner, P. Reutlinger, H. Becker, E. Binding, P. S. Reutlinger; und die Lehrlinge P. J. Himmighofen, F. Jost, P. Kißler, H. Kimmel. Embleme der Bäcker waren: ein großer silberner Pokal mit goldenem Zierrath, nebst siebzehn Schildern, von Meistern zum Willkomm geschenkt; sechs kleinere Pokale, mit Löwen geziert, welche Wappen tragen *); eine silberne Bretzel mit vier Schildern. Außerdem war der Zug der Bäcker noch durch zwei Standarten geschmückt, und die Träger der Embleme trugen durch ihre zierliche Tracht zur Verschönerung des Ganzen besonders bei.

---

*) Das Bäckerhandwerk war bis zum Jahre 1813 im Besitz von zehn — theils sehr kostbaren — silbernen Pokalen, die sämmtlich mit dem Zunftwappen geziert waren. Wie manche theure Erinnerung aus einer glücklichen Vergangenheit an diese Pokale sich knüpfte, so wurde dennoch in einer Meisterversammlung am 16. Januar 1814 der einmüthige Beschluß gefaßt, mit Zurückbehaltung von zwei Pokalen, dieses Silbergeräthe dem Vaterlande zu widmen. Wirklich wurden acht Pokale am 28. Januar dem Landwehr-Ausschuß überliefert, jedoch am 30. Juni gegen ein baares Geschenk von 440 Gulden zurückgegeben. Zur Erlangung dieser Summe wurden drei — ein großer und zwei kleine — Pokale unter der Meisterschaft an den Meistbietenden veräußert und die Summe von 293 Gulden erlöst. Die sieben übrigen — einer sehr kunstreich in der Form einer Bretzel gearbeitet mit vier Schildern — sind noch gemeinschaftliches Eigenthum des Bäckerhandwerks.

(Notiz von Herrn Pfarrer Koniz.)

Von der Schneider-Innung erschienen die Altgeschwornen J. F. Oppel, J. G. Müller; die Junggeschwornen J. W. Dützert, J. G. Nachtrieb; und der Senior des Handwerks, S. E. Hötzer. Ihm folgte der Meister G. S. Müller, mit der werthvollen, von Rausch gemalten Fahne, auf welcher die Trachten aus den Jahren 1440, 1540, 1640, 1740 und 1840 durch fünf Figuren dargestellt waren, die in leichter architektonischer Verzierung zusammengestellt erschienen. Man sah Charles IX. von Frankreich, Carl I. von England, den Regenten Philipp von Orleans in den elegantesten Costüms ihrer Zeit; zur Abbildung der Trachten von 1440 und 1840 waren weibliche Figuren gewählt. Der Fahne folgten die Meister Ph. J. Stöhr, W. J. Hermes, J. H. Boltz, J. C. S. Freyberger, H. Th. Jung, J. D. W. Lange, J. Ph. Brunner, J. C. Hock, J. C. G. Harnisch, J. D. Ponsick, Joh. Krahle; die Gehülfen G. F. Hussendorfer, J. Dietz, C. Siegmann; und die Lehrlinge (Meistersöhne) C. Raab, L. Wenzel, J. N. M. Mayer.

Von der Bürstenmacher-Innung waren zugegen die Geschwornen J. Chr. E. Bolte, jun., und J. H. Schwalb; sodann die Meister A. Steinbring, J. H. Bauman, N. C. Schwarz, N. Ehr, A. Herb, J. A. Schärer. Die Fahne der Innung, gemalt von Hilliger, zeigt das Frankfurter Stadtwappen umgeben von einer Arabeske, darin Thiere, deren Haare bei diesem Handwerk angewendet werden: Pferd, Schwein, Dachs, Fischotter. Der Knopf mit Pferdehaarbüschel, wie ihn die Pferde des Kaisers bei der Krönung trugen, ist ein Meisterstück.

Es folgten vom Wagner-Handwerk der ältere Geschworne L. Simon, und der jüngere, Hoffmann; dazu die Meister Eschnauer, Kern, sen., Kruck, Schüler, Kern, jun., Pickel, Schroth, jun., Vetter, Eck. Der Letztere trug die Fahne, gemalt von Hoffmann, Theatermaler. Sie zeigte das Wappen der Innung, ein Schild mit einem Rade von zwei Löwen gehalten, wie es auf der Meisterlade von 1602 abgebildet ist. Der Fahne folgten drei Gesellen in alterthümlichem Costüm.

Das Gärtner-Handwerk schloß sich an; es sandte seine Altgeschwornen J. P. Bock und J. Abt und die Junggeschwornen J. J. Roth, A. Welb. Die Fahne trug C. Cronberger, begleitet von

H. Götz und L. Löffler; sie war von Keßler gemalt und stellte die kranzumwundene Göttin Flora dar. E. Kipper trug einen Pokal, L. Götz III. das Meisterbuch. Ihnen folgten die Meister: J. Müller I., L. Götz II., A. Günther, U. Clauer, A. Abt, J. Müller II., A. Bock, L. Götz V., B. Müller, H. Müller, F. Bock, L. Welb und L. Günther, Stubenmeister; sodann die Altgesellen A. Schnatter mit dem Gesellenbuch, J. Roth mit einem Pokal; C. Löffler und Ph. Cronberger trugen das Schild des Handwerks.

Ihnen folgten die Schornsteinfeger-Meister; zuerst C. R. Frank und C. F. Schady, Obermeister, sodann J. H. Frank, J. M. Frank, C. Dörr. Auf ihrer Fahne sah man den heil. Florian, den Schutzpatron in Feuersbrünsten, wie er über brennende Häuser einer Stadt Wasser ausgießen läßt; gemalt von Hüsgen.

Von der Steindecker-Innung erschienen: H. Pötter, C. F. Scheuer, Altgeschworne; S. Diehl, H. Klein, Junggeschworne. Die von Hoffmann gemalte Fahne trug F. W. Lohnsetzer; sie zeigte die Ansicht einer Stadt, in welcher ein Thurm und Häuserdächer gedeckt werden. Ihr folgten die Meister J. Fischer, J. C. Bodesheimer, J. Hartung, S. Eschelbach, D. C. Stein, A. Klar. Drei Söhnchen von F. W. Lohnsetzer, S. Diehl, S. Eschelbach trugen Pokale, der eine mit zwei Schildern, die anderen mit den altdeutschen Sprüchen geziert: „An Gottes Segen ist Alles gelegen“; und: „Friede ernert, un Friede verzehrt“. Diese zwei Becher vom Jahr 1703 sind ein Geschenk der Hamburger Steindecker für die ihnen von den Frankfurtern verliehene Gabe des Handwerksgrußes.

Die Weißbinder (Tüncher) wurden vertreten durch die Altgeschwornen J. C. Scheinpflug, J. H. Brey; und die Junggeschwornen J. C. Wittner, J. G. Schmidt I.; sodann durch die Meister F. H. Gwinner, L. Schilling, S. M. Schmidt II., J. G. P. Brey III., H. F. Ritter II., P. A. Sinner. Ihnen folgten die Altgesellen L. Messerschmidt, J. Schwab; sodann die Gehülfen H. Dietz, Meistersohn, M. Getz, A. Glabscheibel, C. G. Eimer. Letzterer trug die Fahne; sie war vom Altgeschwornen des Handwerks, J. C. Scheinpflug, gemalt und zeigte die Ansicht des vor Kurzem neu geweißten Römers und das Anstreichen

von Zimmern. Im unteren Raum sind Werkzeuge dargestellt; auch wurden als Embleme Chablon, Setzwage und zusammengestelltes Handwerkszeug getragen, dazu ein silberner Pokal mit Bildnissen römischer Kaiser.

Das Spengler-Handwerk hatte abgeordnet den älteren Geschwornen, Edler, und den jüngeren, Scheibel; die Meister Eißenhardt und Volkaus als Fahnenträger. Ihnen folgten die Meister Marr, Richter, Waßmuth, Pauly, Reichardt, Schierholz, Winterwerb, Winkler; und die Meistersöhne Löschhorn und Schäfer, die eine kunstreiche Lade von Messingblech trugen mit dem Motto: „Eröffnet mit Recht, verschlossen mit Beifall“. Der Adler, der die Lade ziert, hat eine bewegliche Feder im Schweif mit der Inschrift: J. G. B. Trost, älter Meister, machts 1780 im 76. Jahr seines Alters. Es folgten die Gesellen Bourgnion, Berg, Frech, Herdt. Die von Keßler gemalte Fahne zeigte Schilde mit Spenglerwerkzeugen und einen Helm.

Dieß waren die Innungen und Handwerke, die dem Zug beiwohnten. Ihnen schlossen sich Corporationen an, und zunächst die der Weingärtner. Ihren Zug eröffneten die Insignienträger, sämmtlich Junggesellen: C. Kahles mit einem für dieses Fest gefertigten Willkomm (Pokal); C. Hoffmann, C. Büdinger, B. Hofmann trugen zinnerne Kannen, deren eine aus dem Jahr 1737, mit einem Wappen geziert war, worauf Josua und Caleb die große Traube aus Kanaan tragen; die andere die Jahreszahl 1781 und das Motto trug: „mit stiller Stund gehn wir zu Grund“. D. Dörslein trug eine in ihrer grotesken Arbeit und bunten Färbung interessante alte Blecharbeit, ebenfalls die Kundschafter mit der Traube darstellend. Ihnen folgten C. Kripp und J. Funk mit Fahnen; sodann J. Kaufmann, P. Bernhardt, M. Würges, B. Schenk, B. Krauß und A. Wilhelm mit Karst, Rechen und sonstigen Gärtner-Geräthschaften. Die Fahne trug J. B. Haaß, begleitet von C. Kripp und A. Geyer; sie war von J. F. Dielmann gemalt, zeigte die Kundschafter vom gelobten Land und darunter die uns wohlbekannte ländliche Jubelscene der Weinlese im Sachsenhäuser Berg. Ihr nach zogen die Vorsteher J. N. Kahles, C. L. Wagner, W. Wilhelm, G. Freieisen; und der Ausschuß: F. Rothenberger, B. Rumbler, Feldgeschworner,

B. Hofmann, H. Rumbler, W. Funk. Den Zug begleiteten C. G. Büdinger, R. Hofmann, M. Würges, A. Wilhelm, A. Kaufmann, L. Bernhard, J. Schenk, G. Wilhelm, Cassenverwalter, D. Heyer, Schreiber, C. Freieisen, Umlager der Corporation.

Von den Schrötern wohnten dem Zuge bei: die Vorsteher der Corporation, L. Günther und J. Müller II. Dieser trug die Fahne, die von Bamberger gemalt war und die Ansicht des alten Krahnens an der Leonhardskirche zeigt, wie daselbst Weinfässer ausgeladen werden. Ihr folgten die Meister P. Wagner, C. Funck; sodann die Schröter C. Loh, B. Cronenberger, W. Kaufmann, A. Kaufmann, C. Möhlig.

Ihnen schloß sich die Corporation der Einzler als die letzte an; von ihr erschienen T. P. Enders, J. Freieisen als Vorsteher. P. Rumpler trug die Fahne, worauf ein Einzler, der ein Stückfaß Frankfurter Wein auf seinem Wagen führt; gemalt von Keßler. Ihr folgten C. Freieisen, J. Klingler, P. Wagner, F. Neurath, N. Dörstein, F. Redner.

Den Einzlern folgten drei Mitglieder des großen Comités, worauf eine Division der Stadtwehr die vierte Abtheilung der Theilnehmer und damit den ganzen Zug schloß.

So gereiht, zu beiden Seiten durch Begleitung der Stadtwehr gegen übermäßigen Andrang geschützt, von Zeit zu Zeit durch frohe Acclamationen begrüßt, schritt der feierliche Zug in musterhafter Ordnung durch die unabsehbaren Schaaren der Zuschauer. Möge unser genaues Verzeichniß allen Theilnehmern für die Folgezeit eine liebe Erinnerung seyn!

Die Flaggen, die auf dem Circus aufgestellt waren, wehten den Einziehenden freudig entgegen, während durch die zahlreichen Eingänge immer neue Zuschauer herzu eilten. Beim Eintritt in die Festhalle wurde der Zug von zwei Musikchören rauschend begrüßt; in demselben Augenblick zerriß ein Windstoß die obere Umhüllung, womit Festbühne und Monument verschleiert waren, und früher als angeordnet war,

zeigten sich die kolossalen Figuren Gutenbergs, Fust's und Schöffers, 11 Schuh hoch, kunstreich gebildet und so lebensvoll, daß man sich jeden Augenblick hätte bereden mögen, sie wollten eben von ihrem Postament steigen. Obwohl durch die vorzeitliche Enthüllung eine beabsichtigte Hauptwirkung gestört erschien, erfüllte doch der Anblick jeden Zuschauer mit froher Ueberraschung; man freute sich gleichsam, daß die drei Gestalten kein Kommando abgewartet, um sich ihren Verehrern zu zeigen. Hierauf wurde von der ganzen anwesenden Vokal- und Instrumentalmusik der schöne, von H. Weismann gedichtete, von Stuntz componirte Festmarsch ausgeführt: „Tretet in die Runde, Brüder, schließt den Kreis!“ (Siehe S. 45 des Gedenkbuchs.) Unterdessen hatte sich der Zug durch die inneren Räume des Amphitheaters bewegt, die Fahnen waren aufgestellt, die Embleme und Werkzeuge auf der untersten Estrade der Emporbühne in schöner Ordnung gereiht worden. Das hin- und herwogende Gespräch, das Gemurmel der Erwartung in den nun dicht geschlossenen Reihen wurde durch einen großen Choral, in den 250 Blasinstrumente einstimmten, unterbrochen. Hierauf begab sich der Festredner, Pfarrer Dr. Friederich, auf die Tribüne und bezeichnete mit einer Rede, die in poetischer Haltung die große Idee des Festes darstellte, einen der Glanzpunkte der Feier. Leider verhinderten uns die nicht zu dämpfenden Aeußerungen der Freude, das Ungemessene des freien, von Windzügen durchstrichenen Raums, von der Rede viel mehr als einzelne zu uns herüberhallende kernvolle Worte zu vernehmen, obwohl sie der Redner mit großer Kraftäußerung in Stimme und Geberdenspiel vortrug. Hier geben wir den Abdruck dieser Rede, die von der Ueberzeugung beseelt war, daß die Bedeutung des Festes den Kern alles menschheitlichen Strebens berühre; wie hätte auch sonst ein Mund sie aussprechen können, der hauptsächlich der Verkündigung des religiösen Wortes geweiht ist? Doch erfüllte sie auch den näheren Zweck, uns die geistig ausgezeichnetsten Männer, die unserer Stadt in den letzten Jahrhunderten angehörten, die also sämmtlich der Gutenbergskunst mittelbar ihre Entwickelung verdanken oder selbst jene fördern halfen, — diese Männer uns in der Erinnerung vorzuführen. Von der Rede waren schon früher mehrere tausend Exemplare vorhanden. Hier folgt sie:

„Es werde Licht! sprach einst der Welten Meister
Am Schöpfungsmorgen, da entwirren sich
Des Chaos dunkle Massen, werden heller;
Den Horizont umzieht erst Rosenschimmer,
Dann Purpurgluth; — jetzt schwebt der Feuerball
Langsam in hehrer Majestät empor, —
Mit Glanz und Wärme die Gefilde segnend.
Doch — ach! nicht lang erfreut die Menschheit sich
Des jungen Licht's in Lauterkeit der Herzen;
Durch Sinnentand und Götzendienst geblendet,
Versinkt sie mehr und mehr in Geistesnacht.
Da sendet Gott das Licht zum zweitenmal,
Es strahlt das Evangelium vom Himmel,
Erleuchtet und beglückt die Geisterwelt.
Rein strömt der Quell aus Gott dem Menschenherzen,
Doch, dieses Herz mit seinen tausend Schwächen
Wird bald durch Lust und Phantasie bethört;
Ein neu Gestirn erglänzt in Mekka's Mauern,
Der Orient schmückt mit der Erde Wonnen
Das Paradies, und Siegerhorden droh'n
Dem Stern aus Bethlehem den Untergang.
Zum drittenmal spricht Gott: Es werde Licht,
Da tritt am traubenreichen Rheinesufer
Aus düst'rer Zell ein schlichter Mann hervor,
Und reicht das Höchste, was des Menschen Geist
Erfand, der überraschten Menschheit dar;
Sein Werk ist's, das **wir** heute festlich ehren.
Vierhundert Jahre riß der Zeitstrom fort,
Seit **Gutenberg**, mit **Fust** im stillen Bunde,
Doch feindlich bald getrennt, die Kunst erfand,
Die **Schöffers** Genius veredelt hat
Und uns zum Fest der Menschheit **hier** vereint.
**Es nur als Fest der Lust begehen, würde
Wohl kaum dem Denker ziemen, der in ihr
Die Aera neuer Zeit und Bildung feiert.**
Gibt sie dem Worte nicht Gedankenflügel?
Facht sie den Geistesblitz des **Einen** nicht
Bei Millionen schnell zu Flammen an?
Reicht sie nicht, was der Dichter und der Weise,
Als Meisterwerk geschaffen und vollendet,
Der fernsten Nachwelt zur Begeist'rung dar?

Der Funke, welchen Gutenberg erzeugt,
Wird Stern, dann Sonne, die dem Erdball leuchtet.
Und früh schon strahlt ihr Glanz auch uns'rer Stadt
Vom nachbarlichen Rheinesufer her
Und regt der Kunstgenossen Eifer an.
Dort an des Maines sonnigem Gestade,
Wo seine gelbe Fluthen schneller strömen,
Ragt altergrau ein Tempel hoch empor,
Von ihm zieht sich der Häuser lange Zeile
Aufwärts bis zu dem Mittelpunkt der Stadt:
Hier blüht und reift zuerst die hehre Kunst,
Hier stand auch einst des ersten Druckherrn Wohnung,
Wo er den Guß der Schrift mit Druck vereint;
Christianus Egenolph, Melanchthon's Freund
Und edler Förderer der Wissenschaft.
Ihm folgen seiner beiden Töchter Gatten,
Jacob Sabon, der kunsterfahrne Gießer,
Und Conrad Berner, hochberühmt im Druck.
Vergönnt, daß Euch die Muse der Geschichte
Nur Wenige der edlen Meister nenne,
Die Treffliches in Guß und Druck bewährt,
Und deren Enkel unsre Stadt noch jetzt
In blühenden Geschlechtern kennt und ehrt.
Die Namen: Brubach, Wechel, Feierabend,
Corvinus, Hartmann, Siegmund Latomus,
Sind zwar in Stamm und Zweigen längst erstorben,
Doch ihr Gedächtniß lebt in der Geschichte;
In fernen Enkeln aber wirken fort
Heinrich Remigius Brönner, Andreä, Mayer,
Balthasar Diehl, Neubauer, Johann Dreßler,
Franz Varrentrapp und Heinrich Bayerhoffer. —
Gar Viel' der Lebenden noch möcht' ich nennen,
Doch die Vergangenheit nur darf ich deuten
Und in die Zukunft einen Hoffnungsblick.

So ward die Kunst in ihren edlen Meistern
Das Werkzeug: Licht, Erkenntniß zu verbreiten,
Und wo nur ihre Segensspur sich zeigt,
Da strebt der Mensch zum Höheren empor,
Erblüht und reift für Wissenschaft der Eifer.
Nach wen'gen Jahren zeigt Europa schon
In Nord und Süd der Presse Thätigkeit;
Zu Köln und Rom, Lutetia und Venedig,

Wo nur in reichen Städten Bildung keimt,
Ersteh'n im Druck die Werke hoher Geister
Und würdig strahlet Frankfurt in den Reih'n.
Vernehmt die Namen, wie die Muse sie
In reichem Glanz der Nachwelt aufbewahrt.

Ein hehres Bild enthüllt sich unsern Blicken,
Im heil'gen Schleier ruht die Gottvertraute;
Das Buch der Bücher in der Rechten, stützt
Sie sich auf des Gesetzes Marmortafeln.
Seht — welch' ein Lichtkreis von verwandten Geistern
Die Himmlische im dichten Chor umringt!
Im Vorderreih'n, mit priesterlichem Schmucke,
Cochläus, Latomus und Dietenberger,
Dann Amos, und im Kleid des Prädicanten,
Das Haupt der Evangel'schen, Tettelbach,
Nach ihm der kindlich fromme Philipp Spener,
Dann Arcular, Balthasar Ritter, Münden,
Der einst in Red' und Schrift vor hundert Jahren
Des Festes Prunk und Sitte treu verkündet.
Im folgt Fresenius, ein hoher Streiter,
Mit ihm der allgeliebte Friedrich Starck,
Der milde Plitt und Mosche, reichgeschmückt
Mit Wissenschaft und fremder Sprachen Kunde;
Gleich ihm, die Edlen Gabler, Jakob Griesbach,
Am Strand der Saale hochberühmt als Lehrer.

Da öffnet schon sich des Jahrhunderts Pforte,
Und unserm Blick begegnen Lichtgestalten,
Die noch als lebend uns Erinn'rung preis't.
Des Dankes und der Liebe heil'ge Pflicht,
Vergönnt, daß sie die jüngst Verklärten feiern:
Hufnagel, Dich, den geisterfüllten Beter,
Dich, mit der Flammenrede Gotteskraft,
O Spieß, und Dich, den kühnen Eiferer
Für Väterglauben, frommer Priester Marx. —
Auch Euch erblickt mein Geist im milden Glanze
Die Ihr so segenreich und treu geliebt,
Der Seelen viel zum Born des Heils geleitet,
Dich, greiser Passavant, und in der Mitte
Des reichen Wirkens schon vollendet, Stein!
Ein höh'res Seyn reicht Euch des Lohnes Palmen
Und Friede wird Euch nach dem Erdenkampf.

Den Reihen schließest Du, von allen Denkern
Als Lehrer und als Forscher der Geschichte
Mit hohem Recht gefeiert — Anton Kirchner;
Du, mit den Geistesblitzen des Humors,
Dem Scharfblick deines Genius, lebst fort
In dankbarer Erinn'rung der Genossen. —

Auf zwei Gestalten weilet jetzt mein Blick,
Die hehr und groß sich schwesterlich umschlingen;
An schlanker Porphyrsäule lehnt die Eine,
Den Sonnenstern der Wahrheit auf der Brust,
Ruht in der Hand die Waag' im Gleichgewicht;
Doch, statt des Schwertes, in der Linken Ihr
Ein Füllhorn, von Olivengrün umrankt;
Zu ihr neigt sich die Schwester, mit dem Griffel
Bemüht, die flüchtige Erscheinung fest zu halten.
Auf allen Seiten sieht das Paar umringt
Sich von den Sprossen alt und neuer Zeit,
Ehrfurcht gebietend durch Gestalt und Mienen.
Voran Johann Fichardus, ihm zur Seite
Adolph von Glauburg, Conrad Uffenbach,
Im schwarzen Sammt, mit goldner Gnadenkette;
Dann folgt der urtheilsscharfe Wolfgang Textor,
Der rechtserfahr'ne Orth, von Senckenberg,
Und unter den Genossen jüng'rer Zeit
Du Schutzgeist Frankfurts, edler Günderrode,
Ihr: Seger, Moritz, Thomas, Olenschlager,
Von Adlerflycht, dann Mildenberg, und Du
Für Deutschlands Heil zu früh erblich'ner Stern
Weiser Gesetzgebung, o Feuerbach!
Zur zweiten Schwester neigen sich die Edlen
Achill von Lersner und des weisen Ahnherrn
Erfahrner Enkel, Carl von Fichard, dem
Als kampfbewährte Forscher, Feierlein,
Und Batton, dieser tiefgelehrte Kenner,
Und doch so anspruchslos, zur Seite steh'n;
Auch Du erscheinest, heit'rer Niklas Vogt,
Der mit dem Blüthenschmuck der Phantasie,
Ein ächter Sohn des rhein'schen Zauberlandes,
Des Geistes Schärfe, mild und klar, vereint

Doch — sieh, welch' eine neue Gruppe stellt
In Frauenbildern meinem Blick sich dar!

In ihrer Mitte ragt ein edles Weib,
Matrone schon, doch kräftig, hoch empor.
Es ruht ihr Fuß auf einer bunten Kugel,
Geschmückt mit Flügeln, und die Rechte hält
Die riesige Phiole von Krystall,
In der Gestalten mancher Art sich zeigen,
Bald Pflanze, Thier, dann schimmerndes Gestein.
Zur Seite steht die jüng're Schwester ihr,
Die aus der gold'nen Schaale Schlangen nährt.
Auch diesem Paar nah'n Viele huldigend.
Voran du hochgepriesner Hartmann Beyer,
Ein Wunder deiner Zeit, gleich Paracels,
Dir nach Lotichius und Uffenbach,
Dann Ludwig Horneck, auch der Rechte kundig;
In jüng'rer Zeit Burggrave, Lorenz Heister,
Der edle Senckenberg, den Tausend segnen,
Weil er der Siechen Hort und Retter ward.
Auch ihr, der kranken Menschheit treue Helfer,
Müller, Neuburg, Lucä und Oppenheimer,
Dann ihr, Lucinas Hochgeweihte, Wenzel
Und Melber, ach! zu früh von uns geschieden.
Ein lichter Stern schließt würdig euren Reih'n,
Du, edler Sömmering, der tiefe Kenner
Des Menschenbau's, der in den zarten Fäden
Der Nerven nach dem Sitz der Seele forschte. —
Jetzt hebt, an den Olivenbaum gelehnt,
Das dritte jener hohen Frauenbilder,
Pallas, den Gorgoschild und schnell umringt
Ein ernster Kreis von Forschern die Gepries'ne.
Sprachkunde heißt die Wissenschaft, für die
Der Tochter Zeus sie Hekatomben opfern.
Ihr naht zuerst der Liebling Luther's, Nesen,
Sodann Mycillus, Rachel, Jakob Schudt,
Und dem noch lebenden Geschlecht befreundet,
Die Edlen Purmann, Rambach, Wilhelm Mosché,
Der Grieche Buttmann, Eichhof und Matthiä,
Für die noch manches Herz in unserm Kreis
Mit Dank und Liebe bis zum Grabe schlägt.

Die vierte der Gestalten lächelt uns
In wohlbekannten Zügen freundlich an,
Den Lorbeer um das jugendliche Haupt.
Weit tönt' die Lyra einst vom Mainesufer

Bis zu der Ilme, ja der Newa Strand,
In leiser'n Tönen scheint sie jetzt zu klingen.
Seit vier Jahrhunderten beinahe wohnt
Die Himmlische jedoch in Frankfurts Mauern;
Bald zürnend und bald klagend rauscht ihr Sang,
Dann mild und freudig, wie der Liebe Lied.
Im priesterlichen Schmucke huldigt ihr
Zuerst ein Greis; er schwingt des Satyr's Geißel
Mit starker Hand, der Zeiten Thorheit strafend,
Wer kennet nicht den Eif'rer Thomas Murner?!

In einer langen Jahrenreihe trauert
Dann Frankfurts Pindus klanglos und verwais't, —
Da strahlt auf seinen Höh'n ein Zwillingsstern,
Die reichbegabten Georg und Peter Schlosser,
Die hohen Geist mit Wissenstiefe gatten.
Auch du sey uns gegrüßt, des Taunus Sänger,
Isaak von Gerning, der in dem Geleite
Der Musen zu dem Quell Hygeas winkt
Welch' eine freie, kräftige Gestalt,
Die Sicherheit des Genius im Blick,
Eilt hier voran zur Huldigung der Göttin?
Du bist es, Klinger, der durch eigne Kraft
Aus niedrem Stand zu Großem sich erhob,
In jedem Werke, mit des Geistes Tiefen,
Des Herzens Gluth und Welterfahrung einigt.
Noch höher in der Aussenwelt gestellt,
Folgt dir ein Bild der Milde, Karl von Dalberg;
Begeistert für die Kunst und ihre Meister
War er nicht Förderer des Schönen nur,
Er bildete auch selbst das Treffliche.
Ein ernster, düstrer Schatten schwebt vorüber,
Doch Geistesadel spricht aus allen Zügen;
Ha — Ludwig Börne! der es nicht vermocht,
Das Leben mit dem Ideal zu gatten.
Jetzt ist gestillt die Sehnsucht deines Herzens,
Das unter'm Eis der bittern Ironie
Das Höchste, Gluth für Menschenheitswohl verbarg.
Da — welch' ein Glanz strahlt auf des Pindus Höh'n,
In seinem Schimmer schwebt der Riesengeist,
Den Frankfurt einst erzeugt, zu Euch empor,
Ihr Göttinnen! — Seht, wie sie sich erheben,
Sie reichen ihm vereint den Lorbeer dar,

Mit dem die Poesie das Haupt ihm schmückt.
Du bist es Göthe, Deutschland's Dichterfürst,
Wer ist, gleich Dir, vielseitig, tief vollendet
Und doch so kühn und herrlich in dem Aufflug?
Als Göthe naht, da reihen sich die Schatten
Der Edlen Frankfurts, wie sie mir erschienen,
Mit ihm um Gutenberg's erhabnes Bild.
Dies aber scheint zu leben, regt sich, blickt
Auf unsern Kreis und spricht mit ehr'ner Stimm'
Zum künftigen Geschlechte hehre Worte:
Ihr habt ein sinnvoll Fest mir heut' bereitet,
Doch war ich Werkzeug nur des Höheren,
Die Kunst des Druckes, der vielen Mittel eins,
Veredlung des Geschlechtes zu erzielen.
Allein seh' ich: wie man sie schnöd mißbraucht,
Der Menschheit Blüthe sittlich zu vergiften,
Zurück die Völker in die Nacht zu leiten,
Des Fanatismus Schrecken zu erneu'n,
Gesetz und Bürgertreu zu untergraben,
Dann faßt die Reue schier mein zagend Herz,
Daß einst durch mich der Welt die Kunst geworden.
Doch — laßt das Unkraut unter'm Waizen wachsen;
Der Waizen reift, das Unkraut wird zernichtet,
Ein Werk aus Gott kann niemals untergeh'n.
Das Erste, was ich durch den Druck vollendet,
Es war die Bibel — nach vierhundert Jahren
Seht Ihr in hundert fünfzig Sprachen sie
Gedruckt, und Segen allen Zonen spendend;
Millionen schöpfen Heil aus ihrem Quell.
Auch Euch ist Heil in dieser Zeit erschienen.
Als freie Stadt und Sitz des deutschen Bundes,
Könnt Ihr in fünf und zwanzigjähr'gem Frieden
Zum erstenmal das Säkularfest feiern,
An das sich ruhmvoll die Erinn'rung reiht,
Mit der die Völker Preußens Friedrich ehren.
O daß sein Geist ein strahlend Vorbild werde,
An dessen Glanz sich Volk und Herrscher spiegeln;
„Frei sey das Wort!“ sprach einst der Brennen Held,
Doch werde nie die Kunst dadurch entweiht,
Daß sie des Sektenwahnes Trugbild förd're,
Der geist- und sinnverwirrend sich allein
Zum Bild des Heiligsten erkoren dünkt.
Halt' fest, o Volk, an deinem reinen Glauben

Und laß Dir nicht dies hohe Kleinod rauben,
Doch achte jedes Bruders freie Meinung,
Die nicht den Geist in's alte Dunkel zieht.
Einst war die Zeit, da floh der Christ den Christen,
Wenn nicht ein Tempel sie zum Lobgesang,
Zum Preis des Vaters aller Welt vereinte;
Jetzt liebt der Mensch den Menschen, sey er Christ,
Sey er ein Jude, wenn Gefühl und Geist
Ihn seiner Lieb' und Achtung würdig preis't.
Einst war die Zeit — auch sie hab' ich besiegt! —
Wo Jugendbildung nur ein Unding hieß.
In dumpfe, finst're Kerker eingeengt,
War Formelnwerk der zarten Kleinen Qual,
Erlösung nannten sie den Glockenschlag,
Der des Tyrannen Herrschaft endigte
Und die Geängsteten zur Freiheit rief.
Jetzt aber eilt mit regem Feuereifer
Der Kinder frohe Schaar zu lautern Quellen,
Die aus des Lehrers Geist und reinem Sinn
Des Wissens Durst in edler Leitung stillen.

Wirkt so mein Werk für kommende Geschlechter,
Dann wird Gedeih'n des Bürgers Streben krönen,
Durch Wissenschaft und Kunst Veredlung reifen,
Der Handel blüh'n und Frankfurts Wohlstand grünen!
So Gutenberg. — Da hallt's im Geisterchor:
„Es blüh' in fernster Zukunft Frankfurts Wohl!"
Und auch aus meiner Brust tönt's ihnen nach:
„Heil unsrer freien Stadt und ihren Bürgern!"

Und nun enthülle sich, was Phantasie
Im Innern erblickt, dem Sinnenauge
In Gruppen, wie der Meister sie vollendet."

Am Schluß der Rede kündigte eine Jubelmusik den erhebendsten Moment der Feier an; die untere Hülle sank, und auf der Bühne, zu Füßen des Monumentes, zeigte sich die emsigste Preßthätigkeit. Druckbogen wurden eingelegt, die Pressen arbeiteten unablässig, Buchbinder waren mit Falzen der neubedruckten Bogen beschäftigt. Typen wurden gegossen und unter die Menge vertheilt, die in Nonpareilschrift die

Worte zeigten: Gutenberg 1840. Das Schwenken der Hüte, das Wehen der Tücher, die Freudenbezeugungen namentlich des jugendlichen Theils der Zuschauer hallten lange nach; jeder suchte ein bedrucktes Blatt als Andenken zu erhalten. An die völlige Enthüllung des Monuments, die von Kanonendonner und wirbelnden Trommeln begleitet wurde, schloß sich die Ausführung des Tedeums von Neukomm an. Der Windzug, der sich auf seine Weise eine Mitwirkung vorzubehalten schien und während des Zuges den Strahlen der Junisonne wohlthätig entgegen gewirkt hatte, erschwerte die Preßthätigkeit; plötzlich ergriff er einen neu bedruckten Bogen und entführte ihn über die Häupter der Versammelten, über die nahen Dächer hinaus immer höher, bis er in der Nähe des St. Katharinenthurms auch den schärfsten Augen entschwand. Allgemeines Jauchzen tönte ihm nach, und Mancher dachte: so, Vater Gutenberg, erhob sich der Flug deiner Erfindung, höher vielleicht als du je geahnt, über den Bereich deiner begeisterten Blicke, gewiß über den Gesichtskreis deiner Zeitgenossen hinaus. Möge sie noch weiter ziehen und ihre Wirkungen in Räume verbreiten, die wir kaum zu erspähen vermögen! Außer zwei Festliedern von Weismann wurde noch das Lied: „Nun danket Alle Gott“ auf dem Platze gedruckt, vertheilt und von dem ganzen Publikum, das auf dem Roßmarkt versammelt war, abgesungen. Hiermit schloß der denkwürdige Festact, zu dem sich außer den Theilnehmern am Zug gewiß 20—30,000 Zuschauer eingefunden hatten. In einzelne Schaaren löste sich die Masse auf; es war Mittag, als man sich trennte, um sich bei den festlichen Mahlzeiten, die an mehreren öffentlichen Orten gehalten wurden, wieder zusammen zu finden. Auch nicht der leiseste Mißton störte den Pomp der Feier.

Außer den Liedern wurde eine ausführliche Beschreibung jenes Monuments von Launitz vertheilt, das der geistigen Weihe des Festes eine künstlerische beigesellte und in seinem großartigen Entwurf so überrascht hatte. Wir benutzen diese Beschreibung zu folgenden Angaben: die, in gothischem Styl ausgeführte, Architectur des Monuments zeigt auf einem 20 Fuß hohen Piedestal Gutenberg, der in der rechten Hand eine bewegliche Letter, in der linken ein Buch hält; neben ihm erhebt Schöffer eine Form mit Matrizen und den Prägehammer, wodurch

seine Vervollkommnung der Kunst angedeutet wird. Fust, der kaufmännisch speculative Beförderer der Erfindung, hat im rechten Arm eine Anzahl Bücher und zeigt mit der Linken auf Gutenberg, als den Ersten, von dem der Gedanke ausgegangen. Ueber dem Hauptgesimse des Piedestals zeigen sich auf einem ornirten Raum die Köpfe der Männer, welche die junge Typographie vorzüglich ausbildeten, eines Carton, Manutius, Estienne, Hans Luft, Egenolph, Elzevir, Feierabend, Breitkopf, Bodoni, Didot, Tauchnitz, Brönner, Andreä, König; darunter auf den vier Seiten des Denkmals die Wappen der Städte, wo die Erfindung zuerst geblüht, Mainz, Straßburg, Venedig, Frankfurt. An den vier Hauptecken des Piedestals sitzen auf niedrigeren Postamenten, aber durch Streberpfeiler mit dem oberen Monument verbunden, die Hauptrichtungen geistiger Thätigkeit, wie sie durch den Buchdruck vorzüglich gefördert wurde, allegorisch dargestellt; nämlich die Theologie, Poesie, Naturforschung und Industrie. Der Eindruck dieser neuen und originellen Zusammenstellung wurde noch erhöht durch geistreich angebrachte Attribute und passende Distichen. Die vier Seiten der unteren Bühne wurden durch einen Stier, einen Elephanten, eine Löwin und ein Lama geziert; diese Formen des Naturlebens sollten die Welttheile Europa, Asien, Afrika und Amerika charakterisiren und somit die räumliche Ausbreitung der Kunst andeuten. Diese Figuren, welche zugleich zu Fontänen dienten, erschienen jedoch, unserer Schätzung nach, als zierliches Nebenwerk; der Stier und der Elephant wurden von Kennern der Plastik besonders gerühmt. Der Umhang des Denkmals zeigte auf der Vorderseite die colossale thronende Figur Kaiser Friedrichs III., unter dessen Regierung Gutenberg die Kunst erfand, nach einer Zeichnung von K. Ballenberger gemalt von Engel; auf den Seiten sah man die Wappen der Städte Frankfurt und Mainz, gemalt von G. Malß. Die ganze monumentale Decoration war in Terra cotta ausgeführt, deren Farbe zwar dem plastischen Eindruck zu statten kam, die aber bedauern ließ, daß das stolze Kunstwerk seine Veranlassung, das Fest, kaum wochenlang überdauern werde.

IV.

Bankett auf der Mainlust. Toaste.

Von der Quelle bis zum Meer
Mahlet manche Muhle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Göthe.

Zu dem stattlichen Festmahl, das im Garten der Mainlust bereitet war, hatten sich gegen 500 Theilnehmer, darunter viele Fremde, eingefunden. Während kleinere Reunionen in den Gasthäusern der Stadt veranstaltet wurden, hatten sich die meisten Mitglieder des großen Comité's hier im Freien versammelt. Um drei Uhr hatte der Zudrang aufgehört und die Gäste ließen sich an den langen Tischen nieder, die unter dem dichten Grün der Bäume gereiht waren. Die schöne Lage des Gartens, an welchem der vaterländische Strom vorüberzieht, und wo die Blicke jenen alterthümlichen Theil der Stadt erreichen, dem heute die buntbeflaggten Schiffe ein so belebtes Ansehen gaben, verfehlte auch hier ihren Eindruck nicht. Der ehrwürdige Pfarrthurm winkt herüber, die glänzende Häuserreihe der schönen Aussicht zeigt sich von Ferne, über die hochgewölbte Brücke wird das Auge nach den einfachen Häusern, den sanften Wellenlinien der Berge, den grünen Ufern hingezogen. An diesem Anblick, welcher manches Bedeutende aus alter und neuer Zeit, aus Natur und Geschichte in unserem Andenken hervorruft, der aber weniger durch Großartigkeit imponirt, als durch sinnige Milde fesselt,

an ihm erfreuten sich alle Gäste; und selbst die tiefgrauen Wolken, die den Enthusiasmus der Versammelten mit einem Regenschauer abzukühlen drohten, machten die Stimmung nicht wanken. Ja, das Herbeiholen der Regenmäntel, das Ausbreiten der Schirme störte nicht, sondern erhöhte den Humor der Gesellschaft. Die zwei mittleren Tische wurden von den Bürgermeistern präsidirt; das Wiedersehen alter Bekannten, die Anwesenheit einiger bedeutenden Fremden verursachte in kleineren Kreisen freudige Bewegung. Von bekannteren Schriftstellern, die sich zum Theil aus der Fremde eingefunden hatten, bemerkten wir Eduard Beurmann, Carl Buchner, Gabriel Rießer; Mancher bedauerte, Keinen derselben als Redner auftreten zu sehen. In den Pausen des wohlbesetzten Mahls wurden nun die Toaste ausgebracht, meist von dem Nächstliegenden ausgehend, aber im Fortschritte das Weiteste umfassend, ganz im Sinne unseres obigen Motto's. Wenn auch die Freiheit der Presse, das Recht des Gedankens nicht unumwunden erwähnt wurde, so fand doch manche Andeutung den Weg zum Herzen der Zuschauer, die großentheils verstanden, unter der Hülle des Wortes auch verborgene Wünsche herauszufinden. Wenn auch nur wenige Redner der Eingebung des Augenblicks allein folgten und die festlichen Sprüche einer officiellen Durchsicht unterlagen, so machte sich doch keine beengende Fessel in auffallender Weise geltend.

In der ersten Pause, die das Mahl unterbrach, bestieg Hr. J. D. Sauerländer, Buchhändler und Buchdrucker, die mit blühenden Guirlanden umkränzte Rednerbühne und sprach:

„Den ersten und festlichsten Trinkspruch bringe ich zu Ehren von Bürgermeister und Rath dieser freien Stadt.

„Unserem hohen Senate, stets eifrigst bemüht in der Sorgfalt für die geistigen und materiellen Interessen des Freistaates, gebührt auch an diesem Tage der Ausdruck der innigsten Anerkennung.

„Dieser Sorgfalt der höchsten Staatsbehörde verdanken wir es, daß die öffentliche Feier des vierhundertjährigen Erinnerungsfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst möglich geworden, auf daß wir auch hierin nicht nachstehen den vielen Städten unseres großen Vaterlandes, die in gleicher Begeisterung dieser deutschen Erfindung heute huldigen.

„Lassen Sie uns die Hoffnung aussprechen, daß hoher Senat, wie er diesem hehren Feste seinen obrigkeitlichen Schutz angedeihen ließ, so auch noch auf andere Weise dasselbe unterstützen werde.

„Ich ersuche Sie, verehrte Herren, sich mit mir zu vereinen, auf das Wohl von Bürgermeister und Rath ein dreifaches Hoch auszubringen:

„Bürgermeister und Rath unserer freien Stadt leben hoch! ꝛc. ꝛc.“

Der Beifall, den diese passenden Worte fanden, zeigte sich in einem dreifachen allgemeinen Hoch; und die schöne Hoffnung, die der Redner ausgesprochen hatte, ging bald glänzend in Erfüllung, indem Hoher Senat darein willigte, das Fehlende an den Kosten der Feier beizusteuern, falls solches die Summe von 2—3000 fl. nicht übersteigen sollte.

Der zweite Toast, von Hrn. Senator Dr. Souchay ausgebracht, betraf die eigentliche Veranlassung des Festes, die Erinnerung an Gutenberg. Der allverehrte Präsident des großen Comité's lieh den Gedanken über die Bedeutung der Feier, die gewiß bei jedem Theilnehmer rege waren, in der edelsten Form einen klaren Ausdruck; neben der Würdigkeit und Höhe der Gesinnung trat auch das Aeußerliche des Vortrags, die Gedrungenheit und der nervige Wohllaut des Styls glänzend hervor. Seine Worte waren:

„Meine Herren! Wir feiern heute den vierhundertjährigen Erinnerungstag einer großen Erfindung!

„Die Geisteswerke der Vorzeit sind zum großen Theil der Zerstörung heimgefallen, welche schon öfter, als wir wissen, die mühsam errungene Kultur der Erde wieder vernichtet hat. Von dem Tage an, dessen Erinnerung wir heute feiern, mögen Staaten zerfallen, Völker verschwinden; die großen geistigen Erscheinungen, die unter ihnen hervortreten werden, bleiben spätester Zukunft! —

„Diese unzerstörbare Schatzkammer, in welcher alles Edle, Gute und Große aller Zeiten aufbewahrt werden wird, in welcher jedem, der geistig strebt, mit den erhabenen Geistern der Vergangenheit freier Umgang vergönnt ist — vor vier Jahrhunderten ist sie an diesem Tage gebaut worden. Wie einst der Regenbogen sich über den Wassern erhob und der Erde ein Zeichen war, daß sie den Fluthen nicht mehr werde Preis gegeben seyn, so hat die denkwürdige Erfindung dieses Tages ein geistiges Licht ent-

zündet, das brennen, erleuchten und Finsterniß bannen wird, so lange die Welt steht.

„Das Geläute der Glocken hat darum heute keinen blutigen Sieg eines Volkes über ein anderes verkündigt, sondern die Erscheinung einer großen Wohlthat für die gesammte Menschheit. Und doch, meine Herren, sind diese äußeren Zeichen der Freude ein ganz unzureichender Ausdruck der Empfindungen, welche hervortreten würden, wenn jeder von uns die höheren Momente seines Lebens lebendig zurückdenken wollte, wo ihm durch das Mittel jener Erfindung, durch die Lehre und das Beispiel großer Männer der Vergangenheit, deren Thaten und Worte sie uns bewahrt und stets gegenwärtig hält, Trost im Unglück, Ruhe in der Aufregung, Muth bei drohender Gefahr, Erhebung und Begeisterung für den Kampf der Welt zu Theil wurde. — Der würdigste Dank, den wir für solche Wohlthat darbringen können, ist die Ueberlieferung ähnlicher Beispiele auf die Nachwelt, und wenn auch Wenigen unter uns hierzu eine besondere Gelegenheit gegeben seyn wird, so können und wollen wir doch in der Gesammtheit täglich mehr das Vorbild eines deutschen Gemeinwesens entwickeln, welches nicht allein durch Wohlstand blühend, durch Einigkeit stark, sondern auch durch Liebe zu Wissenschaft und Kunst geistig belebt ist.

„Dem Andenken des deutschen Mannes, durch welchen uns die Vorsehung die Wohlthat der Buchdruckerkunst zu Theil werden ließ, dem Andenken Gutenbergs ein Lebe hoch!“

Dieser Toast, der nicht durchaus vorbereitet zu seyn schien, wurde von einem lange nachhallenden Hoch begleitet.

Nach einer kurzen Unterbrechung, die der Tafel gewidmet war, trat ein Redner auf, um die Berufsthätigkeiten, die äußerlich mit Gutenbergs Kunst zunächst in Berührung stehen, um die Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler in einem officiellen Toast zu begrüßen. Die allgemeinste Aufmerksamkeit wurde rege, als man in dem Toastbringer Hrn. Dr. jur. Reinganum erblickte. Man erwartete von dem geehrten Sprecher ein männliches Wort über geistige Beziehungen der Feier, und obwohl derselbe zunächst von Betrachtung des Technischen ausging, wurde doch diese Hoffnung keineswegs getäuscht. Hr. Dr. Reinganum sprach:

„Den Buchdruckern, Schriftgießern und Buchhändlern! Gott grüß' die Kunst! Wo Gutenbergs, Fusts und Schöffers Ruhm florirt, dürfen wir auch der Hunderttausende gedenken, die täglich üben, was jene Meister sie gelehrt; der Schriftgießer, welche aus dem Erz die kleinen und doch so mächtigen Stäbe im Feuer bilden; der Buchdrucker, welche diesen Stäben die Sprache verleihen; der Buchhändler, welche das dargestellte sichtbare Wort unter die Völker verbreiten; gedenken aller dieser Jünger der hohen Meister im deutschen Vaterlande, wie in unserem Frankfurt. Allen diesen Bildnern und Vermittlern gebührt hohe Anerkennung in des vierten Jahrhunderts festlichem Kreise; sie tragen die Bürden des geistigen Lebens, sie geben ihm den Körper, sie retten es vor dem Untergange und sichern ihm die irdische Unsterblichkeit. Dem Vaterlande und der Vaterstadt dienen sie zur Zier und Freude, indem sie bewähren, was der deutsche Kunstfleiß vermag. Auf der Erfinder glänzende Erzeugnisse war allmählig eine Periode des Stillstandes und des Zurückschreitens gefolgt, in der das Löschpapier, die stumpfen Lettern, die Druckfehler, die Spieße und die Schwabacher Schrift einrissen, den Buchhandel der Nachdruck quälte. Mächtig aber hat in neuerer Zeit das Bewußtseyn sich gehoben, aus ihm ist die schaffende Kraft mit erneuter Frische entsprossen, das schwächliche Kind ist herangereift zum Manne und den Vätern wieder ähnlich geworden, nun stehen Schriftguß, Bücherdruck und Buchhandel in reiner Blüthe da, und nicht mehr hat darin der Deutsche vor dem Auslande sich zu schämen, er ist ein Gleicher nicht nur, sondern selbst ein Vorbild geworden. Möchten alle gerechten Wünsche noch in Erfüllung gehen, damit solche Blüthen zur Frucht reifen können: — eine stets fester begründete Sicherheit des geistigen Eigenthums, zugleich die gebührende Achtung der Rechte der Nation auf das Gesammteigenthum an den Schöpfungen ihrer großen Geister, denn was diese erzeugt, haben sie, mit der Sprache selbst und mit der Richtung der Gedanken, aus ihrem Volke empfangen, und ihm nur als eine heilige Schuld wiedergegeben. Vor Allem aber erscheine jene freie und ungestörte Bewegung des geistigen Verkehrs, die dem denkenden Menschen ein so tiefes und rechtmäßiges Bedürfniß ist, nach der er so unablässig sich sehnt, weil er eine Bedingung seiner sitt-

lichen und volksthümlichen Würde, eine unentbehrliche Genugthuung für sein Selbstgefühl darin erkennt. Nichts fehlt sonst diesen Ständen des deutschen Volkes zu ihrer Verherrlichung: nicht die Feinheit der Kunst, nicht die Macht der intellectuellen und der äußeren Mittel, nicht die Großartigkeit der Unternehmungen, nicht der innige Zusammenhang mit jeder anderen Entfaltung der Gewerbsthätigkeit. Gott grüß' und schütz' die Kunst. Hoch leben Deutschlands und Frankfurts Bürger, die dem Bücherdrucke, dem Schriftengießen und dem Buchhandel ihre Kräfte weihen, des Vaterlandes und der Vaterstadt Zier und Freude, sie leben hoch!"

Was in diesen inhaltreichen Worten als leiser Wunsch angedeutet war, fand in jeder Brust und aus allen Stimmen einen donnernden Widerhall! Waren zwar auch hier die Schlagworte: Preßfreiheit und Recht des Gedankens, nicht direkt ausgesprochen, ihr Kern war doch berührt, der mit dem Kern der Erfindung und ihres Festes so innig zusammenhängt. Man war erfreut darüber, daß der Sprecher das Materielle der Kunst so fein zu vergeistigen, und thatkräftige Gedanken so schön anzuschließen wußte. Man sah, daß die vorherige Durchsicht der Toaste dem freimüthigen Sinn nicht verderblich war, und beklagte um so mehr, daß, dem Gerücht zufolge, ein trefflich gesinnter, geistreicher Mann, dem man das Wort angetragen, es in edler Resignation abgelehnt hatte.

Wenn ein wissenschaftlich hochstehender Mann, wie der vorige Redner, die Technik der Kunst zunächst feierte, so war es erfreulich, daß die geistigen Beziehungen von einem Andern hervorgehoben wurden, den sein Beruf zunächst auf den materiellen Betrieb hinweist. Der geistvolle Buchhändler Hr. Carl Jügel, der hier im Namen seiner Berufsgenossen, so wie der Buchdrucker und Schriftgießer auftrat, hielt seinen Toast zunächst in Beziehung auf den vorhergehenden; er sprach in kräftigem Fluß der Rede folgende schön gewählte Worte:

"Wenn Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler, als die drei Führer des Hebels der geistigen Bewegung, wie man sie bereits an einem anderen Orte nicht unpassend bezeichnet hat, heute ein Fest feiern sehen, dessen Tendenz in so naher Beziehung mit ihrem Beruf steht, so

können sie nur mit dem innigsten Dankgefühl die allgemeine Theilnahme erkennen, welche diese Feier unter allen Ständen der Gesellschaft erweckt hat.

„Zwar wissen wir wohl, daß dieser so regen Theilnahme ein anderer, höherer Sinn unterliegt als die bloße Erinnerung an eine Erfindung; wir begreifen, daß dieses Fest nicht der Maschine, sondern dem Geiste gehört, den sie beurkundet und verbreiten hilft — immer aber bleibt es erhebend für uns, einem Berufe anzugehören, dessen Händen so große Mittel, so tief eingreifende Folgen anvertraut sind.

„Wenn das freie Wort in Schrift und Rede die höhere Entwickelung und das Fortschreiten des Geistes bedingt, wenn die auf gerechten Principien beruhende Gewährung desselben das heiß ersehnte Ziel ist, welches Alle herbei wünschen, von denen Rede, Schrift und Druck ausgeht und verbreitet wird, so ist auf der anderen Seite nicht zu verkennen, daß es schwer und mühsam ist, diese entfesselten Kräfte so zu leiten, daß sie nur erhalten und befördern, nicht aber zugleich vernichten und zerstören. Gewiß mag ein weises, gerechtes und den Anforderungen der Zeit entsprechendes Gesetz in dieser Beziehung zu den schwierigsten Aufgaben gehören, welche befriedigend zu lösen den Machthabern noch vorbehalten bleibt. Aber Heil dem Staate, der bemüht ist sein Volk dazu vorzubereiten und heran zu bilden, Heil und Dank den Regierungen, die gleich der unsrigen bemüht sind, die Kräfte nur zu mäßigen, nicht aber zu lähmen oder nieder zu halten.

„Die Sicherung des geistigen Eigenthums und die Bestimmung einer angemessenen Dauer desselben, war eine von nicht minderen Schwierigkeiten begleitete Frage, die wir durch den weisen, gerechten und dankenswerthen Ausspruch der hohen Bundesversammlung ihrer Lösung nahe geführt sehen, und wenn, wie es in der neuesten Zeit geschehen, sich der Buchhandel in seinem Inneren einer Reform nähert, welcher die Solidität seines Standes sichern und ihn den Händen Unberufener entreißen soll, so dürfen wir uns der frohen Hoffnung hingeben, die literarische Betriebsamkeit bald zu der Stufe erhoben zu sehen, welche uns die so eben gehörte Rede andeutete, und die uns Freiheit, Gesetzlichkeit und Vertrauen nach allen Richtungen hin gewähren wird.

„Der verehrliche Redner hat in dem so eben ausgebrachten Toaste

unseres Berufs so ehrenvoll gedacht, daß wir nur mit dem innigsten Danke die demselben gewordene Würdigung aufnehmen und erwiedern können — Treue dem Staate — Gehorsam dem Gesetz — Hingebung für die Förderung des Wissens, der Moral und des Fortschreitens — lauter in den Absichten — redlich im Geschäft — das sind die Grundsätze, die uns als wahre, ehrenwerthe zu dem engeren Verbande gehörende Geschäfts- und Kunstgenossen beseelen müssen und zu denen sich alle diejenigen um so mehr erhoben fühlen werden, denen wie uns ein Ehrentag wie der heutige zu Theil geworden ist — Dank unserer hohen und weisen Regierung, die uns denselben gestattete und ihm seine Würde verleihen half — Dank unseren hochverehrten Mitbürgern, die den Sinn des Festes auffaßten und seine Ausführung so bereitwillig unterstützten — Dank den Präsidenten und den Mitgliedern der sich gebildeten Comité's, deren unermüdende Thätigkeit die Anordnungen des Festes leitete — Dank den Künstlern und Gewerken, die mit sinniger Hand Alles zu einem harmonischen Ganzen zu bilden wußten — und Dank endlich allen Corporationen und Sinnverwandten, die sich dem Feste angeschlossen und es so glanzreich verherrlichen halfen — ihnen Allen ertöne aus innigster Seele unser kräftiges und dankerfülltes Hoch!!"

Nach einer kurzen Pause erhob sich Hr. Dr. Robert Haas, evangelischer Pfarrer im Nassauischen, ein Mann, der seine ganze Kraft dem Streben für Aufklärung und Gewissensfreiheit gewidmet hat. Diese schöne Gesinnung leitete ihn auch, als er folgenden Toast sprach:

„Meine hochgeehrtesten Herren! Als Fremder sollte ich einige Schüchternheit empfinden, in einer so ansehnlichen Gesellschaft ein Wort zu reden; aber im Angesichte des großen Mannes, wenigstens des geistigen Gutenbergs, dessen hehres Fest wir heute feiern, weicht jede Entfernung. Im Reiche des Geistes und der Wahrheit, die Gutenbergs Erfindung mehr denn jede andere weltgeschichtlich gefördert hat, da ist unsere gemeinschaftliche Heimath. Wenn ich mich daher mit einem solchen Prognostikon in diesem sehr ehrenwerthen Kreise heimisch fühle und darin Männer aus allen confessionellen Scheidungen erblicke; so hebt sich unwillkürlich meine Brust zu einem Toaste, der in unserer Tagesordnung nicht fehlen darf:

„Mögen die Physiognomien der Einzelnen auch noch so verschieden seyn, uns Alle belebet an diesem schönen Feste nur ein Geist. Mögen die Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, mögen die Anregungsmittel zu ihrer Bethätigung, mögen also die confessionellen Physiognomien noch so verschieden seyn, es giebt nur eine, wenn auch nicht formlose, doch in aller Form dieselbe Wahrheit, nur ein Ziel, das jene Alle im Auge haben, nämlich die sittliche That, das Reich Gottes. Darum im Namen Gutenbergs und seiner großen Erfindung, durch die, wie Herder sagt, die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen eine gesammelte und sichtbare Kirche geworden ist, es lebe die religiöse Duldung und der auf ihr beruhende liebethätige, zumal deutsche Brudersinn! Meine Herren, es lebe diese Gesinnung des tiefsten gesellschaftlichen Friedens, die religiöse Toleranz, dreimal hoch!“

Für die treffliche Gesinnung, die sich in diesen Worten aussprach, wurde der Redner, den nur wenig Anwesende persönlich kannten, von der Versammlung mit großem, und, wie wir überzeugt sind, aufrichtigem Beifall belohnt; denn an welche Gelegenheit ließ sich der Ausdruck solcher Gesinnung passender anknüpfen, als an die Feier einer Erfindung, die schon so Vieles dazu beigetragen hat, die humane Schätzung des inneren Menschen von gesellschaftlichen Unterschieden, von historischen Berechtigungen zu trennen?

Einen sehr erfreulichen und herzlichen Eindruck machten die warmen, schönen Worte, womit nunmehr der wohlregierende ältere Bürgermeister, Hr. Schöff Scharff, die Bürgerschaft der Stadt Frankfurt begrüßte; ein anhaltendes donnerndes Hoch begleitete den Schluß seiner kurzen Rede.

Nunmehr trat Hr. Dr. med. H. Hoffmann auf, und der freudige Empfang, den man ihm werden ließ, zeigte schon, was man von dem frischen Geiste, von dem kräftigen Formtalent des jungen Redners erwarte. Er setzte die Hinweisung auf die geistigen Elemente des Festes fort, indem er deutscher Kunst und Wissenschaft ein Hoch ausbrachte, das er in folgenden Worten motivirte:

„Meine Herren! Wir sehen heute zu diesem frohen Mahle Männer aus allen Kreisen der Gesellschaft vereinigt, und Alle, wes Standes sie

seyen, hat der Gedanke des Festes ergriffen, und sie huldigen den Manen des verstorbenen Meisters. Aber auch nicht das Fest Eines Gewerbes oder Einer Kunst ist es, welches wir feiern; wir begehen heute ein Fest der Menschheit, und gedenken der unendlichen Segnungen, die jenes Mannes Erfindung überall hin verbreitete. Hinter uns sehen wir die Erfahrungen von Jahrtausenden, und vor uns in Gewißheit die Aussicht, daß die Menschheit nie auf die Stufe früherer Rathlosigkeit zurücksinken wird. Die Druckerfindung hat dem Menschengeschlecht sein ewiges Fortschreiten gesichert und verbürgt. Und darum ist es auch ein Fest der Humanität, und Alle haben ein Theil daran vom Bauer hinter dem Pfluge bis hinauf zum Manne am Ruder des Staats.

„Wenn wir aber auf solchen Gesichtspunkt heute uns stellen, so frage ich, welcher Toast verdient hier eine wärmere Aufnahme, eine lebendigere Begrüßung, als der auf Kunst und Wissenschaft. Drei Dinge sind es, die uns Deutsche mit festem nationalen Bande umschlingen: es ist die deutsche Sprache, deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft. Den sichersten Weg des Fortschreitens führt uns die Intelligenz; je gleichmäßiger verbreitet die Volksbildung ist, um so ruhiger und sicherer muß auch jede Entwickelung in dem Leben einer Nation vor sich gehen. Wenn irgend ein Vorzug uns als Deutschen gebührt, so liegt er hier; und wir können demnach hoffen, daß viele gewichtige Fragen eine mildere Entscheidung bei uns finden werden, und daß Manches, was andere Nationen sich erkämpfen mußten, bei uns in Folge eines von innen kommenden und allgemein gefühlten Bedürfnisses ruhig sich entwickeln möge. Ja, lassen Sie uns stolz seyn, daß unser Vaterland von allen Emancipationsfragen die wichtigste und edelste, die Emancipation der Intelligenz zur Lösung übernommen, und daß, wenn andere unter der Fahne der Gewalt und des Kampfes stritten, Deutschland mit der Palme des Friedens und der Versöhnung und mit der Waffe der Aufklärung vorwärts schritt.

„Darum Heil und Dank allen denen, die im Reiche der Wahrheit und des Lichts seit Jahrhunderten wirksam geschaffen! Heil und Dank auch Ihm, dem Mainzer Erfinder, dem Emancipator des Wissens!

„Heil und Liebe allen denen, die jetzt noch lebend sich dem Dienste des Wahren und Schönen mit Ausdauer geweiht haben!

„Und endlich Heil und Hoffnung für die kommende Zeit! Wo die Wahrheit wohnt, wird auch das Recht nicht fehlen. Wo das Recht gewahrt wird, weilet die Freiheit! Dankend, liebend, hoffend rufen wir: Freudig blühe Kunst und Wissenschaft! Ihrem Gedeihen ein Hoch!“

Diese schöne Rede wurde noch gehoben durch den wohltönenden, jugendlich warmen Vortrag des Sprechers, der bei den begeisterten Schlußworten auch äußerlich höher erglühte; und in die Acclamationen, die ihm von allen Seiten entgegenschallten, mischte sich ein Lebehoch auf den beliebten Redner selbst.

In allgemeinerer Sphäre hielt sich die zunächst folgende Rede des Herrn Prof. F. W. Hessemer (Architekt), die in gebundener Rede bald dem deutschen Jambenmaaße folgte, bald sich mit dem stolzeren Gewande griechischer Trimeter umgab. Die höhere Form schloß sich an den Inhalt der Worte, wie an die Gelegenheit der Feier durchaus passend und würdig an. Der Toast lautete:

„Die Keime großer Thaten streut das Schicksal aus
Und glücklich ist zu preisen jeglicher,
Den sich die waltende Vorsehung ausgewählt,
Für eine weitverzweigte Wirkung mit Erfolg
Der Erste, an die Spitze hingestellt zu seyn.
Der eig'nen Absicht glaubt er sich dahinzugeben,
Und ist ein Werkzeug doch in höh'rer Hand;
Er forscht nach einem nahgeleg'nen Glück,
Und trifft statt des beschränkten Ziels das größere;
Der Quell, nach dem er dürstend gräbt,
Wird ihm ein voller Bach, und fluthet bald
Als stolzer Strom durch reiche Länder hin;
Was er für seines Pfades Leuchte sich erseh'n,
Wird später eine Gluth, die sonnengleich
Licht, Wärme und des Lebens Fülle spendet;
Und was er niemals hoffen konnte, was voraus

Zu seh'n unmöglich war, folgt seinen Schritten nach:
Beglückung, Segen und Gedeih'n der Folgezeit.

„So hat einst Gutenberg sein Werk begonnen,
Von allem, was der Mensch erdacht und ausgeführt,
Die wichtigst' und entscheidendste Erfindung.
Klein im Beginn, beschränkt in nahem Kreise,
Ward sie in ihrem späteren Verlauf
An Kraft und Wirkung stets gewaltiger;
Für wenige Auserwählte sollte sie
Im Anfang Früchte bringen, und sie hat zuletzt
Der ganzen Menschheit reiche Aerndten ausgestreut;
Zuerst war sie bestimmt nur, eine lästige
Geisttödtende Bemühung zu beseitigen,
Und hat sich dann zu solchen Höh'n erhoben, daß
Sie nun den ganzen Bau der Bildung uns bedingt.

„Auf wunderbaren Wegen schafft die geistige
Erregung einer Zeit sich ihre Form, und stellt
Sie endlich in lebendigen Gestalten dar.
Im Mutterschooße eines gleich empfindenden
Und gleich beseelten Volkes liegt die Bildungskraft,
Die ihren anvertrauten Keim mit Fülle schwellt,
Und stets gewaltig Zeitgemäßes sich erschafft.
Im stetigen Entwicklungsgang der Menschheit,
Im unabläss'gen Streben nach Vollendung kommt
Dem regen Muth das ferne Ziel entgegen, und
Es bietet freundlich sich dem kühnen Sieger dar.
So war auch jenes Werk
In seiner Zeit dem Finder vorbereitet, und
Die Welt hat es zu ihrem ewigen Eigenthum,
Zum Boden ihrer geist'gen Pflanzung sich gemacht.

„Groß steht und herrlich ausgebildet diese Kunst
Jetzt auf dem Gipfel des Gedeih'ns, und breitet vor

Dem Auge eine Welt der schönsten Wunder aus;
Und während sie in hellem Schimmer hier
Das reiche Erbe der Vergangenheit entfaltet,
Läßt dort sie nach der Zukunft uns vertrauensvoll
Hinblicken, eine sich're Bürgschaft leistend, daß
In Nacht und Tod die Bildung nie versinken wird.

„So sey denn freudig dankend für die große Kunst
Des schlichten Bürgers hier gedacht, der in der Brust
Zuerst den Funken göttlicher Beseelung trug,
Und sorgend rang, ihn weiter anzufachen.
O hätt' er es vermocht, die Folgen seines Werks
Zu überseh'n, ja, hätt' er ahnen können, auf
Wie vielen Lippen jetzt seine Name lebt,
Er wäre überfüllt von Glück und Dank
Vor seinem Schöpfer hingesunken: Gilt dies mir? —

„Bei großer Denkart und erhabenem Beruf
Irrt nicht der Sinn zu flücht'gen Eitelkeiten ab;
Das heil'ge Amt, das ein Begabter zu
Verwalten hat, lehrt ihn sich selbst bescheiden, denn
Er fühlt und weiß, daß alles Große nur allein
Erwächst aus einer Wirkung mannichfaltiger
In Eins verbund'ner Kräfte, daß im Ganzen nur
Ein jeder seine Wurzel und Verzweigung hat,
Und daß die Waldung, von des Himmels Hauch erregt,
In heft'gem Brausen unbestimmt sich schwankend wiegt,
Bis dann ein Stamm voran den andern
Zuerst die Richtung nimmt, die allen zukommt.

„Lebendig sich in seiner Zeit zu fühlen,
Für ihr Bedürfniß der Befriedigung
Auf dunkeln, nie betret'nen Pfaden nachzugehn,
Dafür eröffent immer sich

Den wachen Sinnen günstig die Gelegenheit,
Besonders jetzt, in dieser Zeit, die wunderbar
In tiefem Drang' ein schöpferischer Geist durchweht.
Noch viele Preise blühen für den frischen Muth,
Manch ein Verdienst ruht noch im Schooß der Zukunft,
Und was des Gut' und Schönen je vollführt wird,
Ist eine Saat, die sicher ihre Früchte bringt.

„So möge denn der Mann der heut'gen Feier
Ein Beispiel uns und eine Mahnung seyn,
Den eig'nen Kräften jugendlich uns zu vertrau'n,
Die Männlichkeit des Strebens und des Ringens in
Dem Busen zu befeuern, ob es nicht gelinge, irgend
Ein Werk zu gründen, das fortlebe und bleibt,
Und noch lebendig wirkt in fernen Zeiten, wo
Dann auch des ersten Gründers Name längst vergessen
Und jede sonst'ge Spur von ihm verweht seyn mag.

„Und so denn wollen wir in Ernst und Freude
Die menschliche Erfindungskraft erheben!
In uns und unserm Wirken soll sie leben;
In jedem auch, der treu mit uns
Zum gleichen Ziel des Geistes Streben lenkt;
In unserm deutschen Volk auch lebe sie, damit
Für seinen Werth es noch der Bürger viele stellt.“

Als der Beifall, der den Schluß dieser Rede begleitete, verrauscht war, betrat Hr. Geh. Hofrath Dr. med. Stiebel die Rednerbühne, und die Aufmerksamkeit, die das Auftreten des allverehrten Mannes erregt hatte, wurde noch gesteigert, als derselbe sich dahin aussprach: er wolle keinen Toast sprechen (was ohne vorhergehende schriftliche Darlegung nicht geschehen konnte), sondern einen Wunsch aussprechen. Nun erinnerte der Redner daran, wie dem lauten Wohlgefallen, das am Festmorgen durch das schöne Monument des gedankenreichen Launitz erregt worden,

sich allgemeine Klage über die bald bevorstehende Vernichtung des Kunstwerks beigesellt habe. „Durch Aufrichtung des schönen Denkmals in dauerndem Material möge die Erinnerung an das glänzende Fest erhalten, mögen noch künftige Geschlechter erfreut und der Meister belohnt werden.“ Dieser Anregung folgte ein anhaltender Applaus; der Redner aber ging weiter, indem er es nicht beim Ausdruck eines allgemeinen Wunsches bewenden ließ, sondern vorschlug, die Vorarbeiten zur Erreichung des schönen Zwecks auf der Stelle thatkräftig zu beginnen. „Lassen Sie uns die Geldsammlungen sogleich in's Werk setzen, die Listen vertheilen, und auf dem weiten, schönen Platz, den jetzt der mattfließende Brunnen mit dem krummnasigen Herkules verunziert, soll sich das stolze Kunstwerk erheben.“ Hr. Hofrath Stiebel erklärte zum Schluß, daß er die Subscription mit einem Beitrag von 50 Gulden eröffne.

In diesem Augenblick sollte auf's Schönste offenbar werden, daß der Enthusiasmus für die Feier und für das damit verbundene Kunstinteresse die Herzen wahrhaft erfüllte; sobald der donnernde Applaus verklungen war, wurden Listen herumgegeben, ein Jeder besteuerte sich nach Vermögen, und in weniger als einer halben Stunde waren gegen 4000 Gulden unterzeichnet; im Verzeichniß glänzte der Name Moritz von Bethmann mit einem Beitrag von 600 Gulden.

Und wahrlich, sollte die Idee, ein solches Kunstwerk in Stein oder Erz auf die Nachwelt gebracht zu sehen, nicht für Hohe und Geringe den größten Reiz haben? Unserer Stadt eine glänzende Zierde zu gewinnen, die Ehre der Gefeierten in einem Denkmal für Jahrhunderte auszuprägen, das geistvolle Werk eines Künstlers, der nicht blos dem höheren Interesse nach uns angehört, für alle Zeiten zu erhalten, das sollte uns zu keiner Aufopferung vermögen? Bei solchen Gedanken sollten wir noch überlegen, ob die ordinäre Realität, die tagtägliche Nützlichkeit nicht dasselbe von uns erheischen könne? Nein! Zwar — Ehre Jedem, dem Wohlthätigkeit das Herz bewegt; Schmach Jedem, der an die Stelle einer solchen Regung die Sucht nach gestaltlosen, wolkenähnlichen Tendenzen setzen wollte! Aber, wenn es menschlich ist, uns des Leidenden neben uns zu erbarmen, so stellt es uns den Göttern gleich, wenn wir mitwirken, daß Hohes und Schönes in die fernste Zeit

hinaus gefördert werde. — Man erlaube uns noch einige Worte über diesen Gegenstand. Frankfurt hat das Verdienst, bei solcher Gelegenheit sich an einen Künstler gewendet zu haben, der wenigstens dem äußeren Aufenthalte, wie dem Geiste nach unserem Deutschland angehört; während andere Städte für ähnliche Werke einen Mann in Anspruch nahmen, der freilich ein Heros der Kunst, und für plastische Darstellungen in antikem Styl der erste seiner Zeit ist, aber wo er sich modernen Beziehungen anschließen soll, nicht durchaus in seiner Sphäre sich befindet.

Möge dieser Gedanke, so wie die Rücksicht, die man auf deutsche Künstler zu nehmen hat, uns immer leiten! Durch Denkmäler, durch Volksfeste erwachen wir immer mehr zur Besinnung; möge diese dem Vaterland in jeglicher Weise zu Gute kommen!

Die Subscriptionen, die auf der Mainlust so glänzend eröffnet wurden, setzte man später fort; es bildete sich für die Ausführung des Denkmals, das man in Sandstein zu errichten beschlossen hat, ein eigenes Comité unter dem Präsidium des Herrn Moritz von Bethmann. Im Augenblick, wo wir dieses niederschreiben, sollen die Sammlungen schon die Summe von 13,000 Gulden ergeben haben; darunter tritt ein Beitrag der Herren A. von Rothschild und Söhne besonders hervor; sie unterzeichneten 1500 Gulden.

Nun zurück zu unserem Bankett!

Wie die Sonne sank, stieg die Lust des Festes; der Champagner sprühte, immer kecker zuckten geistige Funken, immer rascher drängten sich die Toaste. Die Kunstverwandten aus Darmstadt hatten unserem Festcomité ein sangbares Lied dargebracht, das nach der Melodie: „Bekränzt mit Laub" gedichtet war und nun angestimmt wurde, nachdem man es in mehreren hundert Exemplaren vertheilt hatte. Der festliche Jubel war bereits ziemlich laut geworden, als Hr. Dr. jur. G. C. Thomas hervortrat, und in begeisterten Worten dem deutschen Vaterland ein Hoch ausbrachte. Die innere Aufregung, die den wackeren Redner erfüllte, wurde noch gesteigert durch die äußere, die ihn umgab. Er sprach:

„Meine Herren! Dreifach ist die Feier des heutigen Tages! Wir feiern ein Gewerbfest; wir feiern ein deutsches Nationalfest; wir feiern ein Fest der gesammten civilisirten Menschheit! Die Schüler

Gutenbergs erfreuen sich heute des Tages, wo vor vierhundert Jahren ihr großer Meister, mit unsäglichem Mühsal ringend, die Kunst erfand, die sie heute noch üben! Das Fest ist aber auch vorzugsweise ein deutsches Nationalfest; denn aus unserm Volk hervorgegangen ist der Mann, der die Kunst erfand, mit beweglichen Zeichen den flüchtigen Gedanken festzuhalten und in's Unendliche zu vervielfältigen! Aber auch die ganze civilisirte Menschheit — ohne Nationenunterschied — muß heute im Feierkleide erscheinen; da durch Gutenbergs Kunst ihr der mächtigste Hebel verliehen worden, dem Geiste zu geben, was des Geistes ist, und mit eben so großem Rechte vielleicht datirt die Menschheit den neuesten Zeitabschnitt ihrer Geschichte von dem Wendepunkt dieser Erfindung, als von der nicht ganz hundert Jahre später eingetretenen Kirchenänderung. Wenn der Deutsche bescheiden in der Reihe ruhmrednerischer Mitvölker auftritt, so scheint ihn das hohe Selbstbewußtseyn zu beleben, daß bei allen großen Weltbegebenheiten, wo Geistesfreiheit in Gefahr war, seinem Volke die Aufgabe geworden, dieses Wesen, das den Menschen mit dem Himmel verbindet, mit seinem Herzblute zu vertheidigen. Dreimal ist der germanische Volksstamm das Werkzeug in der Hand des Weltengeistes gewesen, der Menschheit höchstes Recht aus den Banden der Finsterniß zu retten: Einmal, indem unsere Urväter aus den Händen der weltherrschenden römischen Cäsaren die gefesselten Völker befreiten; dann, indem unser Volk im 16ten Jahrhunderte, — mit den Waffen des Geistes kämpfend, — Gewissensfreiheit zurückforderte; und endlich, indem es in unsern Tagen die letzten und empfindlichsten Schläge gegen die Weltherrschaft des neuen gallischen Cäsars führte. Groß und herrlich ist die Aufgabe unseres Volkes seit seinem Erscheinen in den letzten zwei Jahrtausenden der Menschengeschichte gewesen! So wie sein Land — das deutsche Land — im Herzen der Civilisation gelegen ist, so bildet unser Volk auch die mächtige Herzenspulsader in Mitten der großen Völkergruppen der Neuzeit! Stets eingedenk möge es dieser hohen weltgeschichtlichen Stellung seyn und nirgends möge es fehlen, wo der Geist, der über den Wassern schwebt, sein Recht fordert! Darum, dem geistesmündigen, dem geisteskräftigen, dem geistesfreien Volke der Deutschen, unserm von Gott geliebten Volke, ein dreimal donnernd Hoch!"

Die treffliche Gesinnung, die sich in diesem Toast aussprach, wurde mit lautem Applaus belohnt.

Noch wurde der Innungen und Corporationen, die zur glänzenden Ausrüstung der Feier so eifrig mitgewirkt hatten, mit einem schönen wohlverdienten Gruße gedacht, den wir hier mittheilen, obwohl der Redner sich uns bei der Einsendung nicht genannt hat:

„Meine Herren! Die schönen und reichen Anordnungen des heutigen Festes beweisen auf's neue, welchen Wohlstand die Vorsehung unserer Vaterstadt geschenkt hat! —

„Glücklich ist sie durch die ihr vergönnte Behaglichkeit des Lebens; glücklicher aber durch den Besitz so vieler patriotischer Bürger, welche nicht allein dem eigenen Vortheil nachstreben, sondern in der Beförderung des Gemeinwohls einen höheren Lohn suchen, einen edlen Ehrgeiz befriedigen und einen dauernden Ruhm finden. Den Corporationen, in welchen und durch welche sich heute dieser Bürgersinn offenbart hat, ein Lebehoch!“

Es ist eine alte, schöne Sitte, daß bei solchen Festlichkeiten die Versammlung ihren Dank gegen die Anordner der Feier ausspricht, und Herr Prof. Dr. Bercht sprach bei der heutigen Gelegenheit diesen Dank in folgender würdigen Rede aus:

„Wenn irgend ein Fest ein allgemeines, ein Volksfest genannt werden kann, wenn irgend eines verdient, nicht blos von einzelnen Städten und Ländern, sondern von allen Menschen, die sich der Bildung und Gesittung erfreuen, mit dankbaren Herzen gefeiert zu werden, so ist es das Fest, das wir heute begehen. Denn wir feiern das Andenken einer Erfindung, die, wie keine andere, Millionen Menschen, Hohen und Niedern, Reichen und Armen, schon jetzt eine Quelle unzähliger Vortheile und Segnungen geworden, und deren künftige Folgen weit über menschliche Berechnungen hinausliegen.

„Daß wir nun dieses Fest, dieses unvergleichliche, in dieser Stadt heute würdig feiern, das danken wir vor allem den Männern, die die Anordnung desselben einsichtsvoll geleitet. Sie haben mit unermüdetem Eifer Zeit und Kraft der mühevollen Aufgabe gewidmet; sie haben mit unerschütterlichem Muthe die Hindernisse bekämpft: sie haben, selbst tief

durchdrungen von der hohen Bedeutung des seltenen Tages, mit festem Vertrauen in die Gesinnungen ihrer Mitbürger, uns eine Feier bereitet, die noch in fernen Jahren, wenn Gott uns längst aus diesem Leben heimgerufen, unsern Kindern und Kindeskindern eine erhebende und lehrreiche Erinnerung seyn wird. Darum ruft gewiß Jeder von uns aus voller Brust allen Ordnern des unvergeßlichen Festes, dem Feldherrn und seinen Marschällen, ein lautes und freudiges Hurrah!"

Die officiellen, vom Comité angeordneten Toaste waren sämmtlich gebracht worden; aber noch mancher ernste Gedanke, manche tiefere Regung athmete in den Gemüthern. Zuerst traten noch einige Redner auf, die von ihren Plätzen aus unvorbereitet den Dank der Gesellschaft und sämmtlicher hiesigen Einwohner gegen jene würdigen Männer aussprachen, deren rastloser Eifer, deren geisterfüllte Thätigkeit am Meisten mitgewirkt hatte, die Feier würdig durchzuführen und ihren Gehalt zu erhöhen. Hr. Dr. med. A. Clemens brachte an seinem Tische die Gesundheit des Bildhauers E. v. Launitz aus; Hr. Schneider erinnerte von der Tribüne herab an die Verdienste des Hrn. Kapellmeisters Guhr, dessen einsichtige Direction die zerstreuten musikalischen Kräfte während des Festes zusammengehalten hatte. Immer freier wurden die Zungen gelöst, und je mehr in dem fröhlichen Treiben der Versammlung nach aufgehobener Tafel die Befangenheit schwand, je stärker fühlten Einzelne das Bedürfniß, ihre nächsten Empfindungen kurz auszusprechen. Freilich waren diese weniger auf neue Gedanken, auf weitsehende Wünsche gerichtet, als sie vielmehr sich auf einzelne Momente der nächsten Umgebung bezogen; aber als wirklicher Ausfluß des Gefühls waren sie dankenswerth und erfreulich. Lauter Jubel begleitete die Wünsche, die für das Wohl des Hrn. Präsidenten des großen Comité's, Senator Dr. Souchay, ausgesprochen wurden; mit großem Beifall und schallendem Lebehoch nahm die Versammlung die Toaste auf, die für den Begründer des Ur-Comité's, Hrn. J. L. Heller, und für Hrn. A. Beil, des Raths, ausgebracht wurden, welcher letztere durch rastlose Umsicht und Thätigkeit die Vorbereitungen zum Fest in hohem Grade befördert hatte.

Ohne Gesang kein deutsches Fest! Bald schaarten sich die anwesenden Mitglieder des Liederkranzes zusammen, und nach vier Stimmen

geordnet sangen sie vaterländische Lieder dem heranziehenden Abend entgegen; der Jubel der Zuhörer stimmte ein, als „des Deutschen Vaterland,“ jenes herrliche Lied des jugendlichen Greises, Eduard Moritz Arndt, erscholl; jenes Lied, dessen Accorde, nach der schönen Composition W. Speyers von einem kräftigen Männerchor gesungen, wie deutsche Schwerthiebe erklangen. Bei dieser Gelegenheit sprach Dr. Theodor Creizenach, von einigen Umstehenden zum Sprechen aufgefordert, folgende Worte:

„Im Angesicht des edlen Stroms, der hier an unseren Ufern vorüber seine Wellen nach dem Rheine trägt, haben wir uns an die Wünsche und Hoffnungen erinnert, die sich an das Fest der Emancipation des Gedankens unauflöslich knüpfen. Und ist der deutsche Gedanke nicht selbst dem Strome gleich? Im Winter drückt ihn die eisige Decke, und die Wogen rollen darunter wie ein leiser Herzschlag, nach Erlösung seufzend; aber wie die Decke vom Lächeln der Frühlingssonne gebrochen ist, strömt er in neuem Stolz; Blüthen sprießen, Reben schießen, Früchte reifen an seinen Ufern doppelt reich empor. So der deutsche Gedanke! Drückt ihn auch noch manche harte Fessel, bald werden sie sich lösen vor dem neuen Lichte, und er wird die Blüthen der Kunst, die Früchte des Wissens in doppelt schöner Zeitigung hervorbringen! — Der Dichter läßt diesen Strom von sich sagen:

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
Nach Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht!

„Nicht das Geschlecht, das an modrige Grüfte sein Herz hängt, und kleinliche Rechte, die aus jener Zeit stammen, mit unedler Eifersucht festhält! Sahen wir doch den Glanz der alten Zeit heute Morgen an den Ufern dieses Stroms in mächtiger Fülle entfaltet; aber unter allen diesen Standarten wehte eine Fahne, unsichtbar und doch von Jedem geahnt, ihr Stamm ragt am höchsten empor und ihre Flagge weht dem Licht entgegen; es ist die Fahne der Zukunft! Aufopferung, Hingebung wird von Allen gefordert, die dieses Evangelium in sich tragen. Es ist Keiner unter uns, Keiner, der nicht irgend eine äußere Berechtigung hat, die ihn feststellt unter seines Gleichen, und die er

dennoch gering schätzen muß gegen das Recht, das jeder Mensch von Gottes Gnaden hat! Auch darin möge uns der Strom Vorbild seyn, der die ganze edle Fülle seiner Wasser dem Rhein zu opfern eilt.

Edler Strom, der hingezogen
Nach dem größern Busen schlägt,
Der des Rheines vollern Wogen
Seine Fluth entgegen trägt:
Uns're Seele folgt dem Drange,
Der dich in die Ferne zog,
Und in Kämpfen und im Sange
Schallt es jubelnd: Deutschland hoch!

Doch der Rhein auch will nicht rasten,
Strebt zur Ferne kühn hinan,
Und er sendet seine Masten
Nach dem großen Ocean;
Und wir folgen seiner Welle,
Die zum großen Meere rann,
Und wir rufen laut und helle:
Lebe hoch, was leben kann!"

Zum Weitersprechen aufgefordert, fügte der Redner Folgendes hinzu: "Deutschland wird nicht ewig der Faust bleiben, dem die kühnsten Weltgedanken hinter gemaltem Fenster verbleichen, der das warmblütige Leben mit seiner Fülle und Kraft nicht kennen lernt, nicht zu erringen versteht. Das häusliche, stille Volk wird ein großes und starkes werden, es wird seinen Nebenbuhlern denselben Rang abzwingen, den bereits unsere kernige Heldensprache unter ihren Schwestern behauptet. Und haben wir nicht ein köstliches Organ, das unser süßestes Träumen wie unser kühnstes Hoffen in tiefen, ahnungsvollen Weisen ausspricht? Dieses Organ, es ist der deutsche Gesang! In Liedern haben wir Schlachten geliefert, in Rhytmen deutsches Blut vergossen, in Gesängen große Schicksale erprobt. Mit der säuselnden Lyra haben wir die riesigen Takte der Weltgeschichte begleitet; unser nationales Fühlen liegt im

Gesang. Darum sagen auch Alle, die im Ausland waren, daß ein deutsches Lied ihnen stets wie ein gar süßer, heimlicher, trauter Gruß aus dem Vaterland entgegengekommen sey!"

Mehrere Anwesende bekräftigten diese Worte. Der Sprecher fuhr fort:

"Wenn England seine Locomotiven rollen läßt, wenn die Reden des französischen Parlaments Europa durchtönten und wir stumm auf das Vaterland blickten, ist es uns alsdann nicht klar geworden, welch' reicher Schatz von Muth und Kraft im deutschen Sang gebannt liege? Die Flamme hat bei uns nicht gezündet und zerstört, aber ihr schöner Widerschein ist uns stets geblieben und hat uns mit Ahnung des Höchsten und Besten erfüllt. Darum lebe der deutsche Gesang hoch! leben die deutschen Dichter hoch! leben die wackern Sänger hoch, die uns so eben einige der schönsten deutschen Lieder vorgeführt und zu Begeisterung angeregt haben!"

Vielfache Acclamationen und herzliche Begrüßungen wurden dem Redner freundlich entgegengebracht. Doch nach und nach sank der Abend herein, die Tische wurden neu geordnet, und der heitere Garten glänzend illuminirt. Bald faßten seine weiten Räume die Zahl der heranwogenden Menge nicht mehr; sehr viele Personen, die dem Bankett nicht beigewohnt hatten, waren mit Einlaßkarten für den Abend versehen; eine große Anzahl Damen fand sich ein, und an die Stelle der allgemeinen Rede trat das flüsternde, vertrauliche Gespräch in den engeren Kreisen, die sich, so gut es ging, im Lampenschein um die Tische her geordnet hatten. Dazwischen drängten sich diejenigen, die in der Allee auf und ab wandelten, in dichten Reihen; die laue Abendluft, das Nachgefühl des äußeren Pomps und der inneren Anregung, die man am Tag genossen hatte, erhielt Alle in der fröhlichsten Stimmung.

Unterdeß eilten wir nach dem Roßmarkt, um das Monument bei Abendschein zu betrachten und uns in der dichten Masse von Zuschauern drängen zu lassen. Der stolze Bau des Monuments glänzte durch die

Nacht; es waren vier hohe Pfeiler an den Ecken aufgestellt, deren jeder eine Anzahl Gaslichter trug. Die Helle des Gases verbreitete über den matteren Stoff der Composition einen eigenthümlich blassen Glanz. Unter dem Volk, das sich auf dem Platze drängte, hörten wir Anekdoten vom heutigen Tage. Viele Knaben und Erwachsene überstiegen die hölzernen Schranken und erfreuten sich am näheren Anblick des Kunstwerks. An demselben Hause, das wir bei Tage so schön decorirt gesehen hatten, zeigte sich jetzt ein herrlicher Transparent, Gutenbergs Brustbild darstellend; darunter las man den kräftigen Denkspruch:

Du gabst dein Werk dem Volk zur Waffe,
Daß es sich Recht und Freiheit schaffe.

Auch in einigen anderen Stadttheilen sollen Transparente aufgestellt worden seyn.

Als wir nach der Mainlust zurückkehrten, blitzten uns von der nahen Insel drei Raketen entgegen, denen ein buntes, glänzendes Feuerwerk folgte. Bald sahen wir die Häuser um uns her, die Felder und Gebäude des jenseitigen Ufers in weißem oder rothem Licht, bald wieder machte dies dem vorherigen dichten Dunkel Platz. Bis gegen Mitternacht fanden wir uns wohl unter der heiteren Menge; als wir nach Hause kehrten, fanden wir auf den Straßen nur noch die Fenster der Gasthäuser hell erleuchtet, und vom Saale des Wolfsecks her schallte uns laute Tanzmusik entgegen.

V.

Das Festmahl der Gehülfen.

Zum Werke, das wir jetzt bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort,
So laßt uns denn mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt.
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Schiller.

Sehen wir nun, wie diejenigen, die dem materiellen Betrieb der hohen Kunst zunächst stehen, die selbst die Formen gießen und den Winkelhaken führen, wie die Gehülfen der Buchdrucker und Schriftgießer in anspruchloser Freude dessen gedachten, der ihre Kunst in's Leben rief; wie sie aber in wackerer Gesinnung zu vergeistigen strebten, was ihnen nur als materielle Verrichtung obzuliegen scheint. Wahrlich es ist kein bloßes Gerede, wenn diese Arbeiter sich gern daran erinnern, daß sie Alles, was die Welt geistig in Bewegung setzt, daß sie die „bleiernen Kämpfer für Wahrheit und Recht“ geformt haben und die feuchten Bogen zuerst beschauen können. Diesem nahen Umgang mit dem Stoff können wir es zuschreiben, daß so Viele unter ihnen auch dem Geist mit glücklichem Talent sich näherten; und wie Retif de la Bretonne seine Novellen voll geistreicher Sinnlichkeit und naiver Psychologie gedichtet und gesetzt hat,

ohne sie vorerst niederzuschreiben, so erhalten wir noch heute von Niklas Müller zarte und sinnige Gedichte. Auch hier in Frankfurt liefert Ludwig Hub sehr löbliche, wohl abgerundete Lieder, in denen er gute, populäre Gedanken gemüthlich einzukleiden versteht. Auch wackere Lieder der Typographen Keller und Schäfer, und manche kräftige Trinksprüche, die man beim Feste der Gehülfen hörte, haben gezeigt, daß die Versammelten jene höhere Bedeutung der Kunst, die über den Stoff hinaus die höchsten Interessen der Menschheit berührt, erfaßt und sich klar gemacht hatten. Ehre ihnen Allen!

Die Gehülfen hatten aus ihrer Mitte ein Comité gewählt, welches das Arrangement des Zuges sowohl als auch des Festmahls zu besorgen hatte. Es bestand aus den Herren Grumbach, Matzebach, Ditzel, J. Gollhard, Länger, Herrmann, Gräff, Schick, Reitz, Weibel, Rudhard, Knocke, Gans, Nees, Ullmann, Buschinsky; F. Rohm wurde zum Präsidenten, W. Schäfer zum Secretär gewählt. Das Comité hatte den Saal des Herrn Fay, zum Wolfseck genannt, zum Festlokal ersehen; der Eindruck der reichen und geschmackvollen Decorationen wurde noch erhöht, indem man die Fenster mit dunklen Vorhängen schloß und den weiten Raum mit Gaslicht brillant erleuchtete. In dieser glänzenden Nacht versammelten sich Nachmittags um 2 Uhr sämmtliche Gehülfen, und die schöne Feier wurde von Hrn. L. Weibel mit folgenden Worten würdig eröffnet, die wir als Ausdruck des schönen Geistes, der in der Versammlung herrschte, unverkürzt aufnehmen:

„Es werde Licht! so tönte es durch des Chaos ungemessene Räume, und auf des Allmächtigen Ruf ordneten sich die Welten, und berührt vom Kusse des Lichtes entwanden sich dem Schlummer im Schooße der mütterlichen Erde des Lebens unzählige Keime. In die buntesten Formen und Gestalten kleideten sich die Räume, und auf ihren Welten freuten sich und jauchzten im Gefühle ihrer Kraft die kaum zum Leben erwachten Bewohner; und Licht war Leben, Kraft und in ihr Freude geworden. Der Mensch aber, der einzige Pilger der Welt, dessen sehnende Gedanken, ihm selbst noch unbewußt, ein höheres wandelloses Vaterland suchten, er schaute freien, freudigen Blickes empor zum Himmel; dort in dem leuchtenden Gestirne des Tags, in den flammenden Funken

der Nacht, dort fand er wieder mit Entzücken den Schöpfergeist, der auch in seinem Innern das „Werde Licht" gerufen hatte.

„Jahrtausende sanken dahin, mit ihnen Millionen Geschöpfe, entrissen dem Schauplatze des freudereichen Lebens; sie waren noch glücklich; aber Millionen lebten, ohne Freude am Daseyn, lebten ohne die Lust freien Genusses, ohne das das Leben allein beglückende Gefühl ungehinderter Thätigkeit. In den Fesseln der Gewalt schmachteten sie, und verseufzten die Minute Zeit in des Irrwahns und der Leidenschaften krafttödtenden Schlingen. Nur hier und da leuchteten noch, wie lachende, friedliche Oasen, die Zufluchtstätten der Wissenschaft und Kunst und wahrer, herzgeborner Frömmigkeit durch die ersterbene, unendliche Wüste der verwilderten Erde. „Es werde Licht!" scholl wieder aus dem Herzen des allliebenden Weltenvaters, und eine neue Zeit erstand; neue Gefühle durchrannen, wie klare, erquickende Quellen, die wüst gewordene Erde. Neue Völker traten mit neuer Kraft und unverdorbenen Sinnen an die Stätten, wo die alten, kindisch gewordenen wütheten; und wenn auch noch oft rohe Leidenschaft den Triumph der neuen Lichtschöpfung entweihete, Liebe heilte die Wunden. Denn Liebe, die Liebe des Weltenvaters, war nun Herrscherin geworden. Von ihr genährt und geleitet wuchsen die Schwingen dem Menschengeiste; überall, wo ihre Frucht nicht erstickt wurde von der Rohheit wucherndem Unkraut, traten erleuchtete Männer auf und erhoben durch Wort und That zum reineren Licht die schwache Menge. Da fühlten sich die wohl glücklich, zu deren Ohr diese Himmelsworte drangen; aber das Wort verhallte in der Ferne und Tausende lebten, die nie an der Kunde edler Thaten ihr eignes Leben auferbauen konnten. Und der kleinliche Neid und der Herrschsucht freudetödtendes Gift suchte die Schranken noch fester und undurchdringlicher zu machen. Da scholl zum dritten Male des Ewigen Stimme: „Es werde Licht!" und aus **Gutenberg's**, des Auserwählten, Zelle stieg leuchtend eine neue Sonne auf. Nicht mehr verhallet jetzt das Wort und stirbt mit dem, der es gesprochen oder gehört; wie das Licht sich mit Gedankenschnelle ausdehnt durch die Räume, so dringt das Wort, das kaum gesproch'ne, auf den Schwingen der neuen, herrlichen Kunst, über den Erdkreis, und die

fernsten Zeiten vernehmen, was der göttliche Geist Großes und Erhabnes durch den Mund des Menschen geschaffen hat. Mögen Wolken diese neue Sonne verhüllen, siegreich muß sie strahlen durch die niedern Dünste und nähren und beleben die wissensdurstige, schmachtende Menschheit. D'rum Heil Dir, **Gutenberg**, Du guter Berg, der uns die reine Aussicht vergönnt über der Erde reichblühende Gefilde, von wo uns die Himmelsluft anweht frisch, kräftig und rein, und wenn auch oft scharf und schneidend, doch um so mehr in's Innerste dringend und es reinigend zum höheren Wohlseyn. In Dir, Wohlthäter der Menschheit, preisen wir heute, am vierten Jubelfeste, des Weltengeistes Rathschlüsse. Nahe Dich uns, verklärter Geist, und verleih', ein hell strahlender Stern, Glanz und Weihe uns'rem Feste. Dein Geist, der das große Werk vollbracht, er schwebe über uns, die wir, deiner Kunst Genossen, Dich als unsern Vater und Meister preisen und ehren. Seht, Freunde, o seht, der Meister ist in unsrer Mitte; wohlwollend schaut auf uns sein forschender Blick, und hell strahlt noch der Stern, der ihm zum Ziel geleuchtet hat. Fühlt, Genossen, diesen Augenblick der Weihe und vergesset nicht, daß wir, wenn gleich nur unsre Hand thätig ist, sein Werk zum Ziele der Vollkommenheit zu fördern, daß wir unwürdig wären des herrlichen Geschenkes, wenn nicht auch Herz und Sinn durch seine Sonne erhoben würde zu kräftigem Thun und hellerem Denken. Ja, wir wollen würdige Glieder seyn der Menschheit, die durch Dich gleich und Eins geworden. Hör' uns, großer Meister, und nimm die Huldigung, die wir aus vollem Herzen Dir darbringen. Dein Werk gedeihe und nie verfinstere sich deine Sonne."

Als der Redner seinen Vortrag schloß, rollte im Hintergrunde ein Vorhang langsam in die Höhe, und mit überraschendem Effekt zeigte sich in glänzender Beleuchtung ein Tableau, in dessen Mitte Gutenbergs Büste, von passenden Symbolen umgeben, sich befand. Auf beiden Seiten las man in farbiger Beleuchtung die Inschriften:

Er, der uns gab der Wahrheit Hort,
Sein Nam' tönt heut' von Ort zu Ort,
Durch ihn unsterblich dringt das Wort
Bis zu den fernsten Zeiten fort.

Auf der anderen Seite:

Nur das Edle, Wahre, Reine
Werde durch sein Wort unsterblich.
Nacht umhülle das Gemeine;
Wohlthat, werde nie verderblich!

Nach der Enthüllung, während die schöne Nachwirkung des feierlichen Moments noch dauerte, sprach Hr. F. Rohm:

„Ihm, dessen Name heute von tausend Zungen genannt, dessen Andenken bei den spätesten Geschlechtern im Segen bleiben wird; ihm, als dessen Ehrensäule ein jedes neue Buch gelten kann, dem ersten Setzer und Drucker der Welt; ihm, dessen Jünger zu seyn wir uns stolz fühlen, ihm, Johannes Gutenberg, erschalle ein donnerndes Hoch!“

Die lapidarische Kürze dieser Worte wurde von der hoch erregten Versammlung mit rauschendem Jubel begleitet. Das Festmahl nahm seinen Anfang, und der erste Toast wurde dem hohen Senate von Hrn. Grumbach in schicklichen Worten ausgebracht und mit lautstimmigem Beifall begleitet. Der Redner sprach:

„Meine Herren! Nicht um der gewohnten Sitte zu huldigen, sondern aus freiem, inneren Drange lassen Sie uns vor Allem dem hohen Senate dieser Stadt unsern ehrfurchtsvollsten Dank bezeugen, der mit der ausgezeichnetsten Liberalität, mit der wohlwollendsten Bereitwilligkeit die Begehung des bedeutungsreichen Festes in seiner ganzen Ausdehnung gestattete; der dasselbe nicht als die Jubelfeier einer einzelnen Corporation, sondern von höherem Standpunkte aus als ein allgemeines Fest der Humanität betrachtete. Mit freudigem Stolz dürfen wir Frankfurt zu denjenigen Städten Deutschlands zählen, deren großartige Feier dem hohen geistigen Sinne dieses Jubelfestes angemessen ist. Darum, meine Herren! ein lautes, donnerndes Lebehoch dem hohen Senate der freien Stadt Frankfurt!“

Die Freuden des splendiden Mahls wurden durch die bunte Mannichfaltigkeit der Reden und Gesänge erhöht. Hr. C. Gräf sprach den Dank der Versammelten gegen das große Fest-Comité aus. Wir theilen den Schluß seiner, in schönem Sinne gesprochenen Worte mit:

„In Anerkennung der weltbeglückenden Folgen der Erfindung unseres großen Meisters, hat das Fest-Comité bei Anordnung und Leitung der heutigen, wahrhaft imposanten Feier durch unermüdliche Thätigkeit und uneigennützige Aufopferung namentlich unsern herzlichsten Dank verdient, den Dank der Jünger Gutenbergs. Darum, meine Herren, lassen Sie die Gläser nach alter Sitte und altem deutschen Brauch freudig erklingen: Es lebe das Fest-Comité hoch!“

Mit lange nachhallendem Applaus wurden die Worte des Hrn. Weibel aufgenommen, worin derselbe ein Lebehoch den Prinzipalen der Buchdrucker und Schriftgießer ausbrachte:

„Heute lassen Sie uns auch dankend Jener gedenken, die mit rühmlichem Eifer die Beförderung der Kunst sich angelegen seyn lassen, mit deren Streben nach immer weiterer Vervollkommnung wir freudig unsere Mitwirkung vereinen. Möge das schöne Verhältniß, das uns so eng mit ihnen verbindet, nie gestört, sondern, auf gegenseitiger Achtung und Liebe beruhend, immer fester und inniger werden!“

Derselbe Redner gedachte auch noch eines Instituts, das den edlen Sinn der zu diesem Festmahl vereinigten Männer auf's Glänzendste beurkundet, der Kranken- und Invalidenkasse für Buchdrucker. Mögen unsere Worte nicht leer verhallen, wenn wir diese schöne Anstalt eifrig jenen menschenfreundlichen Seelen empfehlen, für die das unverschuldete Leiden um so mehr Anziehungskraft hat, als der Zweck, dem die Unglücklichen sich treu hingegeben, gut und löblich war! Bei welcher Gelegenheit könnten wir allen edlen Menschen passender diese Bitte an's Herz legen, als wenn wir von einem Fest berichten, wo die Gehülfen sich bewußt waren, daß ihr materieller Beruf den Zweck hat, alles Edle der Menschheit zu fördern. Bereits sind einzelne Treffliche mit ihrem Beispiel vorangegangen; ein Ungenannter gab noch kürzlich 50 fl., ein Anderer, mit der Chiffre B., eben so viel, und Frau J. Strauß, geb. Wohl, ehrte den Schatten ihres Freundes Börne, indem sie aus dem Nachlaß des Dahingegangenen eine Gabe von 100 fl. für die Buchdruckerkasse bestimmte. Hr. Weibel sprach über diese Angelegenheit Folgendes:

„An dem heutigen Tage, wo die Erinnerung an unsern großen Meister uns mit hoher Freude erfüllt, und wir mit Stolz uns bewußt

sind, Glieder seiner herrlichen Kunst zu seyn, deren Segen die Welt beglückt; heute lassen Sie uns auch jener Kunstgenossen gedenken, die ihr ganzes Leben ihrem Berufe geweiht, und denen nun im hülflosen Greisenalter das harte Loos zu Theil geworden, auf die Unterstützung theilnehmender Menschen und namentlich ihrer ehemaligen Genossen angewiesen zu seyn. Wohl haben wir versucht, durch eine Invaliden-Unterstützungskasse das Loos derselben zu mildern, doch trotz der eifrigen Theilnahme von unserer Seite, trotz der freigebigen Spenden unserer verehrten Herren Prinzipale und der dankenswerthen Beihülfe vieler anderen Menschenfreunde ist das Ziel unseres Strebens noch nicht erreicht. Möge Ihr Eifer für diese fromme Stiftung sich daher immer mehr steigern, mögen insbesondere auch ferner edelmüthige Männer durch reiche Spenden die Eröffnung derselben beschleunigen, und so jene ehrwürdigen Veteranen wenigstens in ihren letzten Lebenstagen der bittern Nahrungssorge entheben!"

Bei dem glänzenden Mahl waren Heiterkeit und Ernst auf's Schönste gemischt, und diese Stimmung zeigte sich auch in den Gesängen, die nach bekannten Melodieen von allen Anwesenden mit wahrhafter Begeisterung angestimmt wurden. Ein Lied von Hub, nach der volksthümlichen Weise des Rheinweinliedes vom alten Claudius, hielt sich in der Sphäre gemüthlichen Humors; kräftige Gesinnungen belebten ein anderes, das Dräxler-Manfred den hiesigen Buchdruckern gewidmet hatte:

"Wir wissen wohl, die Nachtgevögel schwirren
Keck durch so manches Land:
Doch Deutschland hat, zu lösen solche Wirren,
Noch seine Riesenhand.

Wir wissen wohl, am Glauben uns zu ködern,
Versucht manch finstrer Wicht:
Der deutsche Aar doch schwingt auf starken Federn
Sich auf in's Sonnenlicht."

In der stolzen und kräftigen Sangweise des Reiterliedes von Schiller war ein von naivem Enthusiasmus durchdrungenes Lied von Schäfer gedichtet, worin es von Luther heißt:

„Da tauchte aus tiefer Fluth ein Schwan,
Der hatte gewaltige Schwingen,
Und schwang sich höher zum Himmel hinan,
Und siehe! der Schwan konnte singen!
Da wurde die Welt aus dem Traume wach,
Und Viele sangen dem Schwane nach.“

Und weiter von der Druckerfindung:

„Doch früher schon kam von dem Rheine daher
Gar wunderbar freudige Kunde;
Es lauschten die Völker der Wundermähr'
Vom geheimnißvoll schwarzen Bunde:
Denn was die Menschheit noch nie ersann,
Das hatte der Mann in Mainz gethan.

Und mögen sie toben noch immerhin
Die Wahrheitsscheuen, voll Tücke,
Sie können uns nicht mehr das Licht entzieh'n,
Sie bringen die Zeit nicht zurücke. — —
Der die Wahrheit und Freiheit einst angefacht,
Dem Meister sey auch dies Glas gebracht!“ —

Bis zum hereinsinkenden Abend dauerte das belebte Mahl, und wie in der äußeren Natur der 24. Juni einer der längsten Jahrestage, so fühlte man sich bei dieser Feier auch der geistigen Sonne näher verwandt, inniger verbunden. Abends um 9 Uhr begann der Ball, zu welchem sämmtliche Prinzipale mit ihren Familien sich einfanden; auch andere angesehene Männer, die größtentheils dem Bankett auf der Mainlust beigewohnt hatten, erfreuten die Versammelten mit ihrer Gegenwart. Ehe der Ball begann, wurden die Gehülfen durch einen freundlichen Gruß von Hrn. J. L. Heller, im Namen seiner Collegen, erfreut. Der verehrte Mann sprach: „Wir sind unendlich erfreut, Sie heute bei dem so frohen Feste zusammen zu sehen. Ein Fest, wie das heutige, werden wir nicht wieder erleben. Daß es würdig begonnen und fortgeführt wurde, darüber ist nur Eine Stimme, und eben so gewiß ist es, daß ein großer Theil des glänzenden Erfolgs Ihnen gehört. Empfangen Sie dafür unsern aufrichtigsten Dank und ein Ihnen im vollen Sinne gebührendes Hoch!“

Bis nach Mitternacht währte die fröhliche Tanzmusik; doch kann man behaupten, daß auch, wo die Festlust am lautesten tos'te, dennoch der Gedanke an die Würde und den Ernst der Veranlassung sich nie verlor. Den wirklich rührenden Enthusiasmus der Buchdrucker erkannten auch solche Männer an, die sonst dies ganze Fest nur mit prüfender Strenge betrachteten. Auch an anderen öffentlichen Orten ließ die laute Freude das Einbrechen der Dunkelheit vergessen; die Feiernden wanderten nach Hause durch eine tiefe Nacht, die mit ernsteren Regenwolken drohte, als der vorige Tag sie gezeigt hatte. Achtung den wackeren Buchdruckern, die so schön über ihr nächstes Interesse hinaus sich zum höchsten geistigen Begriff ihres Wirkens erhoben! Haben sie ja in einigen Städten deutlich gezeigt, daß eine Feier, die nicht den Gedanken einer allgemeinen geistigen Emancipation einschließe, für sie keinen Werth habe! Wir schließen mit dem letzten Vers eines der Festlieder:

Was wir wirken für das Leben,
Sey auch unser Aller Ziel:
Licht und Wahrheit zu erstreben
In dem dunkeln Weltgewühl:
Daß noch unsre Kindeskinder
Fröhlich dieses Fest erneu'n
Und dem großen Druckerfinder
Ihres Dankes Opfer weih'n.

VI.

Zweiter Festmorgen. Die Ausstellung.

„Die Auswahl einer vollen Flur
Mit weiser Hand zu einem Kranz gewunden.“

Am Morgen des zweiten Tages drängten sich die Massen schon frühe nach den Ufern des Stroms, um sich an den geschmückten Schiffen zu erfreuen, von denen einige bereits sich zur Abfahrt nach dem Walde rüsteten. Viele eilten nach der Eisenbahn, um den zweiten Tag in Mainz zu verleben, während Andere vom Rhein aus sich zu unserem Feste begaben; der Verkehr war in diesen Tagen so stark, daß während wir die Feier an einem Orte genossen, auch beständig vom Jubel der Schwesterstadt ein Bericht, ein Nachhall zu uns gelangte. Wenden wir uns nun aus dem rauschenden Gewühl zu der stillen Halle, wo eine große Anzahl seltener Druckwerke, chronologisch gereiht, den Fortschritt der Kunst darstellten; wo außerdem die lebensvollen Bildnisse ruhmgekrönter Männer und edler Frauen prangten, die, hier in Frankfurt lebend, die höchste Kultur ihrer Zeit sich angeeignet, Kunst und Wissen befördert, Strahlen des Geistes wohlthätig ausgeströmt hatten. Diese Erinnerung an unsere ausgezeichnetsten Mitbürger aus den letzten Jahrhunderten schloß sich sehr würdig an die Denkmale jener Kunst an, die eine so segenreiche Verbreitung humaner Kultur allein möglich gemacht hat. Die Halle war von Außen mit prachtvollen exotischen Bäumen, mit immergrünem Gehölze, mit wehenden Fahnen geschmückt; vom Eingange aus überraschten die schön geordneten Gemälde und Büsten, so wie

das eigenthümlich wirkende, von oben herabfallende Licht. Es machte auch nach dem Feste einen wohlthätigen, ernsten Eindruck, wenn man aus dem Getöse der Straßen, die den Paradeplatz umgeben, mit einem Mal in dieses stille Museum trat. Der innere Raum war in den Landesfarben, weiß und roth, geschmackvoll drappirt; in höchst eleganten, schön geordneten Glasschränken erschienen die Druckwerke. Von den ältesten Holzschnitten, die in ihrer unbeholfenen, grotesken Manier und Färbung dennoch die Vorläufer der hohen Kunst waren, bis zum Raffinement des sogenannten Blinden-Drucks, wo die Buchstaben auf der Papierfläche erhöht sind und besser gefühlt als gesehen werden — vom Anfang bis in die neueste Zeit war jede Stufe repräsentirt. Wir betrachteten mit Interesse die Ars moriendi, die, in Holzblöcke geschnitten, als rohe Ahnung des vollkommenen Buchdrucks erscheint, und erfreuten uns an dem reich ausgestatteten Braunschweiger Album der Typographie, von Dr. Meyer, das in technischer Hinsicht den höchsten Standpunkt der Kunst andeutet, und auch in geistigen Beiträgen keineswegs zurücksteht. In den 92 Incunabeln zeigten sich die glänzenden Leistungen des Bücherdrucks in den ersten zwanzig Jahren nach der Erfindung, und ihr langsamer Fortgang bis zu 1534; unter ihnen sind mehrere noch von Gutenberg, Fust und Schöffer gedruckt, und Kenner erklärten diese Sammlung für eine der interessantesten in Deutschland. In den übrigen 107 seltenen Werken war das allmählige Sinken der Druckerei bis zum Jahr 1600, der tiefe Verfall im 17. Jahrhundert, und von 1700 an wiederum ihre gedeihliche Aufblüthe dargestellt, und zuletzt der hohe Standpunkt, den die Kunst gegenwärtig einnimmt, möglichst anschaulich gemacht. In Allem hatte man das Streben nach Vollständigkeit auf's Schönste mit der Rücksicht auf leichten Ueberblick vereint. Sachkundige betrachteten oft Stundenlang die Sammlung, namentlich auch die ältesten Frankfurter Drucke; andere bewunderten die prachtvollen italienischen Folioausgaben alter Klassiker, z. B. des Virgil (Parma, 1793) und die selten gewordenen Quartausgaben deutscher Schriftsteller (Uz, Klopstock u. a.).

Einen noch regeren und allgemeineren Antheil fand die Gallerie ausgezeichneter Personen, die seit dem 16. Jahrhundert in Frankfurt

gelebt und gewirkt haben; und die Stadt konnte wahrnehmen, daß neben vielen Männern, deren stilles, segenreiches Wirken sich auf ihren nächsten Umkreis beschränkt, Andere erschienen, deren Ruhm durch Deutschland, ja durch Europa erschollen ist. Wenn die Verehrung gegen Jene eine erfreuliche Aussicht eröffnet, durch ruhiges Verdienst sich bei seinen Mitbürgern in ehrendem Andenken zu erhalten: so wurde durch den Anblick dieser, der ruhmgekrönten Männer, manches jugendliche Herz zu edlem Eifer entflammt, wenn nicht zu ihnen, doch wenigstens in ihre Nähe zu gelangen. Schön ist das Ziel, göttlich das Streben darnach! — In der Mitte der Halle prangte die Marmorbüste des größten Sohnes unserer Stadt, Göthe's, zwischen zwei Lorbeerbäumen; eine andere Büste zeigt ihn als Jüngling, wo er einem strebenden Apollo gleicht. Noch sahen wir Göthe's berühmtes Portrait von Kügelchen, das ihn als besterneten Hofmann im Mannesalter zeigt, und ein anderes, vortrefflich ausgeführtes lebensgroßes Bild, das uns den Greis vor Augen führt. Nur von einem Theil der Gefeierten sah man Büsten oder Gemälde; die übrigen waren in Kupferstichen vorgeführt. Als Sterne erster Größe, von europäischem Ruhm, waren Göthe, Klinger und Feuerbach genannt; man hätte ihnen auch noch S. Th. v. Sömmerring und Börne zugesellen können. In Bezug auf die Kunst, namentlich des Grabstichels, machte das Comité bemerkbar, wie im 16. Jahrhundert eine schärfere Auffassung des Charakteristischen, im 17. eine tüchtigere Auffassung, zum wenigsten in den Blättern eines Furck und Kilian, gegen jetzt statt gefunden. Unter den verdienstvollen Männern, deren Portraits wir sahen, waren 18 Stadtschultheiße, darunter die Namen Lersner, v. Günderrode u. a. Einem großen Theil der Zuschauer bekannt war das Bild Karl Theodors von Dahlberg, des Fürsten Primas, so wie die charakteristischen Züge seines Neffen Emmerich Joseph, der seine Bibliothek und zahlreiche Musikalien dem Museum schenkte. 76 Schöffen und Senatoren reihten sich an; unter den ältesten sahen wir in einem Gemälde vom Jahr 1536 Justinian von Holzhausen, mit seiner Gemahlin Anna von Fürstenberg zusammengestellt; im Hintergrunde zeigte sich die von diesem Schöffen geleitete Belagerung von Münster. Der neueren Zeit gehört Nikolaus Vogt aus Mainz an, dessen scharfe, strenge, falten-

reiche Physiognomie eine Büste wiedergab; ein schönes Gemälde zeigte die ernsten, treuen Züge des Geschichtforschers J. C. v. Fichard, genannt Baur von Eysenck. Noch bemerkten wir unter den, theils um Kunst und Wissen, theils um städtische Interessen hochverdienten Beamten den Verfasser des Frankfurter Privatrechts, Just. v. Adlerflycht, J. W. Metzler, G. Thomas u. a.; 14 Männer waren portraitirt, die das Syndikat verwaltet hatten; sodann eine große Anzahl Patrizier, Residenten, graduirte Personen und Gelehrte; wir nennen davon Leibnitzens Freund H. Ludolf, den Juristen J. P. Orth, Feuerbach, den geistreichen und witzigen Advokaten L. D. Jassoy, und L. Börne, dessen schönes, von M. Oppenheim gemaltes Portrait die Ausstellung zierte; seine Büste sahen wir außerdem in einem Medaillon von Bronze, modellirt von dem genialen Bildhauer David. Unter den Theologen zogen besondere Aufmerksamkeit auf sich die Portraits von J. G. Batton, Mosche, Hufnagel u. a.; die größte Theilnahme aber fanden die Büsten der geschätzten, im letzten Jahrzehent verewigten Kanzelredner A. Kirchner und Alex. Stein. Unter den Aerzten waren Sömmerring, Wenzel, Oppenheim, Lucä noch Vielen im Gedächtniß. Dann sahen wir ausgezeichnete Kriegsmänner und Ingenieure; daneben war die friedliche Leistung des Unterrichtwesens durch eine Gallerie trefflicher Schulmänner repräsentirt. Unter den Musikern bemerkten wir P. Chr. Kayser, bekannt durch seine Verbindungen mit Göthe, und J. N. Schelble, den hochverdienten Gründer des Cäcilienvereins. Die Reihe der Typographen und Buchhändler wurde von Egenolph und Feyerabend eröffnet; die Stifter der noch blühenden Firmen Brönner, Andreä, Hermann und Wilmans schlossen sich an. Wir sahen noch Senckenberg, den Begründer einer großartigen, nach ihm benannten Stiftung; den kunstsinnigen Städel, dem Frankfurt seine Gemäldegallerie verdankt; S. M. v. Bethmann, den großdenkenden Beförderer edler und hoher Zwecke. Unter den Künstlern heben wir die Namen Elsheimer, Merian, Roos, Schütz, Morgenstern hervor; auch waren die Bildnisse von 8 Männern vorhanden, die sich industriell ausgezeichnet; 50 Frauenportraits schlossen die Gallerie. Nie hätte es dem Comité gelingen können, eine so reiche und schöne Auswahl dem Publikum vorzuführen, wenn nicht durch mehrfache

Aufforderungen ein geisterfüllter, patriotischer Eifer bei allen Einwohnern erregt worden wäre.

Noch müssen wir das schöne Schauspiel der öffentlichen Preßthätigkeit erwähnen, die in dieser Halle mehrere Wochen hindurch das Interesse aller Zuschauer anzog. In der Mitte des Raumes war nämlich eine Schnellpresse von König und Bauer zu Würzburg aufgestellt, die nach den neuesten Anforderungen gebaut war und in beständiger Arbeit die Schaulustigen mit dem Mechanismus der Kunst bekannt machte. Als wir hinzutraten, wurden gerade Gedichte aus Rückerts „Kranz der Zeit" abgedruckt; uns fiel ein Gedicht in's Auge mit den Versen:

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von seinem Grab!

In demselben Raum, wo die Druckthätigkeit sich entfaltete, sah man eine höchst elegant und zierlich ausgearbeitete Presse in Miniatur, nach Art jener Maschinen, deren die ersten Drucker sich bedient. Dieses schöne Werk war aus der hiesigen Maschinenfabrik des Schriftgießers Hrn. Ries hervorgegangen, und man hatte darauf ein Gedicht gedruckt, worin die kleine Presse dem Leser ihre Bestimmung erklärt.

Die erfreuliche Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die in dieser Halle zur Schau standen, und eben so die ernste Wißbegierde wie das flüchtige Interesse reizten, hatte am zweiten Festtag einen zahlreichen Besuch herbeigezogen, und bei dem geringen Eintrittspreis erhielt sich die Theilnahme aller Stände mehrere Wochen lang; ganze Schulen wurden von ihren Lehrern nach der Ausstellung geleitet, und die Zöglinge nahmen gewiß einen bleibenden Eindruck mit. In der dritten Woche des Monats Juli wurden Druckwerke und Gemälde weggeschafft, dagegen stellte man die kostbaren, bunten Fahnen und Embleme auf, die den feierlichen Zug geschmückt hatten.

Diese zweite Ausstellung erregte fast noch größere Aufmerksamkeit, als die erste.

Das schöne Launitz'sche Denkmal blieb über einen Monat lang stehen und fesselte Fremde wie Einheimische. Welches Interesse die Großartigkeit des Kunstwerks auch bei Ausländern erregte, zeigt folgende Anekdote: Ein reisender Britte, der eben im Begriff war, mit der Eisenbahn weiter zu gehen, trat in das Magazin des Hrn. Buchhändlers C. Jügel und erkundigte sich, ob diese hübsche Gruppe zu Ehren Gutenbergs in Stein ausgeführt werden würde? Als man ihm sagte, daß alle Hoffnung dazu vorhanden und eine Subscription eröffnet sey, bat er sogleich, einen kleinen Beitrag anzunehmen, indem er 30 fl. in Gold auf den Tisch legte. Der Fremde wollte durchaus seinen Namen nicht nennen und nur mit Mühe erfuhr Hr. Jügel, daß Jener Mr. Fisk heiße; die Bescheinigung für seinen Beitrag zerknitterte er beim Hinausgehen und ließ sie fallen, zufrieden mit dem Gedanken, zur Ausführung eines Kunstwerks, das ihn so angesprochen, das Seinige beigetragen zu haben. Auch zeichneten sich späterhin das Städel'sche Museum und der Kunstverein durch große Beiträge ehrenvoll aus; der letztere zeichnete die Summe von 1500 Gulden.



VII.

Das Fest im Walde. Schluss der Feier.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen,
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen!

Göthe.

Hatte bisher die Feier sich in gewissen angeordneten Formen bewegt, wo der Ernst und die Würde der Gesinnung sich mit äußerer Gemessenheit umgab, so folgte nun ein Nachmittag, der voll ungebundener Fröhlichkeit, voll begeisterten Volksjubels, voll improvisirten Humors war. Wenn bisher der Pomp des Zugs, die ernsten Worte der Redner die Glanzpunkte des Festes bildeten, so zeigte sich nun seine ächt populäre Bedeutung, unserer Meinung nach der edelste Theil der Jubelfeier, in dem maßlosen Freudetaumel, der sich im Wald, bei der ungünstigsten Witterung, in der versammelten Menge geltend machte. Schon um zehn Uhr des Morgens wurden Anstalten zur festlichen Abfahrt gemacht; bekränzte Fahrzeuge zogen heran, theils für die Gesangvereine, theils für einzelne Innungen bestimmt; namentlich waren es wieder die Bäcker und die Metzger, die, auf besonderen Schiffen fahrend, in äußerer Ausschmückung sich hervorthaten. Um eilf Uhr zogen dreihundert Buchdrucker und Schriftgießer, Jünger der Gutenbergskunst, mit Fahnen und klingendem Spiel nach dem Ort der Abfahrt; beide Ufer des Mains, so wie die Brücke waren mit unabsehbaren Volksmassen bedeckt. Die Fenster am Quai bis zur schönen Aussicht hinan waren mit fröhlichen Gesichtern besetzt; wehende Tücher winkten von oben, festliche Musik erschallte, das Lebehoch der Menge tönte darein. Bald begann ein sprühender Regen, der mit geringen Pausen den ganzen Nachmittag dauerte; aber gleichwohl

eilten Tausende zu Wagen und zu Fuß nach dem Forsthause, während den Strom hinab die mit Guirlanden geschmückten Schiffe zogen, welche die Buchdrucker, die Sangvereine Orpheus und Liederkranz und die Mitglieder der Innungen nach dem Walde führten. Unfern des Sandhofes wurde gelandet und dichtgeschaart zogen die Reihen, unter ihnen viele Frauenzimmer, unter aufgespannten Regenschirmen nach jener Lichtung im Wald, die als Versammlungsort beim Pfingstfest allen Einwohnern bekannt ist. Die Menge zerstreute sich unter den grünen Bäumen, oder sammelte sich in Gruppen um die gefüllten Fässer umher, die im Freien aufgestellt waren. Wahrlich, die ungezwungene kräftige Weise, wie sich hier die Theilnahme am Fest aussprach, scheint uns eben so hoch zu stehen, als diejenige, die durch künstlich gesetzte Reden und blendende Pracht ausgedrückt wurde!

Indessen hatten die Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen sich in geordnetem Zug nach dem Forsthaus begeben, wo ihre Prinzipale ihnen vereint ein glänzendes Mahl bereitet hatten und nun versammelt waren, um jene zu empfangen. Obwohl das Bankett in bedecktem Raum gehalten werden mußte, wurde dennoch durch die innige Heiterkeit der Versammelten, durch die nahe Verbindung mit dem freien Wald, aus welchem man das Freudengeschrei der Menge vernahm, ein frisches Element rege erhalten. Der ernste, oft befangene Städter findet, selbst wenn er bei solchen Gelegenheiten tief ergriffen ist, nur schwer den lauten Ausdruck seines Gefühls; er muß sich an die laute Freude, an den schallenden Jubel erst gewöhnen. Die Festgeber hatten Alles aufgeboten, was geeignet war, eine frohe, würdige Stimmung bei ihren Gästen hervorzurufen. Beim Mahl, nachdem Hr. Benj. Krebs des Hohen Senates gebührend gedacht hatte, redete Hr. J. L. Heller die versammelten Gäste also an:

„Meine Herren und Kunstgenossen! Es gereicht uns, den anwesenden Druckerei- und Schriftgießerprinzipalen, zum wahren und herzlichen Vergnügen, Sie, unsre werthen Herren Gehülfen, heute im festlichen Kreise um uns vereinigt zu sehen, an dem Tage, welcher der Erinnerung an eine Erfindung gewidmet ist, die für alle Zeiten segensreich fortwirken wird und welche uns vor Allem nahe liegt. Wenn die Buchdrucker-

kunst in den letzten Jahrhunderten nicht diejenigen Fortschritte gemacht hat, welche man zu erwarten berechtigt gewesen wäre, so sind die Ursachen solchen Stillstandes zum großen Theile auch darin zu suchen, daß zwischen Prinzipalen und Gehülfen, zwischen Meistern und Jüngern, jenes Verhältniß wahrer Wechselseitigkeit und gemeinsam wirkenden Bestrebens nicht Statt fand, welches allein nur das Schöne und Gute zu fördern vermag. Erst der neuern, von den belebenden Prinzipien der Kultur und Humanität durchdrungenen Zeit war es vorbehalten, veraltete Mißverhältnisse und Mißstände aufzuheben, und Prinzipale und Gehülfen in schönere und humanere Beziehungen zu bringen. Die Folge hiervon war ein rasches und erfreuliches Fortschreiten der Kunst, welcher wir angehören, und Jedem von uns, meine Herren, ist es bekannt, was durch gemeinsames Zusammenwirken geleistet worden ist, und welchen Höhepunkt die Typographie erreicht hat. Diesen geistigen und humanen Verein, in welchen wir wechselseitig getreten sind, wollen wir ehren, anerkennen und bewahren! Wir, die Prinzipale, wollen im Sinne der veredelten Gesittung unsrer Zeit die Verpflichtungen der Humanität und der Achtung gegen Sie stets im Auge behalten, und Sie als unsre Gehülfen und Geschäftsfreunde, im schönsten Sinne des Wortes, betrachten und ehren. Dagegen mögen Sie, unsre werthen Herren Gehülfen, Ihrer Seits solcher Achtung und Aufmunterung immer würdig sich erweisen, alles Unlautere, der gegenwärtigen Gesittungsstufe nicht Anpassende, entfernt halten, und von dem rechten Geiste des Guten sich stets beleben lassen. Mit diesen Wünschen und Hoffnungen begrüße ich Sie, im Namen meiner Herren Collegen, an diesem festlichen Orte und bei dieser feierlichen Veranlassung, und, indem ich Sie auffordere, Ihre Gläser zu füllen, bringe ich Ihnen, den hier versammelten Herren Faktoren und Gehülfen ein herzliches und freudiges Lebehoch!"

Durch diese Worte, die ebenso den Sprecher und die Druckherren, als ihre Gehülfen ehren, war in der schönsten Weise für das ganze Festmahl der Ton angegeben. Hr. Grumbach sprach würdig und herzlich den Dank der Gäste aus, und dieses gab zu einer Reihe von passenden Trinksprüchen die Losung an. Der Festredner, Dr. G. Friederich, sprach in einem schönen Toast jene Erinnerungen an geistige Freiheit

aus, die nie genug wiederholt werden können. Hat man doch die fortwährende Beharrlichkeit, womit edle Männer stets auf Gedanken des Rechts und der Aufklärung zurückkommen, ein flaches Wiederkäuen genannt! Aber, können wir antworten, wie tief und reich müssen diese Ideen seyn, daß sie in fortwährender Wiederholung noch stets zünden und segenreich wirken, daß ernste Denker sie zum Mittelpunkt ihres ganzen Strebens machen! — Hr. Dr. Friederich sprach:

„Obwohl nur Gast in Ihrer festlichen Mitte, doch Vielen unter Ihnen, hochachtbare Herren! seit einer langen Jahrenreihe befreundet, erlaube ich mir auf das fernere segenreiche Fortwirken sämmtlicher hier anwesenden Meister und Gehülfen in der erhabenen Kunst, welche die Menschheit geistig emancipirte, folgenden Trinkspruch auszubringen:

„Der Kunst, die hier uns froh verbündet,
Sei unsrer Herzen Dank gebracht!
Sein, der sie einst „mit Gott" *) gegründet,
Werd' an dem Feste froh gedacht;
Nie kann sein Denkmal uns veralten,
Denn Undank ist den Jüngern fern;
Gott woll' uns licht und frei erhalten,
Nur Freiheit ist des Wissens Stern!"

Hr. C. Wagner brachte die Gesundheit des bei dieser Feier anwesenden Hrn. A. Beil, des Rathes, aus; zunächst gedachte Hr. J. D. Sauerländer, Buchhändler, der Kunstgenossen in der Näh' und Ferne. Sodann nahm Hr. Adelmann, Factor der Brönner'schen Druckerei, das Wort; wir theilen seine gehaltvolle kleine Rede hier mit:

„Meine Herren! Es gibt Momente, die in ihrer Bedeutung und ihren Folgen ein ganzes Menschenalter voll Alltäglichkeit aufwiegen.

---

*) Das einzige Druckwerk, welches Gutenberg allein anfing und vollendete, das Catholicon, enthält die merkwürdige und rührende Schlußschrift: „Unter dem Beistande des Allerhöchsten, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen offenbaret, was er den Weisen verbirgt (Ps. 8, 3. Matth. 11, 25), ist dieses Buch zu Mainz 1460 gedruckt und vollendet worden." Anmerkung des Hrn. Dr. F.

Wir sind so glücklich in Kürze drei solcher Momente erlebt zu haben. Ich brauche wohl nicht das großartige Gutenbergsfest in Mainz, unser herrliches Sängerfest zu nennen: die Feier des gestrigen Tages hat eine Begeisterung in uns erweckt, die mit frischer Lebendigkeit auch diese alten Erinnerungen wieder in's Gedächtniß rief. Noch regt sich das Herz in freudigen Schwingungen bei dem Gedanken an all' das Herrliche, was am gestrigen Tage an unsern Augen und Herzen vorüberging. Schienen doch die alten Meister unserer Kunst in jugendlicher Kraft zu uns herniedersteigen zu wollen, um segnend ihre Hände auszubreiten über ihre Jünger und Alle, die ihnen so begeistert huldigten. Sollten aber mit dem Ablegen unserer Abzeichen, auch die Eindrücke verschwinden, welche eine begeisterte Stunde in unsere Seele geprägt hat? Gewiß nicht! Wir wären dann nicht werth, Theilnehmer eines solchen Festes gewesen zu seyn. Sollte nicht ein bleibender Gewinn von der flüchtigen Feier desselben für uns und für die Kunst daraus erwachsen? — Lassen wir uns aufgefordert fühlen, nach allen Kräften an der Ausbildung unserer Kunst zu wirken, damit sie ihrer hohen Bedeutung immer näher geführt, damit wir unsers großen Meisters immer würdiger werden. Lassen Sie uns aufgefordert fühlen, durch freundschaftliches Zusammenwirken und durch die kräftigen Bestrebungen eines sittlichen Bewußtseyns und Lebens unserm schönen Berufe die verdiente Ehre zu machen. Es wird dann unser eigener Werth gewiß die ehrendste Genugthuung für den seyn, der als unser erster Meister keine Anerkennung fand und der bittern Erfahrungen so viele machte. Durch unsere Hände geht die Bildung in die Welt; wir schöpfen als die Ersten an der Quelle der Wissenschaft, der Wahrheit und des Rechts; lassen Sie uns dieses herrliche Vorrecht benutzen; lassen Sie den Namen Buchdrucker ein Ehrenband seyn, das Jeder vom großen Meister auf der Brust trägt, und wenn unsere hohen Regierungen sich überzeugt haben, daß auch das deutsche Volk eine freie Presse verdient, dann dürfen wir mit Recht auf unsern schönen Beruf stolz seyn. Meine Herren! Die Kunst in ihrem Streben nach Ausbildung und freier Entwickelung; die Kunst in ihrer hohen Bedeutung; sie lebe hoch!"

Hr. A. Hammeran improvisirte folgenden, sehr passenden Toast:

"Meine Herren! In diesem frohen Kreise lassen Sie uns heute

nicht der Männer vergessen, welche durch so viele schöne Gaben der Poesie den ersten Theil unseres „Gedenkbuches“ in geistiger Hinsicht so würdig ausstatteten! — Aber auch der wackeren, das Schöne und Humane stets fördernden Sängervereine unserer Stadt lassen Sie uns hier nicht vergessen! Sie, und was sie bei unserem Feste so würdig repräsentirten: — Deutscher Sang und deutsche Dichtkunst — sie leben hoch!“

Dem Ernste, mit welchem man hier der würdigsten geistigen Momente der Feier gedachte, mischte sich immer merklicher ein gemüthliches, joviales Element bei, das sich in manchen Scherzen und Neckereien, und zuletzt in folgenden Worten des Hrn. F. Schneider äußerte, die einen angenehmen Eindruck hervorbrachten, und obwohl sie keinen weiteren Anspruch machten, als den Augenblick zu erheitern, doch unter der Hülle des Scherzes eine gute Gesinnung zeigten:

„Ich erlaube mir, dem uns am nächst liegenden Geschäft, dem Druck ein Hoch zu bringen. Wenn in der frühesten Zeit sich derselbe fast nur auf Schön-Druck, der manchmal hätte besser seyn können, und Wider-Druck, der damals allerdings sehr kräftig war, beschränkte, — so sahen wir aber den dadurch hervorgerufenen Ein-Druck eine große Rolle spielen (d. h. den Eindruck des Rothen in das Schwarze). Die Gewinnsucht legte gar bald ihre Diebs-Kralle hinein und schuf den Nach-Druck, der bis in die jüngste Zeit mehr oder minder sein Unwesen getrieben hat. In unser Zeitalter noch fällt die Geburt einiger Stief- oder Bastardkinder des Buchdrucks, nämlich der Stein- und Ueberdruck, wobei aber unter Stein-Druck nicht der letzte leichteste (der des Grabsteins) und unter Ueber-Druck nicht der von übermäßigen Steuern verstanden werden darf. Des Drückens und Druckens war bald kein Ende, so entstand unter andern der Hoch-Druck, d. h. nicht der Druck von oben so buchstäblich genommen, sondern es wird hierbei durch Druck von Unten Etwas in die Höhe getrieben, und ist besonders für Blinde gut, die die milde Hand des Gebers nicht sehen können. — Ferner: Bunt-Druck, und der damit verbundene geistige Druck, die zwar beide zu Mode-Artikeln geworden sind, wovon aber der erstere bei dem geringsten Mißton ganz ekelhaft wird, und der zweite wegen des zu vielen dazu nöthigen Spiritus nicht für eines

Jeden Nase ist. So auch: Noten=Druck, d. h. musikalischen, nicht diplomatischen. — Aber kein Druck ist wohl von so verschiedener Einwirkung auf den Menschen, als der Mauth=Druck. — Dem Arbeiter ist es ziemlich einerlei, ob er ein Mauth=Register oder ein Werk über Staatsklugheit unter der Presse hat; — während aber der ehrliche Bauer nach seiner Ueberzeugung den Mauthdruck gern los seyn möchte, läuft sich mancher Buchdrucker=Prinzipal die Beine fast ab, um denselben zu bekommen. Zu den neuesten Drucken gehört denn endlich der gravirte Druck, bei dem aber nicht der Geisfuß eines Censors oder das Protokoll eines Untersuchungsamts gedacht werden darf. Zum Schluß möge nun der beste Druck folgen, nämlich der Hand=Druck, dem als altem Zeichen deutscher Gesinnung unser Hoch gelten soll."

Daß man sich nach diesem Toast unter herzlichem Lachen rechts und links die Hände reichte, versteht sich von selbst. Ueberhaupt zeigte sich an diesem Abend eine überaus harmlose Gutmüthigkeit, die im Taumel einer geistig erhöhten Stimmung nicht immer allzu streng nach der Convenienz fragte. Als man aus dem prachtvoll dekorirten Saale heraus in den Wald eintrat, fand man unter der Menge diese Stimmung bereits allgemein verbreitet. Freilich fehlte es der allgemeinen Freude, die sich hier tausendstimmig äußerte, zunächst an einem Mittelpunkt, denn das Festmahl konnte für die Menge keinen solchen darbieten. Aber gleichwohl fanden sich die Schaaren zusammen, und der fortwährend herabströmende Regen diente nur zur Erhöhung der fast übermüthigen Heiterkeit. Gesellige Lieder, die nach bekannter Melodie gedichtet und für diesen Festtag gedruckt waren, wurden vertheilt und von den sämmtlichen Anwesenden gesungen: sie bewegten sich, wie die meisten Lieder dieser Art, in stets erneutem Preis von "Lied, Liebe und Wein."

"Es flochten die Frauen, der Wein und die Lieder
In's irdische Leben nur Kränze der Lust;
Sie hassen die Sorgen und schlagen sie nieder
Und bannen den Unmuth aus schwellender Brust.
D'rum wollen wir immer in Ehren sie halten;
Hoch lebe die Liebe, das Lied und der Wein;
So dachten und sangen die schlummernden Alten,
So stimmen auch heute die Lebenden ein."

Hier im Walde war die fröhliche, frische Melodie des Jägerliedes von Weber gewiß an ihrer Stelle. Ein anderes Lied beschäftigte sich mit dem materielleren Gegenstande des Bäckerhandwerks; wir können es bei einer solchen Veranlassung einem Mitglied der Innung nicht verargen, wenn es nach dem Beispiel eines Reboul sich zur Dichtung aufgefordert fand. Noch erscholl ein Gesang, dem die Weise des Rheinweinliedes zu Grunde lag und der mit den Worten schloß:

„Laßt muthig uns die Gegenwart ertragen
Und hoffend vorwärts schau'n!“

Der Name des Verfassers ist Reutlinger. Zwischen diesen Liedern wurden unter den Regenschirmen kurze Toaste gebracht und donnernde Vivats stimmten ein. Nach beendigtem Mahle hatten sich die Genossen der Kunst mit ihren unterdeß angekommenen Freunden und Verwandten um einige gefüllte Fässer her gelagert. Dieser ganze Raum bot ein malerisches Bild; die Innungen hatten sich um ihre Fahnen geschaart, die Gesangvereine, der „Liederkranz“ und „Orpheus“ sich in Gruppen gesammelt; im Vordergrunde flatterte an einer alten Eiche die Buchdruckerfahne, nach der Länge des niederen Gebüsches waren kleinere Standarten aufgestellt, und im Hintergrunde zeigte sich in bunten, fröhlichen Farben ein mit Kränzen und Fahnen geschmücktes Büffet. Je mehr die Wolken sich ergossen, um so aufgeregter wurde die Versammlung; jeder rauschende Platzregen wurde von tausendfachem Hoch übertönt, und zuletzt stieg der Jubel so hoch, daß im Augenblick, wo der heftigste Guß herabsprühte, ein lange nachhallendes, donnerndes Hoch „unserem Herrgott“ emporschallte.

Gegen 8 Uhr, bei herannahender Dunkelheit, begab sich eine Deputation der Buchdrucker zu den anwesenden Innungen, um ihnen für die Theilnahme zu danken, mit welcher sie das Fest im Walde geschmückt hatten. Bei dieser Gelegenheit ordneten sich die regellosen Schaaren, und man nahm nunmehr, wo der Regen nachgelassen hatte, den früheren Plan wieder auf, in Masse nach dem Roßmarkt zu ziehen und die Erfinder der Kunst vor dem hell beleuchteten Monument zum Schluß

der Feier noch einmal mit einem allgemeinen Lebehoch zu begrüßen. Bald war durch die Sorgsamkeit mehrerer Theilnehmer in die zerstreute Menge eine Ordnung gebracht; die Gesangvereine eröffneten den Zug, die Innungen mit ihren Fahnen schlossen sich an, in dichten Reihen folgten die Uebrigen, Männer, Frauen und Kinder, und mit Jubel und Gesang bewegten sich die Schaaren nach dem Schaumainthor. Die Wache trat unter's Gewehr, als die unabsehbare Volksmenge singend und jauchzend durch das Dunkel heranzog; doch ließ sie den Zug ungestört passiren, und auch die militärischen Posten auf der Brücke setzten kein Hinderniß entgegen. Während die Schaar durch die lange Fahrgasse und die Zeil einherzog, schlossen sich immer neue Theilnehmer an, erfreut über diese Gelegenheit, die Feier auf imposante Weise zu schließen. Wo man an der Wohnung irgend eines Mannes vorüberzog, der sich durch Theilnahme beim Fest ausgezeichnet hatte oder durch sonstige Verdienste bekannt war, wurde ein Lebehoch ausgebracht; vor dem Hause des älteren Bürgermeisters, Hrn. Scharff, ein dreimaliges. So gelangte der Zug auf den Roßmarkt; in einem Augenblick waren die weiten Räume des Circus von der herbeiströmenden Menge besetzt. Die anwesenden Sänger stellten sich vor dem Denkmal auf und begannen ein feierliches Lied; hierauf senkten sie die Fahnen und brachten den drei Erfindern ein Hoch, in das alle Zuhörer einstimmten. Der eigenthümliche Eindruck dieser nächtlichen Feier wurde durch die Beleuchtung gehoben; das blendende Gaslicht verbreitete einen flimmernden Glanz über den Vordergrund, wo die einzelnen Corporationen und Innungen in ernster Haltung am Monument vorüberzogen und zum Gruße die Fahnen senkten, während im dunkleren Hintergrunde alle Sitze des Amphitheaters von der dichten Menge theilnehmender Zuschauer eingenommen waren. Als der Umzug vollendet war, zerstreuten sich die Massen; jede Abtheilung zog mit ihrer Fahne nach Hause; die Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen brachten die ihrige zu Herrn Benj. Krebs in der Mainzergasse, der sie mit einer herzlichen Anrede empfing; sie gaben die Fahne ab, die Erinnerung im Herzen behaltend. So endete die Feier.

VIII.

Nachwort.

Erhebet euch mit kuhnem Flügel
Hoch uber euren Zeitenlauf;
Fern dämm're schon in euerm Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Schiller.

Selten ist ein öffentliches Ereigniß in Deutschland zum Gegenstand so vieler Besprechungen gemacht worden, als die in mehreren bedeutenden Städten gleichzeitig begangene Feier der Buchdruckerkunst. Es wurden Sympathieen erweckt und angeregt, die in weiterer Ausbildung zu Lebensfragen werden können. Hat engherzige Beschränktheit oder großdenkende Humanität hier ein Fest gehalten? Hat der ursprüngliche Gedanke, der geistige Gehalt, oder hat die Form, der äußere Pomp überwogen? Diese Fragen wurden in öffentlichen Blättern mit Ernst und nicht ohne Leidenschaft besprochen; Leipzig, Straßburg, Frankfurt, keines blieb frei von Tadel. Wir glauben, daß die Bevölkerung aller deutschen Städte noch nicht vertraut mit einer so großartigen Oeffentlichkeit ist, wie diese beim Gutenbergsfest hervortreten mußte, daß unsere Nation den Sinn dafür gerade durch solche Gelegenheiten ausbilden wird. Was namentlich Frankfurt betrifft, so glauben wir ohne Haß und Neigung versichern zu können, daß ächte Jubelfreude die meisten Herzen bewegte, und zuweilen sich laut, ja donnernd aussprach. Es ist nicht Jedem gegeben, aus den geschlossenen Verhältnissen des bürgerlichen Behagens heraus den Weg in das unbegränzte Reich der Idee zu finden, sein Gefühl aus tausend

beengenden Rücksichten heraus zur Gluth für allgemeinstes Menschenwohl zu erheben. Aber wo Einer, wo Viele kräftig auftreten, die dieses vermögen, da ziehen sie ganze Geschlechter nach. Die wohlhabenden Einwohner unserer Stadt fühlen sich in ihrem Besitz, in ihrem Gedankenkreis berechtigt und begeben sich nicht leicht auf das Feld unruhiger geistiger Debatten; aber ächte, gründliche Bildung und Humanität wird dennoch reichlich hier gefunden.

Der Geist der Zukunft zieht heran und ihm öffnen sich, langsam aber sicher, die dunklen Verließe der Vergangenheit. Vor seinem Hauche fallen die Schranken, womit die Gesellschaft durchzogen ist, und die schlimmeren, womit sich das Herz umgeben hat. Alle Edlen sind seine Propheten, dem Sinne nach; aber in der Ausführung stehen voran die Redner, Denker und Dichter. Mögen diese eingedenk seyn, welches Fest im Jahre 1840 gefeiert wurde; entfernt werde der kleinliche Neid, der nutzlose Wortkampf, der unwürdige Hader! Die Schriftsteller müssen zu Einem großen Zweck zusammenstehen, nämlich die Ehre des Gedankens, des Wortes, der Schrift und des literarischen Berufs zu behaupten; sie zu vertreten gegen hochmüthige Geringschätzung, gegen geistverlassene Beschränktheit, gegen den Andrang der materiellen Tendenzen; sonst ist unser Antheil am Gutenbergsfest eitel Spott gewesen. Freilich, Poesie und Wissen leiden keine Gefahr; mag die imposante Macht der Industrie noch so kolossal emporsteigen, das Lied, der Gedanke, das Kunstschöne wird sich durchringen, wie seit Jahrtausenden es geschah. Stoff erfüllt die Welt, aber der Gedanke schwebt darüber, wie der göttliche Geist über den Wassern. Jedoch etwas Anderes ist es mit dem Beruf des Schriftstellerstandes. Dieser ist eine Nothwendigkeit geworden, denn die Interessen der Zeit sind tief und viel verzweigt; die Oeffentlichkeit, das Volk bedarf einer fortwährenden geistigen Vermittelung. Mögen die Schriftsteller dessen eingedenk seyn, und im Jahr 1940 ihr Stand an äußerem Glanz, wie an innerem Einfluß eine würdige Stellung einnehmen, und alle Gefahren, die seine Ehre bedrohen, siegreich überwinden!

Mögen diejenigen, die der Gutenbergskunst ihre materielle Berufsthätigkeit verdanken, Buchhändler, Drucker und Gießer immer mehr von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß sie, wie wir

Alle, im Dienste des Geistes stehen! Alsdann wird das zwanzigste Jahrhundert sagen, daß die schönen Worte dieser Männer, worin sie so herrliche Gesinnungen aussprachen, nicht als Worte verhallten. Kein Makel des Geschäfts, weder Nachdruck, noch gierige Rivalität, noch jener beschränkte Sinn, der den Gedanken bloß als Gehülfen betrachtet, wird alsdann dauern können. Die ehrenwerthen, geisterfüllten Bestrebungen so vieler Geschäftsgenossen werden Folge haben, ein würdiges Verhältniß zwischen Buchhändlern und Schriftstellern wird sich immer fester stellen, und beide werden zusammenwirken zu großen Zwecken.

Möge die Gutenbergskunst, von solchem Geist gelenkt, von solchen Händen verwaltet, bis zur nächsten Feier und bis in die fernste Zeit hinaus beitragen, alles Aechte und Hohe in der Menschheit zu zeitigen. Wahrlich, sie hat keine leichte Aufgabe in diesen Tagen! Manche verjährte Berechtigung ist zu überwinden, manche trübe Verstimmung aufzuklären; aber vieles Gute keimt schon und blüht, eine hoffnungsreiche Zukunft winkt uns entgegen. Mögen unsere Nachkommen, fern von historischer Starrheit wie von confuser Ideologie, die Geistesfreiheit in ihrer vollsten Entwickelung, die Menschenwürde in ihrer höchsten Geltung schauen! Möge namentlich der durch die Druckerei mit dem Volk vermittelte Gedanke dahinwirken, daß reiner Menschenwerth immer mehr anerkannt, daß seine Schätzung getrennt werde von den Rücksichten auf Stand und Glauben, auf Metall und Wappenschilder. Wir begnügen uns mit dem vielen Herrlichen, was bis jetzt errungen worden ist, und sehen von der Höhe des Gedankens aus ohne Neid das schöne Land, das künftige Geschlechter durch That und Wort, durch Schrift und Druck erringen werden.

Möge die Presse jedes Zwangs entbunden werden! Möge der Gedanke, das einzige, theuerste, oft schwer errungene, mühsam gehegte Eigenthum des Schriftstellers, des Rechtes und der Gesetze theilhaft werden!

Möge die Ehre des deutschen Namens immer höher aufblühen, und unser theures Vaterland eben so unter den Nationen seinen würdigen Rang einnehmen, wie deutsche Sprache, Kunst und Wissenschaft in Europa den ersten Rang einnehmen!

Und endlich: möge man, wenn die edlen Früchte reifen, die wir erwarten und weissagen, möge man alsdann anerkennen, daß bei Gelegenheit der jetzt begangenen Feier manches schöne Samenkorn ausgestreut wurde!

Die Freudenflamme, die sich heut entzündet,
Sei Morgenröthe, die den Tag verkündet!

Theodor Creizenach.

Es bleibt uns noch übrig, von den Denkschriften, die auf Veranlassung dieser Feier erschienen sind, Einiges zu sagen. Bereits vor den Jubeltagen hatten mehrere Werke die allgemeine Aufmerksamkeit rege gemacht. Das Prachtwerk von Dr. Heinrich Meyer in Braunschweig haben wir oben erwähnt; in Leipzig wurde ein Album von dem wackeren, trefflich gesinnten Dr. Karl Haltaus herausgegeben, das Denkblätter von vielen ruhmgekrönten Männern, namentlich Universitätsgelehrten enthält; auch weniger bekannte Namen finden sich darin in bunter Reihe. Erfreulich war in diesem Buche besonders die einstimmige Energie, womit von Vielen Freiheit der Presse und Recht des Gedankens als geistige Nothwendigkeiten dargestellt werden. — In Mannheim erschien ein „Jubiläumsbüchlein“, das in löblicher Weise sich bestrebt, die Bedeutung der Feier kräftig populär darzustellen und so der Masse zugänglich zu machen.

Diesen und anderen auswärtigen Festgaben schlossen sich mehrere von Frankfurt ausgehende Schriften an. Der Oberlehrer der Mittelschule, Hr. Fresenius (s. oben) machte zunächst seine Schüler mit der Geschichte der Kunst und mit der Veranlassung der Feier in einem Progamme bekannt, das in körniger Sprache geschrieben war und seinen Zweck erfüllte. Der Buchdrucker G. Weil veranstaltete eine Denkschrift, die außer einem Aufsatz von F. Bamberger: „Gutenberg sey die Parole“ noch Gedichte von L. Hub, F. Kind, Kaltenbrunner und D. Weintraut enthielt, und bald in einer zweiten Auflage erschienen seyn soll.

Großes Aufsehen erregte die von den Buchdruckereibesitzern Stockmar und Wagner dargebrachte Festgabe: „Schatten und Licht.“ Zuerst erfreute das glänzende Aeußere dieser Schrift, die in klein Folio erschien und auf deren bunten Blättern die trefflichen scharfen Typen schön hervortraten. Die geschmackvolle Verzierung, die jedes Blatt umgibt, stellt ein vielfarbiges Blumengewinde dar; so zeigt sich das kleine Heft als ein wahres Prachtwerk. Den Inhalt bildet eine Controverse über die Buchdruckerkunst in China, die, auf kleinlichen Anfängen beharrend, nie historische Folgen hatte; dieser Abhandlung wird eine Ehrenrettung der Buchdruckerkunst im Westen entgegengestellt. Die Darstellung ist fein und geistvoll; aber unter der Färbung harmloser Ironie leuchten bezugreiche Andeutungen und blitzende Wahrheiten hervor. Als Verfasser dieser Schrift wird ein hochverdienter Anwalt genannt; vielleicht findet der gewandte Kämpfer sich bewogen, sein Visier zu öffnen.

Das vom Urcomité der Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler veranstaltete Gedenkbuch soll in Gedichten die geistige Bedeutung der Feier und ihren Werth in verschiedener Betrachtung darstellen, in bedeutsamen Reliquien aber die Erinnerung an alles Große festhalten, was im Reich des Geistes von Frankfurt aus im letzten Jahrhundert angeregt worden ist. Besorgt wurde die Herausgabe von einem Ausschuß; der einfache, geschmackvolle Druck stammt aus der Officin von Benjamin Krebs.

Möge diese Festbeschreibung, die als Anhang zum Gedenkbuch erscheint, mit gütiger Nachsicht aufgenommen werden! Wir können versichern, daß wir eifrig bemüht waren, die Fülle des Materials auf's Beste zu verwenden, den Glanz der Feier, wie sie es verdient, rühmend hervorzuheben, etwaige Mängel anzudeuten und gegen keine achtbare Rücksicht zu verstoßen. Bei der Schwierigkeit des Stoffes ist es uns gewiß nicht möglich gewesen, alle Versehen zu vermeiden; wir bitten jedoch, solche den vielleicht mangelhaften Mitteln, die dem Bearbeiter zu Gebote standen, und nicht seinem Willen anzurechnen.



Berichtigungen.

Zu S. 130.

Der Naturforscher Dr. Ebel war in Frankfurt an der Oder geboren, wurde aber von unserer Stadt mit Oelsner nach Paris gesandt und arbeitete im Umgang mit Sömmerring sein Werk über die Schweiz aus.

Zu S. 198.

Der neunzehnte der aus Börne's Nachlaß mitgetheilten Aphorismen (Zeile 15 — 16) ist entstellt; er lautet ursprünglich:

„Das Wahre läßt sich nicht beweisen, und was sich beweisen läßt, ist nicht wahr.“

Zu S. 156.

Das Gedicht: „Klagen einer Ephemere“, das wir unter dem Namen von Sophie Jassoy mitgetheilt haben, ist bereits in den Gedichten von Mahlmann mitgetheilt. Wir sind darüber dem Publikum eine Erläuterung schuldig. Das Gedicht cirkulirte hier in mehreren Kreisen, und ein mit der Literatur sehr vertrauter Mann behauptete fest, es sey von Sophie Jassoy; auch war dasselbe schon bei ihren Lebzeiten, doch nicht mit ihrem Namen, in einer Frankfurter Zeitschrift mitgetheilt. Eine Dame, die mit der Dichterin vertraut war, drückt sich noch jetzt dahin aus, sie wolle fast beschwören, daß ihre Freundin das Gedicht verfaßt habe. Sophie starb 1822; Mahlmann's Gedichte wurden zuerst 1825

in Halle gedruckt. Dieser edle, geisterfüllte Dichter, der natürlich eben so wenig wie Sophie daran dachte, sich etwas Fremdes zuzueignen, war eine Zeitlang Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, und die „Ephemere“ könnte sehr leicht durch diesen Weg in seine Sammlung gekommen seyn. Wurde doch ein halbes Jahrhundert nach Lessings Tode dargethan, daß die „Erziehung des Menschengeschlechts“ nicht von ihm, sondern von dem Oekonomen Albrecht Thär herrühre. Im Gedenkbuch selbst haben wir (S. 116) eine ähnliche Verwechselung nachgewiesen. Dies für Schriftsteller, die das Gedenkbuch besprechen wollen.

Jedenfalls war das Lied der Dichterin lieb und werth; auch bezeugt es die sanfte Schwermuth ihrer Seele. Dabei haben wir viele noch übrigen Gedichte von Sophie Jassoy verglichen, und das Publikum wird sich bald überzeugen können, daß sie in Form und Anschauung oft in überraschend ähnlicher Weise gehalten sind. Wir freuen uns, auf das schöne zarte Talent der leider früh Geschiedenen aufmerksam gemacht zu haben. Daß aber jenes Gedicht nicht über Sophiens poetische Befähigung hinausgeht, dafür möge Folgendes sprechen:

Freundesrath.

Wenn dich Glück und Gunst verlassen,
Wenn Lieb' und Freundschaft dich verräth,
Dann flüchte hinaus
In Gottes Haus,
Ob auch die Winde dich heulend umfassen
Und der Donner auf schwülen Wolken geht.
Denn sich'rer, als in der Menschen Hort,
Hinausgestellt in den Sturm,
Auf den grauen Thurm,
Steht die eiserne Kuppel dort,
Um die der Blitz seinen Mantel schwingt,
Der die Metalle schmelzend durchdringt.
Der menschliche Haß ist ein giftiger Born;
Die Natur bleibt edel im höchsten Zorn.











